

CLEVIA AKTEN

Verfluchtes  
**GERMENZIEL**

Teil 1 und 2(ab Seite 62)

Roman von DeeBorre

*Seit dem Anfang der Zeit sind Menschen und Dinge plötzlich und auf mysteriöse Weise verschwunden oder wie aus dem Nichts aufgetaucht, aber die Einflüsse, denen man diese Phänomene zuschrieb, haben sich je nach den vorherrschenden spirituellen Vorlieben verändert: Götter, Dämonen, Elfen, Geister und UFOs zeigen einen erstaunlichen Hang, Objekte sowie Menschen zu entführen und zurückzubringen - oder auch nicht.*

*Das 1919 von Charles Hoy Fort veröffentlichte Buch **Book of the Damned** (Buch der Verdammten) ist eine Sammlung gut belegter Geschichten solcher 'Teleportationen', wie Fort das Reisen zu anderen Orten oder in andere Zeitepochen nannte.*

*Marien-Erscheinungen mögen ebenso dazugehören wie die Berichte von Seeleuten über Begegnungen mit sogenannten Geisterschiffen.*

*War Kaspar Hauser, der 1828 in Nürnberg auftauchte, auch eine Erscheinung aus einer anderen (geographischen) Ebene? In Hameln soll ein 'Rattenfänger' plötzlich aufgetaucht, und später, der Legende nach, mit ihm unzählige Kinder wieder spurlos verschwunden sein. Nur Märchen? Was hat es mit dem Verschwinden von kompletten Flugzeugstaffeln oder großen Schiffen im 'Bermuda-Dreieck' auf sich?*

*Charles Fort bemerkte schon zu Beginn unseres Jahrhunderts: „Ich nehme an, dass viele Leute als verrückt eingesperrt worden sind, nur weil sie ungewöhnliche Einsichten oder Ungewöhnliches erlebt hatten... Wenn es je Fälle von Teleportation menschlicher Wesen von irgendwoher auf dieser Erde gegeben hat, dann könnte eine Untersuchung der Insassen von Anstalten, Armenhäusern und Asylen zu einigen wundersamen astronomischen Enthüllungen führen!“*

*DeeBorre*

## PROLOG

*Germenseel / Oktober 1760*

Tiefstehende, dunkle Wolken, böiger Wind und anhaltender Regen schafften eine wenig einladende Atmosphäre. Niemand würde unter diesen Bedingungen eine Kutschfahrt durch die Düffelt machen. Niemand?

Mitten auf dem unbefestigten und matschigen Wirtschaftsweg, der zudem eine Abkürzung von Cranenburgh nach Zyffelich darstellte, erkannte man im trüben Dunst des Regens eine leichte Kutsche - mit weit geöffneten Türen - Niemand befand sich in der Kutsche. Monoton trommelte der Regen aufs Verdeck.

Das Zugpferd machte einen verängstigten Eindruck, trat nervös auf der Stelle hin und her. Jedes Mal spritzte dabei etwas dreckiges Wasser in die Höhe. Es schien von einer seltsamen Unruhe erfasst. Immer wieder entwich ein ängstlichen Schnauben seinen Nüstern. Wäre es nicht am tief hängenden Ast eines jungen Baumes festgezurt worden - es hätte sicher schnellstens diesen Ort verlassen.

Der Weg - eher als breiter Pfad zu bezeichnen - trennte das nördlich gelegene Herrenhaus Germenseel von den südlich gelegenen Landparzellen. Während dort links und rechts sattgrüne Weiden wie Nutzflächen ausschauten, gab es dazwischen ein wenige Hektar großes Areal voll verwilderter Sträucher und Moorgräser. Auch viele krüppelige Bäume hatten hier ungestört wachsen und verwildern können.

Wieder ein Schnauben des Pferdes, begleitet von lauschenden, gespitzten Ohren des erhobenen Kopfes. Es beobachtete gespannt durch den Regen hindurch die zwei Männer am Rande des verwilderten, urtümlich erscheinenden Grundstückes.

Die beiden Männer, die sich dort - trotz des Dauerregens so angeregt unterhielten, waren ein Pfarrer und ein Benediktinermönch in seiner schwarzen Kutte. Aber schwarz gekleidet waren sie eigentlich beide. Sie schienen sich für das verwilderte Grundstück zu interessieren. Ständig, als erwarteten sie noch jemanden, schauten sie ständig zum schemenhaft erkennbaren Herrenhaus und zu ihrem Gefährt rüber, registrierten die Unruhe des Pferdes. Gleichzeitig gestikulierten und tuschelten sie angeregt miteinander. Dass sich ihnen eine Person näherte, bemerkten sie zunächst nicht.

Es war Trude, die alte Magd des Herrenhauses, die mühsam und angestrengt durch das hohe und dichte Gras auf die beiden Männer zukam. Sie kam langsam voran, denn ein mit Leinen umwickeltes Etwas - fest an sich gepresst - schleppte sie mit sich. Dieses verpackte Objekt forderte ihre ganze Kraft - schien fast zu schwer zu sein für sie.

Ihre nassen Füße in den Sandalen spürte sie kaum noch. Ausgerechnet heute und schon seit Stunden dieses saumäßige Wetter. Aber sie wusste vom Besuch der beiden Kirchenmänner. Deshalb musste sie zu ihnen.

Sie stapfte in die Wiese - Schritt für Schritt - auf die beiden Fremden zu. Als sie kaum hundert Meter von ihnen entfernt war, begann sie, diese lautstark anzusprechen. Ihre Stimme klang brüchig, ein wenig ängstlich - aber doch fest in der Aussage:

„Oh, Ihr Herren, haltet es wie die weltliche Obrigkeit ... verweilt nicht zu lange an diesem Ort - denn das hier ist seit dem Jahre 1731 ein Ort des Bösen geworden. Jahrhundertlang lag hier das Dorf friedlich wie es einst Bruder Wilre zum Lobe des Herrn Anfang des 11. Jahrhunderts gegründet hatte. - Das geschah zu Ehren eines Mannes namens 'Germen', der nicht zögerte, an Wilres statt dem Duivel seine Seele zu opfern! - Dass er die Seele des gottesfürchtigen Wilre nicht bekommen hatte, erzürnte

den Beherrscher des Bösen - und er ließ den Mann des Glaubens eines Tages, nahe eines alten Kultplatzes bei einem riesigen Stein durch sein diabolisches Feuer verzehren. Dem von diesem Wilre gegründeten Dorf bei Zyffelich hatte er den Namen *'Germens Seele'* gegeben. - Gelobt sei Jesus Christus. Amen!“

Hektisch schlug die Alte mit ihrer Rechten ein Kreuz und wischte gleichzeitig dicke Regentropfen aus ihrem zerfurchten Gesicht, während sie bemüht war, das verpackte Bündel mit der anderen Hand festzuhalten. Es war nur eine Atempause - dann redete Trude weiter: „Aber Gott war gerührt und - so ist es überliefert - hatte daraufhin ein mit einem Saphir verziertes Burgunderkreuz mit seiner Gnade berührt. Dieses Kreuz hatte Wilre zusammen mit dem toten *'Germen'* unter der kleinen Dorfkirche beisetzen lassen. Solange es hier liegt, hat Gottes höllischer Widersacher keine Macht über diesen Flecken Erde. - Gottes Bedingung jedoch war, das Burgunderkreuz - auch *'Germenkreuz'* genannt - zu beschützen und den Geboten Gottes zu gehorchen ....! Aber - nichts von dem ist geblieben ...!“

Die Magd stand nun atemlos vor den Männern. Regentropfen liefen an ihr herunter - und der Himmel zeigte immer noch keine Anstalten, mit dem Unwetter aufzuhören.

“Was wollt Ihr hier - in dieser unseligen Region und wer seid Ihr?“, fragte die Magd.

Der Mönch in völlig durchnässter schwarzer Kutte schlug seine Kapuze ein wenig zurück und ergriff das Wort: „Einer Sache nachzugehen ist unser Anliegen, gute Frau. Seine Herrschaft von Haus Germenseel, Abraham von Koenen, hat uns die Erlaubnis erteilt, hier nachzuforschen!“

Das Gespräch stoppte jäh, da in diesem Augenblick unter lautem Wiehern sich das Pferd aufbäumte. Ein dicker Ast aus einem Baum war knapp neben der Kutsche zu Boden gekracht.

Plötzlich nahm auch in der Wiese der Wind extrem zu und eine heftige Windböe fegte tief über sie hinweg, die Wolken über sie schienen von Minute zu Minute an Dunkelheit zuzunehmen.

Der Mönch deutete auf den Pfarrer: „Dieser Mann ist extra aus Amsterdam gekommen, um die Aussage eines verstorbenen Künstlers zu überprüfen, der vor drei Jahrzehnten hier einmal tätig war. Dieser erwähnte ein Motiv, dass er gezeichnet hatte. Es ging um ein *‘Miraculeuse Dorpje’ bij Zyffelich* mit Namen Germenseel. Kennt Ihr es? Es müsste eigentlich genau hier gestanden haben ...! Aber in Cranenbough und wo wir sonst nachfragten, kannte es niemand! Vielleicht sind das auch nur Fantastereien eines alten Mannes ...!“

Trude reagierte ungehalten und ängstlich zugleich: „Ob ich es kenne, fragt Ihr, ob ich es kenne?“ Sie schnappte geradezu nach Luft: „Ich war unmittelbar dabei, als es vor meinen Augen verschwand! - Wer war der Mann, der davon erzählte?“

„Der Landschaftsmaler Cornelis Pronk aus Amsterdam war es. Wegen seiner Aussage sind wir hier!“, fragte der Pfarrer und man sah, dass ihm deutlich unwohler wurde, je länger sie hier standen. Vielleicht war die Alte auch nicht mehr ganz klar im Kopf! Aber er fuhr fort: „Pronk erzählte, dass er damals massiv gedrängt worden sei, nichts über seinen Besuch hier zu erzählen. Auch soll er seine Zeichnung vom *‘Dorpje Germenseel’* hat zerreißen müssen! Könnt Ihr euch daran erinnern?“

Trude nickte stumm.

„Also kanntet Ihr ihn?“

„Der arme Mann! Zweimal war er hier: vor - und nach dem Verschwinden dieses verfluchten Ortes. Und ja - er musste seine Zeichnung durchtrennen - die *‘Herrenhaus’*-

Hälfte aus seinem Malbuch konnte er behalten - die andere Hälfte ging in Flammen auf ...verdammte Flammen!“

Die beiden Männer schauten sich fragend an. Wie glaubwürdig ist die alte Person?

„Gute Frau - glaubt Ihr an unseren Herrn und Schöpfer?“

„Aber ja doch“, kam es spontan, „was für eine törichte Frage!“

„Dann wisst Ihr, dass Ihr uns auch die Wahrheit sagen müsst. - Gut! - Wieso also könnt Ihr euch an das Dorf erinnern und alle anderen nicht? Wieso seid Ihr nicht betroffen vom Fluch und mit dem Dorf ebenfalls verschwunden?“, bohrte der neugierig gewordene Benediktiner weiter

„Vielleicht hatte ich nur Glück!“, murmelte Trude und krallte ihre Hände geradezu gegen das umwickelte Objekt vor ihrem gebeugten Körper. Dann blickte sie hoch zu dem einen ganzen Kopf größeren Benediktiner: „Beinahe wäre ich auch weg gewesen, der Herr ist mein Zeuge!“

„Kommt - erzählt,“ forderte der Pfarrer, erzählt, was Eurer Meinung nach geschah!“

Die Alte nickte: „Also - innerhalb einer Stunde war der Himmel über dem Dorf immer dunkler geworden, obwohl es keine Wolken gab. Es schien so, als wenn sich die Sonne einfach verfinsterte. Ich hatte Angst und war - wie fast alle Dorfbewohner - in die kleine Kirche geflüchtet. Als ich so im Eingangsbereich der Dinge harrte, hatte ich plötzlich das Gefühl, als flüstere mir jemand etwas zu. Aber da war niemand - jedenfalls nicht so nah, wie es dem Flüstern nach hätte sein müssen. Es war auch eher ein Gefühl, als wäre ich in diesem Augenblick eine andere Person. Und dieses zweite ICH ging zum gefüllten Weihwasserbecken und begann sich - das heißt mich - komplett mit dem geweihten Wasser einzureiben. Als dann der Boden begann zu beben, wollte ich ins Freie rennen, doch ich spürte einen schmerzhaften Griff an meiner

Schulter, der mich am Hinauslaufen hinderte. Dank des Weihwassers rutschte die Hand ab und so gelangte ich doch noch nach draußen und rannte was ich konnte zum Herrenhaus bis mir schwarz vor Augen wurde und ich die Besinnung verlor. Als ich wieder zu mir kam, waren die Kirche und das komplette Dorf verschwunden. Nur noch eine große weite Wiese gab es jetzt dort!“

„Sie hatten wohl einen Schutzengel, meine Gute!“, entgegnete der Benediktiner“ also könnte Pronk doch recht gehabt haben - und es gab diesen Ort! Aber was ist jetzt mit dieser Fläche? Wieso wurde nichts unternommen, um hier wieder Leute anzusiedeln?“

„Wollt Ihr das machen? Ward Ihr deswegen bei meinem Herrn von Koenen? Dann bitteschön - dann habe ich etwas für Euch!“

Das mitgeschleppte Bündel, das Trude während der ganze Zeit im Arm gehalten hatte, stellte sie jetzt auf den nassen Boden und bot dem Benediktiner an, es zu nehmen: „Aber um das Böse von hier zu vertreiben braucht Ihr dieses von Gott berührte Teil. Es wurde gefertigt vor vielen hundert Jahren, im Auftrag von einem Mitglied Eures Ordens!“ Sie nestelte an den Leinentücher herum und zum Vorschein kam der obere Teil eines Holzkreuzes. Wo sich die Holme kreuzten, war ein kleines Kreuz in keltischer Form erhaben eingearbeitet worden - mit einem Saphir in der Mitte.

Plötzlich schallt ein lautes gurrendes Geräusch vom `entweihten `Wiesengrund herüber. Leichtes Donnern ertönte. Alle drei zogen spontan die Köpfe ein.

Mit zittrigen Fingern begann der Benediktiner den blauen Edelstein zu betasten: „Heiliger Benedictus von Nursia - soll das tatsächlich das verschollene `Germanenkreuz` sein? Es gibt nur ganz wenige Darstellungen von dieser in der Abtei Cluny gefertigten Reliquie. Aber, wenn ihr es hattet - wieso hatte Gott das Dorf dann bestraft und untergehen lassen?“

„Oh ja - ein ganzes Dorf mit seinen 78 Bewohnern, alte und junge ...! Seitdem hat sich hier wieder das `Böse` breit und breiter gemacht...!Darum - geht nun, ihr Männer Gottes...damit Euch nicht widerfahre, was allen passierte, die dem versunkenen Dorf zu nahe gekommen sind! Nehmt dieses Kreuz und hütet es, bis der Tag der Erlösung da ist. Geht nun - geht ich spüre es - das Böse kommt heran ... und nehmt Euch in Acht ... denn von nun an wird Er auch von Euch seine Blicke nicht mehr lassen ...!

Schnell dreht sich Trude um und eilte zurück zum Herrenhaus. Die Beiden standen allein da - klatschnass - bei der verfluchten Wiese mit dem hölzernen Kreuz vor sich.

Plötzlich drangen unheimliche, klagende Schreie wie auch fauchende Geräusche aus dem verwilderten Buschwerk zu Ihnen herüber. Ein lauter Knall ertönte, zeitgleich mit einem Blitz, der in die Kutsche einschlug. Das Pferd stürzte tödlich getroffen zu Boden und riss die leichte Kutsche mit um. Trotz Regens brannte das Gefährt lichterloh.

Die Männer blickten sich irritiert an - dann auf den Wiesenboden. Alles war völlig durchnässt hier - wieso hatte der doch so nahe Blitzschlag nicht auch sie getroffen? Hatte das Kreuz sie beschützt?

Dann sahen sie die alte Magd am Boden liegen, die es fast bis zum Weg geschafft hatte. Auch sie konnte der Blitz nicht verschont haben - aber sie bewegte sich noch.

Die Beiden hasteten mitsamt dem Kreuz zu ihr. Konnte das Kreuz auch ihr helfen?

Trude konnte ihre verbrannten Augen nicht mehr öffnen, murmelte aber etwas.

Die Männer beugten sich zu ihr hinunter und lauschten angestrengt ihren Worten: „Oh, Ihr Herren ... haltet es wie die weltliche Obrigkeit ... verweilt nicht zu lange an diesem Ort - denn das hier ist seit dem Jahre 1731 ein Ort des Bösen geworden - hört auf mich - und auf Lana ...!

*Benediktinerabtei Maria Laach / 1997*

Auch in dieser Nacht zum 23. Februar `97 wollte der schon seit zwei Tagen dauernde Regen nicht nachlassen.

Ein von Westen hergewandertes breites Tiefdruckgebiet sorgte dafür, dass von der Eifel bis hin zum Niederrhein ein Band mildes, aber schmutteliges Wetter vorherrschte, während anderenorts die Skisaison schon längst in vollem Gange war.

In das unaufhörliche Prasseln dicker Regentropfen auf die schiefergedeckten Dächer der Arkadengänge mischten sich lautstark die aggressiven Stimmen zweier Streitender.

Hinzu gesellte sich aus dem Innern der angrenzenden Abteikirche das Getrampel nahender Schritte, die auf dem Steinboden einen eigentümlichen trommelnden Klang erzeugten.

Es stammte von Pater Timotheus und seinem jüngeren Mitbruder Albert.

Timotheus lief so schnell, wie er mit seinen fast 60 Jahren noch konnte, befürchtete, zu spät zu kommen.

Bruder Albert hatte ihn erst vor wenigen Minuten in einer der hinteren Ecken der riesigen Klosterbibliothek gefunden. Geschickt worden war er von Pater Ambrosius mit der Aufforderung, er, Timotheus, möge unbedingt gegen 23.50 Uhr zum Löwenbrunnen kommen.

Er schnaufte, blickte auf seine Uhr - schon fünf vor zwölf.

Selten zuvor hatte man Mitglieder des Konvents in solcher Hast durch die altehrwürdige, von Heinrich II. im Jahre 1093 gegründete Benediktinerabtei eilen sehen, wie in dieser Nacht.

Die schwarzen Kutten flatterten ihnen um die Beine.

Pater Timotheus wusste, dass sein väterlicher Freund und einstiger Lehrer nicht ohne Grund so ausdrücklich nach ihm schicken würde - und dann noch des Nachts.

Er drehte sich um, vergewisserte sich, dass Albert hinter ihm war.

Der Zugang zur Vorhalle tauchte schon vor ihnen auf. Hoffentlich war er nicht verschlossen.

„Ich will die Beweise“, schrie die heisere Stimme, und als solle der Forderung noch mehr Nachdruck verliehen werden, sauste eine Faust auf Pater Ambrosius hernieder.

Dieser taumelte zurück, stürzte gegen den steinernen Löwenbrunnen, der im freien Innenhof der dreiseitig umlaufenden Arkadengänge seinen Platz hatte.

Der Kopf des alten Mannes schlug gegen die harte Kante des runden, Schalen förmigen Beckens.

Augenblicklich lief Blut über seine rechte Gesichtshälfte und vermischte sich mit dem Nass des Regens.

Die Außenbeleuchtung, die nur schwerlich durch dieses Unwetter drang, tauchte das kämpfende, ungleiche Paar in ein diffuses Licht.

Kräftige Hände umfassten den Hals des Paters, begannen immer fester zuzudrücken.

Ambrosius rang nach Luft, versuchte mit seinen Händen die Umklammerung zu lösen, blickte dabei seinen, über ihn gebeugten Angreifer voller Angst in die Augen.

„Alle Beweise, hörst du - ALLE“, zischte der Fremde und zog den Benediktiner zu sich hoch auf die Beine.

„Du bekommst - von mir - nie die Beweise“, röchelte der Alte, „und das Dorf wird nie für alle Zeit dir gehören!“

Er bekam kaum Luft, um sprechen zu können.

Wo bleibt Timotheus nur, flimmerte es ihm durch den Kopf, jetzt wäre die Zeit, Dinge zu erkennen und zu verstehen. Wo bleibt er nur?

„Die Fotos? Wo sind die Fotos?“ forderte der Fremde mit noch aggressiverem Ton, schob Ambrosius gegen den Brunnen und drückte seinen Kopf hintenüber, so dass er schon beinahe den Wasserspiegel des vom Dauerregen randvollen Beckens berührte.

Die vollkommen durchnässten Kontrahenten tropften am ganzen Körper. Bei jeder ihrer Bewegungen spritze Wasser in alle Richtungen.

Dann dröhnte der erste Mitternachts-Glockenschlag vom Kirchturm herunter.

In diesem Augenblick traten Pater Timotheus und Bruder Albert in den Vorhof.

Was sie sahen, ließ sie entsetzen.

Über den Löwenbrunnen lag der 85jährige Bruder Ambrosius im Würgegriff eines über ihn gebeugten riesigen Kerls.

Ohne zu zögern sprangen sie ins Freie. Mit angehobenen Kutten liefen sie durch den Regen zum Brunnen, um ihrem Mitbruder zu helfen, als urplötzlich eine riesige Feuerwolke direkt vor ihnen empor loderte.

Der enorme Hitzedruck ließ sie zurückweichen und mit hochgerissenen Armen ihre Gesichter schützen.

Als die Blendung nachließ, erkannten sie, dass nicht der Brunnen oder der Fremde Feuer gefangen hatte - nein, nur Pater Ambrosius schien von den Flammen erfasst worden zu sein.

Und obwohl es in Strömen goss, wollte das Feuer einfach nicht verlöschen.

In diesem erschreckenden Szenarium verschwand der brutale Angreifer in die Dunkelheit der Nacht.

Sein triumphierendes Lachen wurde schnell übertönt vom gleichförmigen Klang des trommelnden Regens.

Pater Timotheus und sein junger Begleiter hatten sich blitzschnell auf ihren, von Flammen umschlossenen Mitbruder gestürzt, warfen sich auf den am Boden Liegenden und schlugen

mit bloßen, klatschnassen Händen auf ihm herum, bis es ihnen gelang, die Flammen zu ersticken.

Weitere Mönche des Konvents waren herbeigeeilt, halfen den Schwerverletzten notdürftig zu versorgen, zu beruhigen und ihn dann mit Hilfe einer Trage in den Krankenhausflügel des Klosters zu bringen.

Andere begannen noch an Ort und Stelle Gebete zu sprechen.

Obwohl Ambrosius übel zugerichtet aussah, war er bei Bewusstsein.

Auf dem Weg in die Krankenabteilung, richtete er seinen Oberkörper zitternd hoch, winkte Timotheus näher an sich heran und flüsterte ihm dann unter großen Anstrengungen zu: „Wir müssen noch unbedingt über eine unerledigte Sache reden, Timotheus, noch diese Nacht. Es ist äußerst wichtig. Auch der Vorfall am Brunnen vorhin hat damit zu tun. Sollte ich aber nicht alles erzählen können...“, er musste husten, rang nach Luft, „...findest du in meinem Zimmer einen großen Umschlag, der nur für dich bestimmt ist. Außer dir und mir wird dann nur noch der Abt von dem Inhalt wissen. Nimm´ dich der darin beschriebenen Angelegenheit an. Jemand muss sich darum kümmern - und ich weiß, dass nur du derjenige sein kannst!“

Seine Stimme wurde undeutlicher, leiser.

Dann verlor der alte Ambrosius die Besinnung.

Während auch Timotheus sich in die Benediktinerkapelle begab, um für seinen Mitbruder und Freund zu beten, hörte man trotz des fürchterlichen Unwetters einen Rettungshubschrauber herannahen.

Der schwerverletzte Pater Ambrosius wurde noch in der Nacht ins Koblenzer Krankenhaus gebracht.

Gegen halb neun des folgenden Morgens erhielt der Konvent die traurige Mitteilung, dass ihr Mitbruder im gesegneten Alter von 85 Jahren zu seinem Herrn und Schöpfer gegangen war.

Eingeleitete kriminalistische Untersuchungen führten zu dem Schluss, dass der Verstorbene wahrscheinlich einen Einbrecher oder Bilderschänder in der Abteikirche überrascht hatte und dieser ihn dann nach einem Handgemenge mit möglichen mitgeführten Chemikalien übergoss und anzündete. Dieses könnte auch der Grund dafür sein, weshalb das Feuer trotz des heftigen Regens nicht sofort erlosch.

Eine Fahndung wurde ausgeschrieben, sowie eine Überprüfung sämtlicher Strafanzeigen der letzten Monate in Bezug auf Zerstörungen von Kirchenkunst im Rheinland.

Tage später, die Trauerfeierlichkeiten und die Beisetzung waren vorüber, fand Pater Timotheus im Zimmer des Verstorbenen den versiegelten Umschlag, der für ihn bestimmt war.

Er setzte sich an den kleinen, schmucklosen Holztisch und betrachtete die Zeilen auf dem A4-großen Kuvert.

Er zögerte mit dem Öffnen, als er die, in alter Schrift abgefassten Zeilen las.

Dabei kamen ihm auf einmal all die Bilder wieder ins Gedächtnis, die so viele Jahre zurücklagen.

Es war jene Zeit, als er als junger geweihter Priester seine ersten Aufgaben unter Pater Ambrosius in der Klosterbibliothek wahrnehmen durfte.

Und damals bestand eine dieser Aufgaben darin, den Ambrosius auf seinen Studienfahrten zu begleiten. So führte auch eine Tour während eines Winters vor 35 Jahren an den unteren Niederrhein.

Er blickte abermals auf den Wortlaut, der auf dem Umschlag geschrieben stand:

***Für Pater Timotheus - Fall: Klärung des Verbleibs dreier Glocken / Kranenburg / Düffel / 1963.***

\*\*\*

An diesem Februarsonntag konnte einfach nichts schiefgehen.

Birgit war voller Zuversicht: blauer Himmel, Sonnenschein, tolle Fernsicht - einfach der erste wirklich schöne Wintertag in diesem noch jungen Jahr '98, nach all den grauen und verregneten Wochen, die der Niederrhein seit November geboten hatte.

Lass es ruhig kalt sein. Sollen sich die Temperaturen doch unter der Null-Grad-Grenze festsetzen - egal. Die Sonne war es, die sie so vermisst hatte.

Außerdem - die Kälte machte die Straßen trocken, färbte sie dabei ungewöhnlich hell.

Das käme vom Streuen - vom vielen in den Asphalt eingedrungenen Salz, meinte Hajo, mit dem sie befreundet war.

Birgit war auf dem Weg zu ihren Eltern.

Trotz guter Laune hatte sie ein etwas mulmiges Gefühl im Magen. Hatte sie deshalb nicht die Abkürzung über Donsbrüggen gewählt? Oder war es tatsächlich der wunderschöne Tag, der sie veranlasste, den weiteren Weg über Nütterden und Kranenburg zu nehmen?

Genau wusste sie es jetzt selbst nicht mehr.

Ihr Ziel war die kleine verträumte Ortschaft Mehr nördlich von Kranenburg, wo sie geboren und aufgewachsen war.

Die Strecke Mehr - Kranenburg war sie früher fast täglich gefahren: Mit dem Schulbus, mit den Eltern, oft genug aber auch mit dem Rad, zusammen mit ihrer besten Freundin Susanne Rüttgen.

Erinnerungen wurden wach, als sie hinter Kranenburg rechts in die *Tiggelstraße* einbog.

Wie oft hatten Susanne und sie diese Straße befahren, waren nicht selten völlig durchnässt zuhause angekommen, weil sie unterwegs vom Regen überrascht wurden. Oder aber sie verspäteten sich, weil eine Radpanne ihnen einen Fußmarsch nach Mehr aufzwang.

Die endlos erscheinenden Pappelreihen beiderseits der Straße flogen an ihr vorbei. Vor sich sah sie die Abzweigung nach Mehr.

Birgit spürte Nervosität, wollte sich ablenken.

*Pferdekämpe*, dachte sie, was für ein Straßename. Typisch Land.

Diese Straße führte direkt auf ihren Heimatort zu. In einiger Entfernung konnte sie schon die Mehrer Mühle erkennen. Hier hatte sie ihren ersten Freund oft heimlich getroffen - ist lange her.

Sie fing an, unruhig auf dem Sitz umher zu rutschen und überprüfte zum x-ten Mal im Rückspiegel ihr Aussehen.

Die schulterlangen Haare saßen gut und die Farbe passte ausgezeichnet zur dunkelbraunen Wildlederjacke und dem beigen Rollkragenpullover. Sie nickte zufrieden. Wie so oft, trug sie dazu ihre hellblaue Jeans mit den hellen Socken und den derben, braunen Wanderschuhen. Ihre neue weinrote ESPRIT-Handtasche lag auf dem Rücksitz, durfte nie fehlen.

War ihr Aufzug zu leger für das Treffen?

Ach was, sieht doch okay aus.

Sie war sich darüber bewusst, dass sie sich seit ihrem Umzug von Kellen zur Klever Hoffmannallee erstmals wieder auf dem Weg zu ihrem Elternhaus befand.

Viele Gedanken schwirrten ihr durch den Kopf.

Hatte sie sich damals richtig verhalten? War es richtig, Eltern und Mehr den Rücken zu kehren und zur Großmutter nach Kellen zu ziehen? Nur weil sie ihren Vater verantwortlich machte für den Tod des Bruders?

Aber warum hatte er ihn nicht abgeholt, damals an jenem Abend drei Tage vor Karneval. Martin, ihr Bruder war mit dem Fahrrad bei einem Freund in Kranenburg gewesen und wollte wegen der einsetzenden Kälte nicht mit dem Rad zurückfahren, bat telefonisch darum, abgeholt zu werden. Doch Vater wollte nicht mehr fahren und sagte ihm, er solle bei dem Freund nächtigen - was Martin ja schon öfter getan hatte. jedenfalls, warum auch immer, ist ihr Bruder dann doch gefahren und in einen Unfall verwickelt worden, der ihm das Leben kostete. Der Unfallfahrer wurde nie ermittelt.

Vielleicht tat sie ihrem Vater Unrecht. Sie war sich nicht mehr sicher.

Ute, eine in psychiatrische Behandlung geratene Freundin, hatte sie nachdenklich gemacht. Hatte diese doch keine Angehörigen mehr, auf deren Besuche jene sich hätte freuen könnte, war ständig allein. Nur Birgit sah öfter nach Ihr.

Wie wichtig ist eine Familie für den Einzelnen, stellte sie sich die Frage? Wie wichtig für sie selbst?

Der elterliche Ruthmannshof tauchte jetzt linke Seite hinter hohem Strauchwerk auf.

Birgit schwenkte klopfenden Herzens in die Auffahrt ein.

Durch die Seitenfenster spähte sie in alle Richtungen. Nichts schien seit ihrem Fortgang verändert.

Mehrere Obstbaumreihen zu beiden Seiten des Weges zu dem auf einem Poll gelegenen Hof zeigten erste Lücken. Die vielen unbändigen Herbststürme am Niederrhein hatten wohl ihren Tribut gefordert.

Die zwei Silotürme, der alte Klinkerbau, ja selbst die vielen Katzen, die um Stall, Scheune und Haus flitzten, alles war wie sie es kannte.

Dann erblickte sie ihre Mutter.

In einem schlichten hellbraunen Kostüm, mit der rechten Hand das kleine Kreuz an ihrer Halskette umfassend, stand Maria Mahler am hinteren Eingang des Haupthauses.

Seit Birgit sich vor zwei Tagen telefonisch angekündigt hatte, lief auch sie nur noch nervös durch den Tag, vor Aufregung und Freude zugleich.

Mit bangem Gefühl stoppte Birgit ihren kleinen Fiat und stellte ihn seitlich der großen Scheune ab, wie würde das Wiedersehen ausfallen?

Schon als der Wagen den Weg herauf gefahren kam, verkündete unaufhörliches Kläffen des Hofhundes ihre Ankunft.

Dieses Bellen aber klang anders als früher. Das war doch nicht der alte Tex?

Sie stieg aus.

Maria war langsam zum Wagen gekommen, umklammerte immer noch das kleine silberne Kreuz um ihren Hals.

„Hi“, flüsterte Birgit mit seltsam trockenem Mund, schlug die Wagentür hinter sich zu, „hi Mama!“ Dabei umarmten sich Mutter und Tochter, drückten einander noch ein wenig zaghaf.

„Endlich! Das wurde Zeit“, schluchzte Maria.

Als sich ihre Umarmung löste, griff sie erneut nach dem Kreuz und küsste es unbeobachtet. Sie legte ihren Arm um die Schulter der Tochter, nahm sie an ihre Seite und führte sie dann ins Haus.

Erst als die Frauen im Gebäude verschwunden waren, gab der Hund Ruhe.

Die Katzen störten sich schon lange nicht mehr an die ständige Bellerei. Angst sollten sie bald vor etwas ganz anderem bekommen.

\*\*\*

Nach hartem Kampf war das Match gewonnen.

Badminton ist schon ein verflücht Schweiß treibender Sport, aber so liebte Hajo ihn.

Zwei Mal hatte er gegen seinen Freund und Spielpartner Marco Hesel verloren, nun war er der Sieger, hatte den Spieß umgedreht.

„So, mein Freund, auf diesen Sieg trinke ich ein Glas Alt“, grinste Hajo Wegener über ganze Gesicht, als sie den Umkleideraum nach erfrischender Dusche verließen, um im Bistro der Sportanlage wie üblich noch einen `Absacker` zu nehmen.

„Ist klar“, lachte Hesel, setzte sich dabei auf einen der Hocker und bestellte.

Diese sportlichen Aktivitäten taten Hajo gut. Er brauchte diesen Ausgleich. Birgit wusste das. Sie war ja selbst Mitglied hier im Sportcenter.

Schweigend standen die beiden an der Theke nahe des Eingangs und musterten neugierig vier junge Tennisspielerinnen, die nacheinander die Tür passierten.

Die Bedienung reichte das Bestellte.

Hesel nickte zufrieden, drehte sich wieder zu Hajo.

„Hör´ mal, Hajo, dass du nicht als Anwalt in der Kanzlei deines Vater angeheuert hast, will mir einfach nicht in den Kopf.“ Er reichte ihm das versprochene Alt und schaute dann Hajo prüfend an, während er einen genüsslichen Zug aus seinem Glas nahm.

„Nee, lass´ mal“, erwiderte Hajo knapp, „ist schon okay so!“

Nur Wenige konnten verstehen, weshalb er nicht in die renommierte Kanzlei seines Vaters wollte, warum er glaubte, als Anwalt auf eigenen Beinen stehen zu müssen. Auch sein alter Herr wollte es einfach nicht wahrhaben, obwohl Hajo ihm wieder und wieder seine Beweggründe dargelegt hatte.

Es dauerte eine ganze Zeit, bis seine Entscheidung akzeptiert wurde.

Hajo blickte auf sein Bier, meinte dann seinerseits: „Dass wir jetzt zusammen in einer Klever Kanzlei arbeiten, finde ich toll. So habe ich schließlich Birgit kennengelernt.“

Hajo genoss das Alt, wischte sich den Schaum des Issumer Bieres von den Lippen.

„Ja, stimmt“, erwiderte Marco lachend, „man sieht, solche `Connections´ haben auch ihre Vorteile.“

„Unbedingt.“ Hajo musste ebenfalls lachen.

„Sag´ mal, wie wird Birgit eigentlich mit der Situation ihrer Freundin fertig? Ute ist doch schon seit Wochen in der psychiatrischen Einrichtung.“

„Stimmt. Ich denke aber, Birgit kommt recht gut damit zurecht.“

„Also, während der Tätigkeit bei uns ist ihr nichts anzumerken, muss ich einfach mal sagen“, bestätigte Marco.

Hajo wurde ernst: „So blöd es klingen mag - sie hat durch die Tragödie mit Ute wieder Zugang zu ihren Eltern gefunden. Erinnere dich: nie erzählte sie von ihnen, auch nicht, wo sie aufgewachsen war. Ich meine, bevor sie das Erlebnis mit Ute hatte.“

Marco nickte. Seine freie Mitarbeiterin hatte in der Tat während der Arbeit bislang nie über familiäre Dinge gesprochen.

Die zweite Runde gab Hajo.

„Prost! - Sie stammt aus Mehr - bei Kranenburg“, fuhr Hajo fort, „übrigens - dort ist sie heute hingefahren.“

„Nach Mehr? Zu ihren Eltern?“

„Genau. Würde gerne wissen, wie es dort läuft. Ihr Alter soll ja so'n richtiger sturer Bauer sein. Na, abwarten.“

In diesem Augenblick bekam Hajo einen Klaps auf die Schulter.

Er drehte sich um.

Es war Kurt, der Geschäftsführer der Anlage: „Und - heute wieder megamäßig gespielt?“

„Nicht nur gespielt - auch gewonnen“ strahlte Hajo.

„Dieses Mal jedenfalls“, fiel ihm Marco ins Wort, „nur dieses Mal.“

„Hmm, spitze, wirklich gut“, lächelte Kurt Hajo an und spähte durchs Bistro, „ich sehe Birgit nirgends, ist sie nicht mitgekommen?“

„Nein, Birgit ist heute nicht hier. Sie stattet ihren Eltern in Mehr einen Besuch ab.“

Kurt zog die Brauen hoch: „Ihren Eltern? Ich denke, sie wären verkracht miteinander?“

„Waren sie auch. Aber ich glaube, die tragische Geschichte mit Ute und der *Koekkoekstege* hat bei ihr ein Umdenken eingeleitet. Sie muss selbst damit klarkommen, muss wissen, was sie tut!“

Kurt nickte stumm und mit einer lässigen Handbewegung und einem lockeren `macht's gut' verabschiedete er sich von Hajo und Marco und verschwand in die Tennishalle.

Abermals prosteten sich die zwei Männer zu.

„Weißt du denn, weshalb Birgit Krach mit ihren Eltern hatte?“ fragte Marco neugierig, „von den Kollegen in der Kanzlei weiß niemand den Grund.“

„Also, ich - ich weiß es ehrlich gesagt auch nicht. Sie will jetzt noch nicht darüber reden. Später vielleicht, sagte sie.“

Ernst geworden betrachtet Hajo das Glas in seiner Hand, „ich selbst rede ja auch nicht darüber, weshalb ich nicht bei meinem alten Herrn angestellt sein will - auch als möglicher Sozius nicht.“

Einige Sekunden schweigen.

Dann gewann wieder ein Lächeln die Oberhand in Hajos Gesicht: „Hör' mal, Marco, bevor ich es vergesse: Mittwoch Abend sehe ich dich doch auf meiner Geburtstagsparty, oder?“

„Wie - du hast diese Woche Geburtstag? - Na klar komme ich. Wie spät?“

„So gegen zwanzig Uhr, dachte ich.“

„Abgemacht, bin ich da, mein Alter. - Und - wie alt?“

„Dreißig“, flüsterte Hajo.

„Oho - trau' keinem über dreißig. Na, das begießen wir.“

Hesel freute sich - wie ein Pennäler auf die erste Verabredung - und bestellte noch zwei Alt. Seinen Vorschlag, dazu noch mit einen Cognac auf dieses Ereignis anzustoßen, lehnte Hajo dankend ab.

„Oh Gott, bloß keinen Cognac. Und nach diesem Alt werde ich fahren“, grinste Hajo.

Marco konnte nicht ahnen, weshalb Hajo so grinsen musste, als Marco den Cognac erwähnte.

\*\*\*

Auch drinnen im Haus waren keinerlei Neuerungen zu entdecken. Auf den ersten Blick jedenfalls nicht.

Nun saßen sie im Wohnzimmer an der gedeckten Kaffeetafel.

Es war ein langer derber Eichentisch, der bequem Platz für zehn Leute bot.

Birgit hatte den Stuhl an der Längsseite genommen, während sich gleich neben ihr, an der Schmalseite oder Kopfseite des Tisches, Ewald Mahler hingesetzt hatte - ihr Vater.

Maria war noch einmal in die Küche gegangen. Sie schien immer noch nervös und aufgeregt.

Dagegen war Birgit überrascht, wie entspannt sie selbst jetzt war.

Ihr Blick durchstreifte das Zimmer. Es war so vertraut, so, wie sie es erwartet hatte.

Jedes Bild, jeder Wandteller - einfach alles war, wie seit ewigen Zeiten schon.

Auch das Delfter Porzellan, welches nur Sonntags und bei Feierlichkeiten zum Einsatz kam, stand heute auf dem Tisch.

Vater war alt geworden - und grau, dachte sie. Er saß ungewöhnlich still auf seinem Platz und blickte seitlich an Birgit vorbei aus dem Fenster. Verlegenheit?

Noch suchten sich ihre Blicke nicht.

Obwohl - er hatte sie schon in der Diele begrüßt, nahm sie dort mit einem `na du´ und ernst dreinschauend in die Arme, seine einzige, so selbstbewusste Tochter.

Er wollte so vieles sagen - bekam dann aber kaum einen Satz heraus.

Kopfschüttelnd winkte er ab, ging ihnen voran in die Stube und setzte sich auf seinen Platz.

Nie hatte Birgit ihn woanders an diesem Tisch sitzen sehen, als an der schmalen Kopfseite.

Einmal, es war Jahre her, hatte ihr jüngerer Bruder Martin sich erdreistet, sich zum Essen dort einfach niederzulassen und wollte diesen Platz dann partout nicht mehr räumen.

Das gab vielleicht ein Donnerwetter.

Ich werde das Thema `Bruder` auf keinen Fall ansprechen, hatte sich Birgit vor Antritt der Reise geschworen.

„Dad, habt ihr `nen neuen Hofhund?“

„Oh ja“, kam schnell die Antwort, „weißt du, Kind, - der alte Tex wurde letztes Jahr so krank, dass selbst der Tierarzt nichts mehr für ihn tun konnte. Wir haben ihn dann in Frieden einschlafen lassen. Eine Woche später holte ich dann den Rexor.“

„Und die Katzen? Davon habt ihr aber immer noch jede Menge, wie ich draußen gesehen habe!“

„Kannst ja welche mitnehmen“, kam es von der Küchentür herüber geschallt.

Mit einer Kanne duftenden Kaffees kam Maria ins Zimmer, „oder darfst du keine Tiere halten, da wo du wohnst?“

„Schon - glaube ich jedenfalls, aber ich habe doch nicht die Zeit, mich darum zu kümmern. Außerdem sind eure Katzen hier doch so viel Auslauf gewöhnt. Sie kämen sich bei mir ziemlich eingesperrt vor, fürchte ich.“

„Das wird wohl so sein“, nickte der Vater.

Maria hatte die Tassen gefüllt und sich zu ihnen gesetzt.

Dabei schob sie den Tortenteller mit selbstgebackener Stachelbeertorte rüber zu Birgit: „Bitte, Liebes, greif zu.“

Sie hat tatsächlich meine Lieblingstorte gebacken, freute sich Birgit und nahm sich ein großes Stück.

Es war seit jeher Marias Angewohnheit, selbstgebackene Kuchen immer in unterschiedlich große Stücke zu teilen.

Ihre Stachelbeertorte war ein Gedicht. Dazu der duftende Kaffee, die tief durchs Fenster einfallenden Sonnenstrahlen, in denen man glaubte, jedes noch so kleine Staubkörnchen sehen zu können, dann der eigenwillige Charme der gediegenen Wohnstube: Birgit fühlte sich um Jahre zurückversetzt. Ein Hauch von Vertrautheit, von Kindheit - von Geborgenheit.

Der Sonntags-Kaffeetisch war immer schon etwas Besonderes gewesen.

Nur - damals saß Martin immer mit am Tisch.

Verdammt noch mal, dachte Birgit, darüber wollte sie ja heute nicht nachdenken - und noch weniger darüber reden.

\*\*\*

In den Rheinischen Kliniken Bedburg-Hau herrschte rege Betriebsamkeit.

Einige Mitarbeiter der Einrichtung waren selbst am heutigen Sonntag damit beschäftigt, die Spuren der gestrigen Prunksitzung des örtlichen Karnevalsvereins zu beseitigen sowie die Vorbereitungen für den traditionellen Möhneball im Gesellschaftshaus zu treffen.

Teilweise musste auch neu geschmückt werden, dort, wo die Dekoration unter der Veranstaltung des Vorabends arg gelitten hatte. Die Getränke-Bestände hinter den eingerichteten Theken wurden ergänzt und es war auch noch nicht ganz klar, in welcher Ecke des Saales die Bühne für die Kapelle aufgebaut werden sollte.

Wie so oft durften und sollten auch Patienten bzw. Bewohner bei diesen Arbeiten den Verantwortlichen zur Hand gehen.

Einer der Zuverlässigsten unter ihnen war Söre Heipas.

Ihm machte es sehr viel Spaß, hier mit anzupacken. Man spürte förmlich, dass der gelernte Handwerker Freude daran hatte. Oder war es wieder nur Vorfreude?

Seine Betreuer jedenfalls hatten ein waches Auge auf diesen ihrer Schützlinge.

Es konnte sich nur noch um Tage handeln, bis er wieder zu spinnen anfangen würde. Die älteren Pfleger wussten das.

Wie es bis jetzt jedes Jahr um diese Zeit im Februar passierte. Man konnte glauben, ein innerer Kalender steuere Heipas Verhalten.

Dabei war der 39jährige Kranenburger eigentlich harmlos und recht umgänglich.

Es war nie ein Problem gewesen, ihn auf Ausflüge nach Kleve oder in die nähere Umgebung mitzunehmen, oder ihn bei allgemeinen Arbeiten mit einzubeziehen, wenn er wieder mal für wenige Wochen in die Klinik musste.

Vor 20 Jahren kam er das erste Mal, lange noch bevor seine jetzigen Pfleger ihre Arbeit hier aufnahmen.

Als Fünfjähriger war er eines Aschermittwoch morgens vor genau 35 Jahren auf den Stufen des Kranenburger Kindergartens, zusammen mit vier weiteren Kindern seines Alters, verstört aufgefunden worden. Aus ihnen allen war nichts herauszubekommen, sie wiesen große Erinnerungslücken auf, redeten wirr.

Alle trugen kleine Namensschilder aus Papier, die an ihren Anoraks und Jacken angeheftet waren, auf seinem Schildchen stand *Heipas*.

War das sein Vorname?

Als einziger hatte er zudem ein kleines Fläschchen an einer Schnur um den Hals hängen, mit der Aufschrift: *'Weihwasser' - auf keinen Fall abnehmen.*

Obwohl die Kinder anscheinend Kranenburger Platt verstehen konnten, wusste niemand, woher die Kinder stammten und wer sie zum Kindergarten gebracht hatte. Seltsamerweise wurden sie auch nicht als vermisst gemeldet. Großangelegte polizeiliche Suchaktionen verliefen ergebnislos.

Von keinem der Kinder konnten, weder damals noch später, die Eltern ermittelt werden, so dass man sie bis zu weiteren Entscheidungen in Pflegefamilien der näheren Umgebung gab.

Söre kam nach Zyfflich, wurde von seinen Pflegeeltern später adoptiert.

Seine ersten Jahre verliefen absolut normal.

Zwar faselte der Knabe anfänglich noch viel unsinniges Zeug von seinen toten Eltern, und dass der liebe Gott schuld daran sei usw. - aber mit der Zeit überlagerten die Alltagseindrücke seine abstrusen Erinnerungen, und er entwickelte sich recht ordentlich, ging nach der Schule schließlich in die Lehre bei einer Rinderner Schreinerei.

Er liebte die *Pretty Things*, mochte Mädchen und das Fahren mit dem Moped.

Alles ging seinen gewohnten Gang.

Bis zum Februar 1978, genau 15 Jahre nach seinem Auftauchen vor dem Kindergarten.

Ab diesem Zeitpunkt begann er plötzlich von merkwürdigen Dingen zu berichten.

Die schon vergessenen Hinweise auf seine toten Eltern waren wieder da, wenn auch sehr lückenhaft.

Er erzählte Geschichten über einen verschwundenen Ort in der Düffel und dass von dort vier seiner früheren Spielkameraden hinter ihm her wären und verlangten, dass er diesen Ort wieder herbeizaubern müsse mit all seinen Einwohnern. Dazu bräuchte er lediglich an der Stelle des Unglücks eine Kapelle zu errichten.

Und die Chance dazu hätte er nur alle fünf Jahre.

Söre wurde in solch einem Jahr extrem unruhig, nie müde, von dem Dorf zu berichten und steigerte sich in dieses Errettungsszenario so sehr hinein, dass letztendlich eine Art Paranoider Schizophrenie diagnostiziert wurde.

So kam er als 19jähriger in diese Nervenheilstalt, wie derlei Einrichtungen zu jener Zeit noch genannt wurde.

Immer noch trug er dieses kleine Fläschchen um den Hals - hütete es wie einen Diamanten. Denn er spürte auch eine Angst in sich, fürchtete sich vor Etwas oder Jemanden - vermied aber darüber zu reden, behielt es geheim. Warum nur?

Nach zwei Wochen verschwanden diese Wahnvorstellungen wie auch die Angstzustände wieder und er konnte zurück auf den Hof zu seinen Adoptiveltern.

Durch welchen Umstand auch immer, wurde er jedes Jahr, jeweils im Februar, erneut wieder hochgeschreckt, fing mit den alten Phantastereien an und kam in die Klinik. Hier nutzte er dann jede erdenkliche Freistunde, um das Klinikgelände zu verlassen.

Doch er tauchte jedes Mal pünktlich wieder auf.

Gottseidank stellte er bislang nie etwas an, nie kamen Klagen.

Er behauptete schlichtweg, er sei dann in diesem, seinem Geburtsort gewesen.

Alle fünf Jahre konnte man dann beobachten, wie er nahe der Kranenburger *Tiggelstraße* Weidepfähle in Kreuzform auslegte.

Warum, weiß niemand. Auch wie er immer nach Kranenburg gelangt, bleibt ein Rätsel - denn Auto und Führerschein besaß Söre nicht.

Jedenfalls schienen in diesen Jahren seine 'Spinnereien' besonders ausgeprägt zu sein.

Auch kam es vor, dass er dann gleich für mehrere Tage verschwand, um, wie er sagte, die Rettung vorzubereiten.

Meistens war es die Zeit, in der am Niederrhein der Straßenkarneval tobte.

Wie wollte man jemanden finden, zwischen all den Verkleideten? Vielleicht an seinem Gang? Es war ein ungewöhnlicher, ein humpelnder Gang. Dieser stammte von einer Fußverletzung, die er als Kleinkind erlitten hatte.

Und jetzt waren fünf Jahre wieder vorüber, zum vierten Mal seit seiner ersten Einlieferung vor 20 Jahren.

Deshalb herrschte eine gewisse - teilweise auch erheiternde - Spannung unter dem Pflegepersonal: Söre war seit letzter Woche wieder da. Sie wussten, in ein paar Tagen war 'Action' angesagt: Weil die Fastnacht in die entscheidende Phase trat, und wegen Söre Heipas.

Übrigens soll die Ortschaft, von der er dann dauernd erzählte, einen gar seltsamen Namen tragen: *Germenziel*.

\*\*\*

Während Ewald Mahler nach dem Kaffeetrinken noch nach dem Vieh zu sehen pflegte, schlug Maria ihrer Tochter vor, einen Spaziergang durch den Ort zu machen, eine Runde durch die sonnigkalte Winterluft des Nachmittags.

Birgit war sehr einverstanden.

Unterwegs redeten sie über sich und was so alles passiert war in den letzten Monaten.

Natürlich hatte Maria schon längst von Bekannten erfahren, dass ihre Tochter jetzt in Nijmegen studierte, nebenbei in einer Klever Kanzlei arbeitete und dass sie in der Hoffmannallee eine kleine Dachwohnung hatte.

Als sie sich der Mehrer Mühle näherten, traten sie an den Straßenrand, um drei entgegenkommenden Autos kein Hindernis zu sein.

Zwei Wagen mit Klever Kennzeichen rauschten vorbei, gefolgt von einem weißen VW.

Nicht die Tatsache, dass es ein uralter Käfer war, ließ Birgit stutzen, vielmehr das Kennzeichen des Autos: AW-ML-274.

„Hast du solch eine Nummer schon mal gesehen?“ fragte sie und zeigte dabei mit dem Finger auf das Nummernschild des sich langsam in Richtung *Tiggelstraße* entfernenden Autos.

„AW?“ buchstabierte Maria wiederholend, „nein, ist mir unbekannt, ist aber ein deutsches Nummernschild.“

Sie schauten noch einen Augenblick dem Wagen hinterher, setzten dann ihren Weg fort.

Vereinzelte Spaziergänger kamen ihnen entgegen.

Maria kannte alle. Höflich grüßte man einander.

Die Frauen spürten dennoch die Tuscheleien, die hinter ihren Rücken einsetzten: Ist das nicht ...? Reden die wieder miteinander ...? usw. ...!

So ist es halt hier auf dem Lande. Ihnen war's egal. Sollten die doch reden.

Die kleine schmucke Dorfkirche hatten sie schon hinter sich, befanden sich bereits auf dem Rückweg zum Hof, als Maria plötzlich stehenblieb und Birgit anstieß: „Hättest du nicht Lust, am Sonntag zum Kaffee zu kommen - nach dem Karnevalsumzug in Kranenburg? Du bist dann doch sicher dort, oder? Kannst ja auch deinen Paul mitbringen.“

Oh, Gott, dachte Birgit, was weiß die denn von Paul Gossens, dem Ex?

„Ja, schön. Mal sehen, Mama. Aber wenn, dann komme ich alleine.“

Von Hajo wollte sie jetzt noch nichts erzählen. Hatte sie überhaupt was zu erzählen? Wie intensiv muss eine Beziehung denn sein, um den Partner erstmals mit zu den Eltern zu nehmen? Gründe, darüber nachzudenken, hatte sie ja genügend.

Das letzte Stück der Auffahrt gingen beide Frauen schweigend nebeneinander.

Was dachten sie? War alles gesagt?

Birgit hatte diesen Spaziergang in der Natur, hier wo sie aufgewachsen war, sehr genossen.

Eine Stunde waren sie unterwegs gewesen und freuten sich nun auf die beheizte Stube.

\*\*\*

Planten Radwanderer eine Tour von Kranenburg oder Mehr aus Richtung Zyfflich, dem beschaulichen Ort mit der geschichtsträchtigen St. Martini-Kirche, dann wählten sie wahrscheinlich den Weg durch die *Kleyen*.

Das wunderte nicht, denn die *Kleyen* ist eine zum Teil alleinartige asphaltierte Wegstrecke, voller urwüchsiger Natur. Viele Pappeln. Bäuerliche Ansiedlungen, breite Gräben und Teiche säumten diesen Weg.

Man fühlte sich plötzlich weit weg von dieser gleichförmigen, niederrheinischen Wiesenlandschaft mit den unzähligen Weiden, Gräben und Pappeln.

Kleine Haine, Birken und Strauchwerk zeigten hier ein vielfältiges, geändertes Landschaftsbild.

Auf einem der Anliegerhöfe - dem Beginenhof - war Trine Janhsen zuhause, und das schon seit 1951, als sie hier eine Stelle als Magd bekommen hatte.

An schönen klaren Tagen pflegte die 68-Jährige vor die Tür zu gehen, um dann jene hölzerne Bank aufzusuchen, die einige hundert Schritte vom Hof entfernt auf dem geraden Teilstück der *Kleyen*-Straße stand. Hier genoss sie dann die Sonnenstrahlen und den Blick gegen die bewaldeten Höhenzüge am südlichen Horizont - so die noch blattlosen Pappeln es zuließen. Kälte spielte keine Rolle. Aus diesem Grund war diese Bank auch der bevorzugte Ruheplatz von so manchem Duffel-Wanderer.

Auch jetzt war sie auf dem Weg zur Bank, wollte unbedingt die Sonnenstrahlen genießen. Dass dort jemand saß, störte sie nicht.

Denn Trine spürte - ja plagte sogar seit Tagen eine unerklärliche Unrast.

Das Herz machte ihr Sorgen – zu viel Aufregung könnte gefährlich werden - sagten die Ärzte. Angefangen hatte diese Unruhe mit dem neuerlichen Auftauchen eines Holzkreuzes in der nach Süden ausgerichteten Wiese.

Die frische Luft tat ihr sehr gut, genoss sie mit tiefen Atemzügen.

Sie stoppte, schaute nach links zur Wiese, kein Holzkreuz zu sehen. Sie lauschte - da war alles ruhig - und ging weiter.

An der Bank angekommen, bemerkte sie einige Meter weiter ein abgestelltes Fahrzeug.

Wahrscheinlich gehörte es zu dem kleinen, älteren Herrn, der mit ausgestreckten Beinen auf der Bank saß und gegen die extrem hohen blattlosen Sträucher starrte, die diese Straße vom gegenüberliegenden Feld abgrenzten.

Der ist ja völlig schwarz gekleidet, dachte Trine.

Der Mann lächelte sie freundlich an und rutschte etwas zur Seite, als wolle er ihr einen Platz auf der Bank anbieten.

Sie schätzte ihn um die sechzig.

In der Hand hielt er eine sehr alte, Ornament verzierte Bibel und einen Rosenkranz.

Eine zierliche Brille auf der Nase ließ vermuten, dass er vorhatte, in diesem Buch der Bücher zu lesen.

„Ich wünsche ein schönen Tag“, nickte der Fremde ihr freundlich zu.

Sie schaute rüber, musterte ihn: „Guten Tag“, kam ihr zurückhaltend über die Lippen und nach kurzer Pause, „sie sind wohl nicht von hier?“

„Da haben sie aber recht, meine Gute“, kam die Erwiderung, „gestatten sie, dass ich mich vorstelle: Timotheus, Pater Timotheus. Sie werden es vielleicht schon vermuten, ich bin ein Mann des Glaubens - jaja, ein Benediktiner.“

Er deutete auf seine Bibel, hielt dann inne und schaute einigen Vorbeiradler hinterher. Dann fuhr er fort: „Sie werden fragen, was ein Benediktiner hier in dieser Niederung treibt? Nun, ich bin hier, um jemanden zu besuchen. Ich war vor vielen Jahren schon einmal hier, wissen sie. Damals hatte ich hier zu tun.“

„Zu tun - hier in den *Kleyen*?“ brummte die Alte, wurde misstrauisch.

„Ja, hier. In Zyfflich, in Kranenburg und...“, er machte eine Pause, „... in Germenziel. Nennt man dieses Gebiet hier nicht Düffel oder Düffelt, wie einige sagen?“

Trine schaute den Pater erschrocken an: „Düffel, Düffelt? Hm, das stimmt. Aber Germenziel? Solch einen Ort gibt es hier nicht.“ Trine schüttelte energisch - fast erschrocken den Kopf.

„Aber den gab es einmal, oder?“

„Nein, nein. Einen Herrschaftssitz Germenseel, den hat es mal gegeben - früher. Und heute gibt es hier einen Bauernhof namens Haus Germenseel. Aber Germenziel? Da irren sie sich.“

Der Benediktiner schmunzelte die alte Frau gütig an. Woher sollte sie auch wissen, was er wusste - und dass er sie kannte. Niemand hier in der Gegend wird wissen, was sie und ein gewisser Heipas verband.

Er stand auf, steckte Bibel und Rosenkranz in seine große Manteltasche und ging einige Schritte zu seinem Wagen.

Als er die Tür öffnete, wandte er sich nochmals um.

„Sie sind doch Trine Janhsen vom Beginenhof, stimmt´s? Sie haben 1963 ein kleines, verstörtes, etwa fünfjähriges Waisenmädchen auf ihren Hof aufgenommen, wenn ich nicht irre. Sie besaßen auch zwei Fotos, auf denen das Kind abgebildet war, das leider kurze Zeit nachdem es auf ihren Hof kam, verstarb, hieß sie nicht Beate? - Wir sehen uns sicher noch. Auf Wiedersehen!“

Die letzten Worte hatten fast einen melodiösen Klang.

Trine stand da - bekam vor Überraschung kein Wort heraus.

Was wusste der Fremde Pater von Beate und von den Bildern? Woher kannte er den Namen Germenziel und auch ihren Namen?

Sie hatte sich nicht vorgestellt und trotzdem wusste er, wer sie war.

„Auf Wiedersehen“, stammelte sie leise.

Als der weiße VW mit dem Pater am Steuer in Richtung Zyfflich davon fuhr, fiel ihr plötzlich ein, dass sie diesen Mann auch schon einmal gesehen hatte.

\*\*\*

Werden alte Familienfotos nach längerer Zeit wieder hervorgeholt und in geselliger Runde betrachtet, lassen sich tausend Anekdoten zum Leben erwecken, lustige, aber auch traurige Momente ins Gedächtnis holen.

Nicht anders erging es Maria und Birgit, die wieder am Eichentisch Platz genommen hatten und nun die alten Familienalben betrachteten, die Maria aus dem Wohnzimmerschrank geholt hatte.

Sie blätterten darin herum, lachten und witzelten über die eine oder andere Aufnahme, erzählten dazu passende Geschichten und hatten viel Spaß.

„Warte Kind, ich habe da noch ein besonderes Foto in der Küche“, sprang Maria plötzlich auf, „das Bild muss ich eben holen. Ein verdammt merkwürdiges Bild - wirst schon sehen.“

Birgit war schon sehr gespannt, als sie Augenblicke später das angesprochene Bild gereicht bekam.

„Birgit, schau´s dir mal an. Das Foto haben wir vor fünf Tagen im Briefkasten gefunden. Anonym, ohne Absender - ohne Stempel.“

„Demnach also von jemanden aus dem Ort?“

„Keine Ahnung“, schüttelte Maria den Kopf, deutete dabei auf die Likörgläser und eine Flasche `Aufgesetzten`, die sie ebenfalls aus der Küche mitgebracht hatte.

„Liebes, du bist zwar mit dem Wagen hier, Einen davon möchte ich aber mit dir zusammen trinken!“

Sie wartete die Antwort nicht ab, füllte beide Gläser mit der roten Flüssigkeit.

Birgit nickte stumm, während ihre Augen weiterhin am Bild hingen.

Es zeigte ihre Eltern vor einem fremden Hauseingang mit einem anderen jungen Paar, einem kleinen Mädchen und zwei kleinen Jungen. Die Kinder waren ungefähr vier Jahre alt. Neben der Haustür war ganz deutlich der Name *Heipas* zu lesen, geformt in selbst gefertigter Tonarbeit.

„Das Foto muss aber schon alt sein“, bemerkte Birgit überrascht, „wenn ich sehe, wie jung ihr da noch ausseht!“

„Ich erinnere mich sogar noch an das Kleid, das ich auf der Aufnahme trage. Ich muss ungefähr 22 und Ewald 24 Jahre alt gewesen sein. Also kann dieses Foto nur um 1962 oder `63 gemacht worden sein“, erklärte Maria und nippte an ihrem Gläschen, „doch das andere Paar, wie auch die Kinder kennen wir nicht. Auch das Haus und der Name *Heipas* sagt uns nichts. Selbst die Kirche, die noch im Hintergrund auf dem Foto schwach zu sehen ist, haben wir noch nie gesehen. Ist schon recht merkwürdig, oder?“

„Ob es eine Fotomontage ist?“

„Ach Kind, warum sollte jemand denn so etwas tun. Ich habe es auch einem Bekannten in den *Kleyen* gezeigt und der kennt ja nun jede Menge Leute hier im Duffelgebiet - aber Fehlanzeige.“

„kennt er denn jemand mit dem Namen *Heipas*?“

Nein, niemand. Es bleibt nun mal unser `geheimnisvolles´ Bild. Was soll `s.“

„Ach, zeigst du ihr das verrückte Bild, Maria?“ fragte Ewald, der soeben ins Zimmer trat, „stecke es `mal schnell wieder weg. Ich bekomme immer so ein ungutes Gefühl, wenn ich es betrachte.“

Birgit blickte ihren Vater an, lächelte: „Hast recht. Mir wäre auch ganz komisch, würde ich auf einem Foto abgebildet sein, von dem ich nicht wüsste, wer es gemacht hat und wo es auf-

genommen wurde. Wenn ihr nichts dagegen habt, nehme ich die Aufnahme mit und werde sie mal untersuchen lassen, ob es vielleicht doch eine Montage ist. Soll ich?“

Ewald nickte, schlug dabei zustimmend mit der flachen Hand auf den Tisch: „Ja, und jetzt möchte ich auch ein Gläschen!“

Es sah ganz so aus, als würde heute die Familie Mahler nach so vielen Jahren wieder die Aussöhnung feiern.

\*\*\*

Seit einer halben Stunde schon versuchte Hajo Birgit telefonisch zu erreichen.

Sie kann doch unmöglich noch immer in Mehr sein, grübelte er und schaute auf die Uhr. Gleich halb sieben. So `n Mist.

Er wollte sie zum Essen nach Kalkar abholen und ihr bei der Gelegenheit von seiner geplanten Geburtstagsfeier am kommenden Mittwoch erzählen.

Erneut drückte er die Wahlwiederholung.

„Ja, Birgit Mahler.“

„Hallo Birgit. Hajo hier.“

„Hi, Hajo.“

„Na, wie geht's - und vor allem - wie war's in Mehr?“

Natürlich wollte er seine Ungeduld nicht zeigen, tat sehr locker.

Birgit freute sich über seinen Anruf: „Oh - gut, dass du anrufst. Schön war es - wirklich. Erzähl' ich dir aber in aller Ruhe, ja? Und, bei dir - wie war dein Spiel?“

„Gewonnen. Ich habe gegen deinen „Chef“ gewonnen.“

„Gegen Hesel - ja super. Hat ihn doch bestimmt gewurmt, oder?“

„Ich glaube schon. - Aber das ist nicht der Grund meines Anrufs. Ich wollte dich fragen, ob du nicht Lust hast, mit mir Essen zu gehen - in die Kalkarer *'Gildenkamer'*! Und anschließend noch auf ein Bier ins *'Jenseits'* - wie wär's?“

Das klang gut. Das war genau der richtige Ausklang für diesen Sonntag, dachte Birgit.

„Sicher Mister Anwalt, gerne“, flachste sie, „da bin ich dabei. Wir alleine oder kommt noch jemand mit?“

„Nein. Nur wir beide“, antwortete Hajo, „ich hole dich gegen 22 Uhr ab. Und dann erzähl' ich dir von zwei Wohnungen, die ich mir morgen Abend in Kleve ansehen werde. Wenn du Lust hast, kannst du mich ja begleiten - aber erzähl ich alles nachher. Bis dann, tschüs.“

„Tschüs“, erwiderte Birgit, stutzte plötzlich.

Wie war das? Der Kerl will nach Kleve ziehen. Ich werd' verrückt, kombinierte sie und konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen.

Der Abend hielt aber noch eine weitere Überraschung für sie bereit.

Denn als beide abends nach dem Besuch des Restaurants noch das *'Jenseits'* beehrten, traf Birgit dort ihre alte, beste Schulfreundin aus Mehr: Susanne Rüttgen.

Logischerweise gab es ein großes Hallo-und-wie-gehts-denn..., das darin gipfelte, dass man sich für den 19. Februar zum Möhneball im Kranenburger Bürgerhaus verabredete. Ohne Männer - versteht sich.

Hajo akzeptierte ohne `Knirscherei`. Aber die Option, später doch noch nachkommen zu dürfen, hielt er sich offen.

Mal sehen, was Marco am Weiberfastnachtstag geplant hatte!

Er war schon längst in seiner Wohnung, als die alten Freundinnen noch immer am Tisch auf der kleinen Eckbühne in der Kneipe saßen und klönten.

Dumm gelaufen für Hajo. Über seine Feier haben sie nur kurz gesprochen. Außerdem hatte er sich für den Ausgang des Abends noch etwas anderes vorgestellt.

`Blöderweise` bestand Susanne dann auch noch darauf, Birgit anschließend nach Hause zu bringen. Für sie wäre es halt ein Weg. Von Kalkar über die Klever Hoffmannallee nach Kranenburg - ist klar!

Hajo sagte nichts - gab sich geschlagen. Er hatte das Feld geräumt, ohne `böse` sein zu dürfen. Letzteres war Birgits ausdrücklicher Wunsch.

Spürte er eine Art von Eifersucht auf Birgits alte, neue Freundin? Würde Susanne, die blonde Kindergärtnerin aus Kranenburg, unternehmungslustig - wie sie schien - seine Birgit zu sehr in Beschlag nehmen? Hoffentlich hatte sie einen festen Freund. Wieso zerbrach er sich eigentlich den Kopf darüber - Dumpfbacke.

\*\*\*

Es war am frühen Nachmittag des 16. Februar, als der Psychiater und Psychologe Dr. Neckels im Aufenthaltsraum seiner Station von einem ungewöhnlichen Anruf erfuhr, den er in sein Arbeitszimmer legen ließ.

Dort lehnte er sich dann in seinem Sessel zurück. Mit der obligatorischen Pfeife im Mundwinkel, nahm er den Hörer ab.

„Ja, Dr. Neckels am Apparat!“

„Gott zum Gruß, Herr Doktor. Hier spricht Pater Timotheus aus dem Kloster Maria Laach. Entschuldigen sie die Störung, aber ich habe eine Bitte und hoffe, dass sie mir in einer brisanten Angelegenheit weiterhelfen können.“

„Wenn ich kann“, antwortete Neckels höflich, nahm die Pfeife aus dem Mund, „um was geht es denn?“

„Um wen, müsste es heißen, Herr Doktor“, korrigierte der Anrufer, „ich suche nach einem Mann, der heute ungefähr 40 Jahre alt sein müsste und als kleines Kind vor rund 35 Jahren auf den Namen Heipas hörte. Nun war ich in Zyfflich und erfuhr dort, dass ein Mann namens Heipas jedes Jahr um diese Zeit psychiatrisch behandelt würde - wenn ich's richtig verstanden habe, von Ihnen, Herr Dr. Neckels. Bei ihnen in der Klinik befindet sich doch hin und wieder ein Mann dieses Namens, oder?“

„Ja, richtig, Söre Heipas“, war Neckels bedächtige Antwort.

Er klopfte seine Pfeife auf dem Rand eines massiven Aschenbechers aus: „Aber sie müssen wissen, dass ich ihnen am Telefon keine Aussagen über meine Patienten geben werde. Arztgeheimnis - ich denke, sie verstehen das.“

Der Benediktinerpater schien erleichtert. Hatte er seinen Mann endlich gefunden?

„Ja, sie haben recht. Die Sache, um die es geht, kann ich ihnen ohnehin besser persönlich erzählen. Herr Doktor, sie werden es anfangs sowieso nicht glauben wollen. Morgen Vormittag werde ich erst Kranenburg einen Besuch abstatten und dann anschließend zu ihnen kommen, wenn es recht ist. Sagen wir gegen 12.30 Uhr?“

„Ist okay“, erwiderte Neckels, „ich bin da sehr gespannt, Pater. Bis morgen!“

„Auf Wiederhören, Herr Dr. Neckels.“

Neckels legte den Hörer auf, konnte sich keinen rechten Reim auf diesen seltsamen Anruf machen. Warum suchte jemand so intensiv den Heipas? Nun - morgen würde er's erfahren.

\*\*\*

Hajo und Birgit saßen ein wenig enttäuscht in ihrer Wohnung auf der Klever Hoffmannallee.

Die beiden Besichtigungen hatten sich als rechte Flops herausgestellt: Während der Mietpreis der ersten Wohnung viel zu hoch war, durfte man bei der anderen einen unkündbaren Untermieter im Kellergeschoss mit übernehmen.

Nein Danke. Für diesen Abend reichte es Hajo.

Birgit tröstete ihn mit einem herzhaften Bier aus dem Kühlschrank und der Zuversicht, dass da sicher noch andere Angebote kämen.

Spät am Abend konnte sie sich des Eindrucks nicht erwehren, als würde Hajo - kurz bevor er zur Heimfahrt aufbrach - sich ihre Einrichtung genauestens ansehen. Ob dieses etwas zu bedeuten hatte wusste sie nicht - vielleicht bildete sie sich da auch nur etwas ein?

\*\*\*

Am darauffolgenden Vormittag nutzte Hajo die Zeit zwischen zwei Termine, um seine Eltern in Xanten anzurufen.

Es meldete sich Roswitha Wegener, seine Mutter, die sich - wie jedes Mal – unheimlich freute, wenn Hajo anrief.

„Hallo, mein Junge. Das ist lieb, dass du dich mal meldest. Noch vorgestern habe ich zu Vati gesagt: Der Junge könnte auch mal wieder anrufen. Na, wie geht es dir?“

„Danke, es geht mir gut. Ich hoffe doch, euch auch. Bitte entschuldige, aber ich habe im Vorzimmer noch einige Klienten. Darum habe ich nicht viel Zeit. Ich wollte euch nur schnell zu meinem Geburtstag einladen. Für den Mittwochabend! Ich hoffe - ihr könnt!“

„Oh, das ist nett. Aber ich weiß nicht, ob das gehen wird. Vati ist noch in den Bergen und kommt erst Mittwoch, gegen 21.00 Uhr von seiner Tour zurück.“

„So. In den Bergen treibt er sich wieder herum - der Unverbesserliche. Und ich dachte, er hätte die Nase voll davon seit dem tragischen Unglück, dass seiner Tochter damals auf einer seiner Bergwanderungen zugestoßen war“, erwiderte Hajo etwas scharf, änderte dann aber schnell den Ton, „egal, wenn es irgendwie klappt, kommt doch bitte vorbei. Tschüs - und bis Mittwoch, Mutter.“

„Tschüs, mein Junge und pass´ auf dich auf.“

\*\*\*

Es war halb zwölf, als der VW des Paters auf dem Rathausplatz in Kranenburg stoppte.

Klobig demonstrierte dieser rote Klinkerbau, der jeden Herbst durch dunkelrote Weinblätter ein wunderschönes Gewand anlegte, seine Dominanz in dem Grenzstädtchen.

Neben einer großen Doppeltür strahlte an der Außenwand ein leuchtend blaues Schild mit der Aufschrift `Polizeiposten`.

Links befand sich der Haupteingang des Rathauses.

Schon von draußen konnte man das Infostand-Ambiente im Eingangsbereich wahrnehmen.

Pater Timotheus eilte die wenigen Stufen zur Eingangstüre hinauf.

Eine junge Frau saß hinter einer Bedienungstheke, die übersät war mit vielerlei Prospekten und Faltblättern.

Überall an den Wänden waren Girlanden und bunte Luftballons angebracht, die Sendboten des bevorstehenden Karnevals - wohl auch in diesen Räumen.

„Grüß Gott“, sprach er die Frau an.

„Guten Tag“, erwiderte diese, blickte zum schwarzgekleideten Besucher hoch.

„Entschuldigen Sie, junge Frau, könnte ich bei ihnen eine Flurkarte und eine Straßenkarte der Gemeinde Kranenburg bekommen?“

Die Frau lächelte ob der seltsamen Sprache, die weder niederrheinisch noch holländisch klang: „Eine Ortskarte kann ich ihnen geben. Sie können sich übrigens - was die Drucksachen hier auf der Theke angehen - kostenlos bedienen. Die Karte dagegen kostet eine Kleinigkeit!“

Timotheus wollte aber nur die Karte.

Als er das Geld abzählte, deutete er auf die lustige Dekoration an den Wänden: „Hier wird also auch Fastnacht gefeiert?“

„Aber richtig“, nickte die Frau und strahlte übers ganze Gesicht, „übermorgen geht es los. Möhneball. Samstag ist dann hier der Rathaussturm und Sonntag gibt es den Fröh-schoppenzug ab 11.11 Uhr. Da sollten sie mal dabei sein.“

„Kann ich mir vorstellen“, lachte der Pater, „und haben sie vielen Dank für die Karte. Auf Wiedersehen.“ Mit diesen Worten drehte er sich um und verließ das Gebäude.

Weshalb muss dieses Jahr der Karneval ausgerechnet an einem 22. Februar stattfinden, dachte er, oh Gott, warum nur?

\*\*\*

Zufällig stand Neckels am Fenster seines Arbeitszimmers in der Klinik, als er den kleinen Mann vom Parkplatz zum Haus herüberkommen sah.

Wirklich pünktlich, staunte er. Es war fast halb eins.

Er nahm einen genüsslichen Zug aus seiner Pfeife, ließ den Rauch dann langsam aus den Mundwinkeln entweichen.

Der sieht nicht aus wie ein Benediktiner, tragen die nicht alle schwarze Kutten?

Kurzes Klopfen - die Tür öffnete sich und Neckels Mitarbeiterin Ria trat ein. In ihrer Begleitung befand sich ein Mann, den sie als Pater Timotheus vorstellte.

„Hallo, willkommen Pater“, entgegnete Neckels, kam um den Schreibtisch herum, gab dem Mann die Hand und stellte sich vor.

Nachdem Ria die Männer alleine gelassen hatte, begaben diese sich zur Sitzgruppe in der Ecke des Büros.

Timotheus öffnete seinen Mantel und folgte der freundlichen Aufforderung, sich zu setzen.

Seinen schwarzen Aktenkoffer legte er vor sich auf den niedrigen ovalen Holztisch.

Neckels setzte sich ebenfalls.

„Nun, ich danke ihnen sehr, Herr Doktor, dass sie Zeit für mich haben“, begann er und holte dabei einen dünnen Ordner aus dem Koffer, „möglicherweise können sie mir helfen, bei der Aufklärung einer recht merkwürdigen Sache.“

Neckels, der den Koffer einsehen konnte, bemerkte dort noch eine Bibel, einen Rosenkranz, eine Karte mit der Aufschrift *Kranenburg*, zwei Schwarz/weiß-Fotos mit gleichem Motiv und ein abgegriffenes Büchlein, eine Art Tagebuch.

Er nahm seine Pfeife aus dem Mund: „Und dazu brauchen sie Heipas?“

„Söre Heipas. Ja, wenn´s der Richtige ist.“

Der Pater hatte seine Brille aufgesetzt und blätterte in seinen Unterlagen.

„Und sie kommen extra aus der Eifel, vom Kloster Maria Laach zu uns an den Niederrhein - wegen Söre?“ fragte Neckels skeptisch, „na, da bin ich aber auf den Grund gespannt. Am Telefon klang es ja sehr geheimnisvoll.“

Der Mann, der eigentlich nicht aussah wie ein Klosterbewohner, schaute hoch und nickte sehr langsam, was sehr wichtig aussah: „Ist Söre denn hier? Kann ich ihn denn gleich noch sprechen?“

„Vielleicht. Erzählen sie mir erst mal, um was es eigentlich geht.“

„Ja natürlich - selbstverständlich, Herr Dr. Neckels.“

Timotheus lehnte sich zurück in den Sessel, nahm die Lesebrille wieder ab und spitzte den Mund, als würde er nach dem richtigen Anfang suchen: „Es geht um eine Sache, die 35 Jahre zurückliegt. Eine verdammt merkwürdige Sache, das können sie mir glauben.“

„Aber unser Söre war damals noch nicht mal fünf Jahre alt. Wie sollte er was damit zu tun haben?“ unterbrach Neckels.

„Und ob er etwas damit zu tun hat. Um ihn geht es doch. Und um Kranenburg!“

„Um Kranenburg? Söre Heipas kommt aus Kranenburg, genauer aus Zyfflich. Er lebt dort bei seinen Adoptiveltern auf einem Bauernhof.“

Der Pater blickte Neckels an: „Ja, ich weiß. Ich war ja bei den alten Leuten. Nach meinen Unterlagen stammte er aber eigentlich aus dem Ort Germenzil bei Kranenburg.“

„Das erzählt er uns auch immer,“ entgegnete Neckels, „wenn er im Frühjahr zu uns kommt. Aber dieses Germenzil gibt es nicht, verstehen sie. Es existiert einfach nicht. Deswegen ist er schließlich auch bei uns. In wenigen Wochen lassen wir ihn wieder nach Hause, wie halt jedes Jahr - dann scheint er dieses Germenzil wieder völlig vergessen zu haben. - Entschuldigen sie, Pater, darf ich ihnen eine Tasse Kaffee anbieten?“

„Oh danke, gerne“, antwortete Timotheus.

Neckels ging zum Telefon, bestellte zwei Kaffee: „...Und Ria, fragen sie doch bitte im Haus 50 nach, ob der Patient Heipas da ist. Er soll dann zu mir in mein Büro gebracht werden.“

Sie wollte sich gleich darum kümmern und legte auf.

„Tja, das ist nun das Dilemma, Herr Dr. Neckels, „ich habe nun Unterlagen, die davon ausgehen, dass es diesen Ort aber einmal gegeben haben muss!“

Er zeigte Neckels einen Übereignungsvertrag betreffs dreier Kirchenglocken, der zwischen der Benediktinerabtei Maria Laach und der Gemeinde Zyfflich-Germenzil abgeschlossen wurde. Unterzeichnet und abgestempelt am 1. Februar 1963.

Neckels starrte auf das Vertragsblatt.

„Sicherlich ist damit Germenseel gemeint, vielleicht in alter Schreibweise“, bemerkte er, „und vor der Gebietsreform 1969 gehörte Germenseel auch `politisch´ noch zur Gemeinde Zyfflich.“

„Nicht nur `politisch` gehörte es zu Zyfflich, sondern auch `kirchlich`! Ausserdem - was sollte ein Gutshof mit drei Glocken?“

„Schon richtig. Aber auch wir haben natürlich bei den ersten Einlieferungen unseres Söre, vor gut 20 Jahren, seine Behauptungen überprüft. Und herausgekommen ist, dass es vor wenigen hundert Jahren in dem von Söre beschriebenen Gebiet lediglich den Herrensitz Germenseel gegeben hat. In den 30er Jahren des 18. Jahrhunderts verfiel dieser Sitz und 1963 verschwanden auch die letzten Ruinenreste zugunsten landwirtschaftlicher Flächennutzung. Ein Landschaftszeichner namens Pronk hat 1731 sogar eine Skizze angefertigt, die einen Herrensitz zeigt - aber kein Dorf. - Heute steht dort ganz in der Nähe der Bauernhof `Haus Germenseel`. Von einer einstigen Ortschaft Germenziel weiß weit und breit kein Mensch etwas, und auch berichtet kein Geschichtsbuch davon. Tut mir Leid, Pater. Ist der Übereignungsvertrag überhaupt echt?“

„Doch, der ist echt“, bestätigte Timotheus, „der im Vertrag genannte Pater Willibrord, der `63 die Glocken im Auftrag der Abtei erwerben sollte, hatte den Aufzeichnungen nach tatsächlich zum besagten Zeitraum eine Reise an den Niederrhein unternommen.

Unglücklicherweise verstarb Pater Willibrord nur wenige Tage nach seiner Rückkehr an Herzversagen, noch bevor er einen ausführlichen Bericht seiner Reise niederschreiben konnte. Jedenfalls hatte man keinerlei Unterlagen diesbezüglich finden können.

Aus diesem Grund, und wegen eines gar seltsamen Anrufs bezüglich des Ortes Germenziel, ist dann Mitbruder Ambrosius in diese Gegend gereist. Ich durfte ihn damals begleiten. Ich weiß es noch genau: es war der 20. März 1963, dreieinhalb Wochen nach dem Auftauchen des Jungen.

„Sie meinen Söre?“

„Ja - genau. - Auch wusste in der Abtei plötzlich niemand mehr, wo genau die Glocken abgeholt werden sollten. Von jener Untersuchungsreise wusste außer Ambrosius und mir nur der Abt des Klosters - übrigens ist der Konvent über den Grund meiner jetzigen Reise genauso wenig informiert worden wie damals.“

„Hört sich ja sehr geheimnisvoll an. Aber wo haben sie den Vertrag denn nun her?“, fragte Neckels etwas neugierig geworden.

„Oh ja, das ist besonders mysteriös. Denn dieses Papier mit der echten Unterschrift Pater Willibrords bekam Ambrosius einen Tag vor dem besagten seltsamen Anruf zugesandt.“

Die Tür öffnete sich nach kurzem Klopfzeichen und Ria brachte den gewünschten Kaffee, nebst Zucker und Milch: „Herr Doktor, im Haus 50 weiß niemand, wo der Patient Heipas im Augenblick steckt. Er hatte sich von den anderen verabschiedet und meinte, dass er noch vier Kinderkostüme für das Karnevalsfest in Kranenburg besorgen müsse. Wussten sie darüber Bescheid - soll ich ihn suchen lassen?“

„Nein, das wird nicht nötig sein. Der nutzt sicher seine Ausgangsstunden und wird von selbst wieder auftauchen.“

Ria verließ den Raum wieder.

„Ist Heipas denn nicht unter Aufsicht, wenn er hier bei ihnen ist?“ fragte Timotheus verwundert.

Neckels schüttelte den Kopf: „Nein! Er ist ein völlig harmloser Zeitgenosse. Kann auch sein, dass er beim Schmücken des Saales im Gesellschaftshaus hilft. Übermorgen findet dort nämlich ein großer Möhneball statt. Es tut mir nur leid, dass sie vielleicht vergebens gekommen sind, Pater.“

„Kann man nichts machen“, entgegnete dieser, „werde ich halt nochmals nach Zyfflich fahren. Und zum Heimatverein muss ich ebenfalls noch - habe dort mit einem Herrn Thüs eine

Verabredung. Ansonsten komme ich morgen Vormittag noch mal vorbei, wenn's recht ist. Ich wollte sowieso noch zwei bis drei Tage bleiben, bis die Sache enträtselt ist.“

„Na, ich weiß nicht, was es da groß zu enträtseln geben soll. Sie werden sehen, es wird sich alles erklären lassen“, lächelte Neckels und nahm noch einen Schluck aus seiner Tasse.

Auch Pater Timotheus trank seinen Kaffee. Dabei ließ er Neckels nicht aus den Augen, überlegte, hatte sich dann zu einer Entscheidung durchgerungen.

„Herr Doktor Neckels, da ich sie bitte, mir bei der Aufklärung zu helfen, werde ich ihnen etwas zum Lesen da lassen, damit sie verstehen können, weshalb ich der Sache so intensiv nachgehe.“

Mit diesen Worten griff er in den Koffer, holte das kleine Büchlein heraus und reichte es Neckels.

Während dieser das Büchlein betrachtete, erklärte Timotheus: „Also - ich begleitete, wie schon gesagt, im Jahr 1963 als junger Priester meinen älteren Mitbruder Ambrosius an den Niederrhein, der hier im Kranenburger Gebiet nach dem Verbleib der Glocken forschte, und dazu noch nach fünf kleinen Kindern Ausschau halten wollte. Angeblich seien sie die einzigen Bewohner weit und breit, die von einem Ort Germenzil zu erzählen wussten, so jedenfalls der Anrufer.

Einer dieser Kinder, ein Junge namens Heipas, bekam vom Pfarrer dieses Ortes ein Tagebuch zugesteckt, randvoll mit Notizen.

Ich selbst habe erst vor einem Jahr dieses Tagebuch lesen können.

Von einer jungen Magd aus Zyfflich bekam Ambrosius kleine Bibeln und zwei Fotos, die die Kinder angeblich bei sich hatten, als man sie fand. Die Frau hatte die Dinge versteckt gehalten und nur zögerlich herausgegeben. Auch das Tagebuch gab sie meinem Mitbruder.

Seltsam war nur, dass alle Kinder genau dreißig Tage nach ihrem Auffinden plötzlich starben. Alle - bis auf Söre.

Als vor ziemlich genau einem Jahr auch der alte Ambrosius starb und ich seinen Aufgabenbereich in der Abtei übernahm, begann ich, mich in die vielen Aufzeichnungen meines Vorgängers einzulesen. Unter all dem Angesammelten fand sich auch dieser Vertrag und das Büchlein des Jungen. Damals las ich es zum ersten Mal und auch den Namen 'Heipas'! - Aus weiteren Notizen erfuhr ich dann auch den Vornamen des Kindes: Söre. Nach einigen Nachforschungen, bin ich jetzt bei ihnen gelandet, und hoffe, hier diesen Söre zu treffen.“

Timotheus nahm einen Schluck Kaffee.

„Lieber Dr. Neckels, lesen sie die Eintragungen. Behalten sie diese Informationen aus dem Büchlein bitte aber vorerst für sich, bis wir uns wieder gesprochen haben!“

Er nahm ihm das Büchlein nochmals aus der Hand, steckte - für Neckels nicht sichtbar - eines der beiden Fotos aus dem Koffer zwischen die Seiten und reichte es wieder rüber: „Ich werde jetzt fahren. Morgen komme ich dann noch einmal herein. Vielen Dank für den Kaffee und auf Wiedersehen Dr. Neckels.“

Der Pater stand auf, nahm seinen Koffer und ging zur Tür.

Dort drehte er sich um: „Ich bitte sie nochmals, nicht über diese Angelegenheiten zu sprechen, Herr Doktor. Wie ich schon sagte, niemand weiß, dass ich hier bin. Und auch von dem Büchlein hat außer uns beiden hier niemand Kenntnis!“

Dann verließ der Pater den Raum.

Auch Neckels verließ wenig später sein Büro.

Auf dem Weg zur Kantine sah er gerade noch den weißen VW hinter einer Biegung verschwinden.

Es sollte das letzte Mal gewesen sein, dass er den Wagen des Benediktiners in diesem Zustand sah.

Am Nachmittag hatte Neckels sich die Heipas-Akte bringen lassen. Da er sie in Ruhe studieren wollte, beschloss er, sie mit nach Hause zu nehmen.

Söre Heipas aber blieb verschwunden.

Die Zeit war demnach wieder gekommen.

\*\*\*

Mittwochabend ging es hoch her in der Kalkarer Grabenstraße. Alle waren sie gekommen, um Hajo zu seinem dreißigsten Geburtstag zu gratulieren: Kollegen aus der Kanzlei ebenso wie viele der Mitarbeiter, Badminton-Freunde aus dem *Allround*, und allen voran - Marco Hesel.

Birgit zuliebe hatte Hajo auch noch Susanne eingeladen. Der wichtigste Gast war ihm natürlich Birgit, die er schon gegen 19.00 Uhr in Kleve abgeholt hatte.

Sie sah wirklich toll aus in ihrem langen schwarzen Samtkleid. Der hohe seitliche Schlitz gab dem Kleid eine raffinierte, sehr erotische Note, die durch die Highheels noch verstärkt wurde. Zartes Chiffon umhüllte ihre Schultern und eine schlichte silberne Kette schmückte ihr Dekolleté.

Zu seiner Freude unterhielten sich seine Eltern während des Abends sehr gut mit Birgit, sie schienen sich zu mögen.

Nicht schlecht, dachte Hajo.

Er gab wirklich einen sehr aufmerksamen Gastgeber ab, bedankte sich brav für die vielen, zum Teil sehr witzigen Geschenke, wie beispielsweise die Kaminschlappen von Marco, und er versäumte nicht, mit allen anzustoßen.

Er herrschte eine ausgelassene Stimmung, dank einiger kleiner Wortbeiträge, die natürlich den Anlass dieses Festes zum Inhalt hatten.

Bis drei Uhr nachts dauerte das Treiben.

Ein Taxi nach dem anderen kam und die Gästeschar wurde zusehends kleiner.

„Ein nettes Mädchen“, säuselte seine Mutter ihm ins Ohr, „und sie sieht wirklich gut aus.“

Auch seine Eltern brachen auf, um sich auf den Weg nach Xanten zu machen.

Nachdem alle fort waren, kam Hajo doch noch zu seinem Tanz mit Birgit. Vorher fehlte schlichtweg der Platz dazu.

Birgit hatte sich Stücke von Ramazzotti ausgesucht.

Genau das Richtige, dachte er.

Er hatte Birgit in den Arm genommen, sich für den schönen Abend bedankt und gerade, als er eine `tolle` Idee loswerden wollte, stand plötzlich ein fremder Mann im Zimmer: „Entschuldigung, die Tür stand offen. Taxi ist da!“

„Ich habe bewusst die Tür einen Spalt aufgelassen, damit ich das Taxi höre, wenn es da ist,“, erklärte Birgit, „schließlich muss ich morgen fit sein in der Kanzlei - und für den Möhneball. Du willst doch sicher jetzt auch ins Bett?“

Sie gab Hajo einen flüchtigen Kuss, kullerte lächelnd mit ihren großen braunen Augen, und mit ihrer Jacke über den Arm ging sie zur Tür.

„Klar“, flüsterte Hajo und schlenderte enttäuscht hinterher zur Haustür, sah wie das Taxi mit seiner `tollen Idee` davonfuhr.

Und was jetzt? Sollte er noch ein wenig aufräumen - mit seinen vielen Geschenken spielen? Na, prima.

Plötzlich läutete es an der Tür.

Hat wohl jemand `was vergessen, dachte er, und betätigte die Sprechanlage: „Ja bitte?“

„Hallo“, kicherte eine vertraute Stimme, „hier ist Birgit. Ich habe doch beinahe vergessen, dass ich ja noch ein Geschenk für dich habe - hm - hast du eigentlich noch eine zweite Zahnbürste im Haus?“ tönte es jetzt doch sehr verführerisch aus dem Sprechkasten.

\*\*\*

Der Straßenkarneval begann wie immer mit der Weiberfastnacht am Donnerstag vor Rosenmontag. Dann wurden vielerorts hier am Niederrhein die Weiber pünktlich um 11.11 Uhr `unkontrollierbar`.

In Behörden, Firmen, Kaufhäusern, aber auch auf den Plätzen und Straßen vieler Städte herrschte an diesem Tag der Ausnahmezustand.

Dabei soll es früher noch schlimmer gewesen sein, wie ältere Möhnen zu berichten wussten. Heute wollten die `jungen Dinger` doch nicht mehr unter einer Maske und in alten Oma-Klamotten schwitzen - schade eigentlich - denn dieses Verkleiden als Möhne machte doch den Weiberfastnacht erst so richtig spannend. Kein Mann - früher genau wie heute - kannte das Kostüm der Ehefrau oder Freundin. Tanzte er nun den ganzen Abend mit einem jungen Mädchen, der hässlichen Nachbarin oder - `oh Graus` - mit der eigenen Frau?

Die anschließende Demaskierung hatte schon so manchen feurigen Tänzer rot werden lassen.

Eine Hochburg solchen Treibens war in Kranenburg früher die alte Grenzlandhalle und danach das Bürgerhaus des Grenzstädtchens.

Für Birgit kam die Verabredung zum abendlichen Möhneball doch etwas plötzlich, so beschlossen Susanne und sie, diesmal noch unverkleidet dorthin zu gehen.

„Erinnerst du dich noch an meinen kleinen Bruder Michael?“, fragte Susanne, „Der wird nachher auch noch kommen.“

„Ja- genau! Der kleine Michi? Der müsste doch auch schon in der Lehre sein - oder ist er schon fertig?“

„Der `kleine´ ist gut.. Du wirst dich wundern“, lachte Susanne, „Michael hatte Glück und damals bei der Konditorei Derks in Kranenburg die Lehrstelle bekommen, die er sich erhofft hatte. Nach der Ausbildung ist er dann dort geblieben. Der ganze Bereich der Konditorei und der Backtechnik interessiert ihn eben, musst du wissen. Er spricht auch davon, später auch seinen Meister zu machen.“

„Das finde ich toll - na dann auf deinen Bruder. Prost“, nickte ihr Birgit zu, „ und dass ich bis Dienstag frei habe, finde ich gut. So können wir heute so richtig einen drauf machen.“

„Und du schläfst heute bei mir, abgemacht. Ein Taxi bekommst du heute sowieso nicht mehr, und wegen der Alkoholkontrollen sollte besser auch dein Wagen stehen bleiben.“

„Ja, gut - okay“, meinte Birgit, „na dann erst recht Prost.“

An netten Verehrern und Tanzpartnern fehlte es den beiden jungen Frauen nicht. Die Stimmung im Bürgerhaus war bombig, die Band super und viele der Männer in Tanzlaune.

Einer im Saal aber tanzte nicht, hatte seine Augen nur auf Birgit gerichtet, schien sich überhaupt nicht für das übrige Mohnetreiben zu interessieren.

Oder war er bloß ein schüchterner Nichttänzer?

Die Kapelle auf der Bühne legte sich richtig ins Zeug: ...`die Karawane zieht weiter´... und das ganze Bürgerhaus grölte mit.

Auch Susanne und Birgit stimmten, Kümmerlinge schwenkend, in den Karnevalshit des Jahres ein. Nach dem vielen Tanzen standen sie nun an der Bühne, freuten sich auf den Augenblick, da die Mohnen sich zu erkennen geben würden.

„Da ist Michael“, stieß Susanne ihre Freundin plötzlich an und deutete zum Eingang des Saales.

„Das ist der kleine Michi von damals?“ kicherte Birgit leicht beschwipst, „ist ja `n richtiger Mann geworden. Aber wie schaut der denn drein - hat er noch nie Mohnen gesehen?“

In diesem Augenblick entdeckte auch Michael seine Schwester und kam mit seltsam finsterrer Miene auf sie zu: „Äh, Susanne, komm´ mit nach draußen, ich muss dir was erzählen. Hier drinnen ist es aber zu laut, bitte“, zerrte dabei hektisch an ihrem Ärmel.

„Michael, lass das“, sie riss sich los, zeigte mit einem, Minifläschchen, dass sie soeben aus ihrer Handtasche gezaubert hatte, auf ihre Freundin: „Kennst du noch Birgit? Birgit Mahler?“

„Vom Ruthmannshof?“

„Richtig.“

„Ja klar kenn´ ich sie“, schaute zu Birgit rüber, „hallo Birgit, lange nicht gesehen. Aber entschuldigt, dann kommt beide bitte mit nach draußen. Ich habe da etwas erlebt, das glaubt mir keiner. Kommt schon!“

Sie gingen auf die Straße.

Es herrschte eine klare kalte Luft hier draußen, ganz im Gegensatz zum 'überhitzten' Bürgerhaus.

Hundert Meter weiter links stand der mächtige Mühlenturm, der schon seit vielen Jahren als Heimatmuseum diente, und der dieser Straße den Namen gab. Rechts mündete sie auf die Große Straße, die von Kleve ins benachbarte Nijmegen führte.

„Erzähl' schon“, drängte Susanne, „mir wird kalt.“

Sie rieb sich demonstrativ die Arme.

Michael pustete einmal kräftig los, suchte den richtigen Anfang: „Also, als ich in Mehr losfuhr, war es sternenklar. Selbst aus dem Auto heraus glaubte man die Kälte sehen zu können, ihr kennt das sicher. Es war noch eine Stunde bis zur Demaskierung. Ich hatte also alle Zeit der Welt für diese knapp drei Kilometer, dachte ich, als ich die *Tiggelstraße* im Blick hatte.

Ich drosselte das Tempo, setzte den Blinker, um links einzubiegen.

Plötzlich glaubte ich einen Schatten in der Wiese vor mir zu sehen. Da die Scheinwerfer meines Wagens nicht weit genug reichten, schaltete ich das Fernlicht ein.

Was war da vorne los, etwa siebenhundert Meter inmitten der Wiesen entfernt? Waren dort nicht zwei Gestalten, die miteinander kämpften? Der größere von beiden trug einen Hut.

Plötzlich verschwand der Hüne aus den Lichtkegeln. Die andere Gestalt, deutlich kleiner, war auf die Knie gesunken, verharrte dort, als würde er beten.

Dann stieg dort plötzlich Bodennebel auf.

Ich stand also immer noch mit aufgeblendeten Lampen und eingeschaltetem Blinker, schaute links, nach rechts und nach hinten: kein Fahrzeug war weit und breit zu sehen.

Und dann - peng - auf einmal wurde es dunkel, die Scheinwerfer erloschen.

Ich schaltete an den Knöpfen herum.

Nun setzte auch noch der Motor aus. Scheiße, was geht hier vor? dachte ich.

Ein dumpfer Knall folgte.

Ich schaute wieder übers Lenkrad nach vorne, traute meinen Augen nicht: Der kniende Mann stand plötzlich hell in Flammen.

Er fuchtelte mit den Armen, stürzte zu Boden, raffte sich wieder auf und lief einige Schritte zur Seite, um dann abermals zu stürzen.

Das Feuer hatte eine seltsame rötliche Färbung, und es gelang dem armen Kerl nicht, trotz heftigem herumwälzen, das Feuer zu ersticken. Ich weiß, das hört sich unglaublich an. Aber so war es.“

Michael suchte in seiner Jackentasche nach Zigaretten, steckte sich dann eine an.

Seine Hände zitterten. Vor Kälte?

„Und weiter? Was war weiter?“ drängte Susanne. Sie fror.

„Was sollte ich tun, überlegte ich. Und gerade, als ich aussteigen wollte, um zu helfen, sprang das Licht wieder an und ich sah mit Schrecken, wie aus dem Dunkel der große, unheimliche Kerl, der gerade noch weit hinten in der Wiese gewesen war, vom Lichtkegel erfasst wurde, keine hundert Meter von mir entfernt. Das Feuer im Hintergrund ließ einen Ring am Ohr des Hutträgers erkennen

Und er kam schnurgerade auf mich zu.

Ich haute in Panik gegen das Zündschloss. Der Wagen sprang sofort an. Gott sei Dank.

Mit quietschenden Reifen raste ich Richtung Kranenburg davon. Nach wenigen hundert Metern stoppte ich den Wagen, blickte mich um.

Dort war nichts mehr zu sehen. Kein riesiger Kerl, kein Nebel, kein loderndes Feuer.

Verdammt, das alles habe ich mir doch nicht eingebildet?“

„Und dann?“ drängte Birgit, „was passierte dann?“

„Nichts. Dann kam ich direkt hierher gefahren. Ich hatte vielleicht Schiss, das könnt ihr mir glauben. Jetzt muss ich wieder rein, muss ein Bier haben, verdammt. Schau mal“, er stieß seine Schwester an, „mir zittern jetzt noch die Hände. Komm´, sag´ was!“

„Ich glaube, du hast uns gerade ganz schön verarscht. Gib es zu. Aber wir haben ja Karneval. Da darf man das, nehme ich an.“

Susanne grinste, hakte sich bei Michael und Birgit ein und zog sie mit zum Bürgerhaus, „aber es klang wirklich überzeugend, Brüderchen. Kannst deine Leichenmiene wieder absetzen. Und zu Birgit: „So etwas bringt der nämlich öfters. Und manchmal sogar richtig gut.“

Michael wusste auf einmal nicht mehr, was er sagen sollte. Es war doch nur eine Flasche Bier, die er Zuhause getrunken hatte. Oder waren es zwei?

\*\*\*

Für Möhneball und das ganze Karnevalstreiben hatte Dr. Neckels nicht mehr viel übrig.

Bis vor elf, zwölf Jahren noch - ja, da waren er und seine Frau auch öfter raus gegangen: Sitzungen, Möhneball, Tulpensonntag in Hasselt, Rosenmontag in Kleve - alles hatten sie mit Freunden damals genossen.

Seit er aber vor fast genau zehn Jahren seine Frau durch eine schwere Krankheit verloren hatte, spielte diese `fünfte Jahreszeit´ keine Rolle mehr in seinem Leben. Außer, die in Hamburg lebende Tochter kam mit den Kindern.

Auch an diesem Abend, während sich viele seiner Kollegen und Mitarbeiter im Gesellschaftshaus vom Frohsinn treiben und vom Alkohol volllaufen ließen, blieb er daheim, genoss ein Glas *Cahors* Rotwein und las in einigen Fachaufsätzen.

Elfmal tönnte es von der Standuhr.

Eine Flasche des trockenen Weines war bereits geleert, als ihm plötzlich das Büchlein des Benediktiners einfiel.

Hatte er es nicht in ein Fach seiner Aktentasche gesteckt?

Nun, woll'n wir mal ein wenig darin herumblättern, freute er sich und nahm einen genüsslichen Zug aus seiner Pfeife.

Er hatte keine drei Minuten gelesen, als er sich aufrichtete, das Büchlein mit Schwung auf einen Beistelltisch warf und zum Glasschrank eilte.

Verflucht, zischte er, jetzt brauche ich erst einmal einen Whisky - vielleicht sogar zwei.

Dass durch den Schwung eine locker eingelegte Fotografie aus dem Büchlein herausgeschleudert wurde und unter dem Schreibtisch landete, bemerkte er nicht.

\*\*\*

Um 23.45 Uhr war die Demaskierung der wenigen noch anwesenden Mönchen.

Die alten Weiber und die Kerls, die sich an solchen Tagen gerne mal als Mönche verkleidet unters Volk mischten, um den einen oder anderen biederen Burschen zu verulken, waren zur eigenen Sicherheit noch vor der Maskenabnahme verschwunden.

Nachdem Michael sich beruhigt und seinen dritten Kurzen gekippt hatte, packte Susanne ihn schwesterlich am Arm: „Hör´ mal, Michael“, flüsterte sie ihm zu, „du fährst heute nicht mehr nach Hause“, deutete dabei auf sein geleertes Schnapsglas: „Du schläfst heute auch bei mir in der Wohnung. Ist das klar?“

„Okay, alles clear.“

Während des Abends war es Birgit nicht entgangen, dass sie ständig aus einer hinteren Ecke des Saales von einem Kerl beobachtet wurde.

Anfangs fand sie es noch amüsant - mittlerweile ängstigte es sie, unentwegt angestarrt zu werden.

Es war niemand aus Kranenburg, wie Susanne versicherte.

Viele Männer hatten sie und auch Susanne zum Tanzen geholt, der Kerl am Tisch tanzte nicht ein einziges Mal - weder mit ihnen noch mit anderen.

Aber was wollte er dann?

Michael hatte an einem der Tische einige Kollegen von Derks erspäht, ließ die jungen Frauen alleine am Tresen zurück.

Aus dem Augenwinkel sah Birgit dann, wie der merkwürdige Kerl langsam aufstand und sich anschickte, zur Theke zu kommen.

Susanne, die natürlich schon längst von Birgit auf den Typ aufmerksam gemacht worden war, versuchte sie scherzend zu beruhigen: „Lass´ den Spinner ruhig kommen. Vielleicht will er uns ja einen ausgeben?“

Der Mann kam näher, starrte dabei unentwegt auf Birgit. Es wurde ihr immer unheimlicher.

Diese Augen, wie auch alles andere an ihm, machten ihr Angst. An einem Ohrläppchen blinkte ein silberfarbener Ring. Und warum war er völlig schwarz gekleidet? Weil heute Weiberfastnacht ist, doch sicher nicht.

Nun stand er vor den beiden Frauen, fixierte aber nur Birgit. Diese wandte sich um zur Theke, als würde sie etwas bestellen. Sie spürte, wie ihr Herz klopfte.

Susanne wollte den `Schwarzen` ansprechen - ihn mal eben zur Rede stellen, wurde aber je unterbrochen.

„Hallo, da bin ich, ihr Schönen. Na, kommt schon, wie ist es mit einem ordentlichen Begrüßungskuss?“

Der dieses so frech forderte, war niemand anderes als Hajo, der sich zwischen Birgit und dem unheimlichen Fremden schob.

Birgit erkannte seine Stimme, flog herum: „Schatz, das du endlich da bist“, sprudelte es erlöst aus ihr heraus.

Hajo war verblüfft wie selten, als sie mit Schwung um seinen Hals fiel.

Potzblitz, Möhneball ist super, dachte er, ahnte natürlich nicht, dass diese übertriebene Zuneigung mehr mit dem Kerl zu tun hatte, als mit seinem unwiderstehlichen Charme.

Der Mann drehte sich nun langsam ab, verließ den Thekenbereich und begab sich zum Ausgang.

„Er ist weg“, flüsterte Susanne ihrer Freundin zu.

Birgit öffnete die Augen, schaute vorsichtig über Hajos Schulter. Stimmt! Danke Hajo, dachte sie, danke!

„Wer ist weg?“ wollte Hajo wissen, sah sich suchend um.

Birgit gab Hajo den geforderten Begrüßungskuss und löste dann ihre Arme von Hajos Hals.

„Du kamst keine Minute zu spät.“

Einen erleichternden Seufzer gab sie von sich, fasste sich an ihr klopfendes Herz.

Die Frauen erzählten von Birgits `Verehrer`, der glücklicherweise jetzt gegangen war.

Auch erfuhr er von dem bizarren Erlebnis, welches Susannes Bruder Michael noch vor einer Stunde auf der Fahrt von Mehr nach Kranenburg gehabt hatte.

Trotz der ausgelassenen Stimmung im Bürgerhaus ließ sich Hajo nicht mehr überreden, irgendetwas Alkoholisches zu sich zu nehmen. Spaß bekamen die drei trotzdem noch.

Als Hajo gegen halb zwei fahren wollte, entschloss sich Birgit spontan, doch nicht in Kranenburg zu übernachten und bat ihn, sie mitzunehmen. Freitag würde sie ihr Auto schon irgendwie holen kommen. Dass ihr Fiat vor Susannes Haustür stand, beruhigte sie.

Man verabredete sich noch für den kommenden Sonntag zum Frühschoppenzug. Treffpunkt sollte der Rathausplatz sein. Und diesmal durfte auch Hajo von Beginn an mit dabei sein.

Na toll, grinste er - auch noch, als Birgit wünschte, direkt zu Haus abgesetzt zu werden. Keine Einladung zum Kaffee?

Sie hatte schon ganz schön Schlagseite, wollte sofort ins Bett.

Shit - aber okay.

### *Zyffelich / Anno 1017*

Fast schüchtern kletterte die Sonne über den *Nieloer Bosch* am östlichen Himmel, als traute sie sich nicht so recht, ihre Strahlen über diesen ausgedehnten urwüchsigen Wald zu schicken. Zusammen mit den sich auflösenden Nebelbänken und dem glitzernden Nass auf Baumspitzen, Sträuchern und Gräsern, schafften sie es, alles in eine

unwirkliche Atmosphäre zu tauchen.

Aus dem dichten Schilf des südlich gelegenen *Wylre Meeres* stieg ein Schwarm Wildenten auf.

Meinhold ging das Herz auf, als er die für dieses Jahr vielleicht letzten warmen Sonnenstrahlen in seinem Gesicht spürte.

Endlich - nach vielen Tagen ununterbrochenen Regens lachte wieder die Sonne. Ihr höher steigendes Licht erfasste nun auch die jenseits des Sees auf der steilen Anhöhe gelegene Burg Mergelpe.

Meinhold schaute zum Himmel und stellte zufrieden fest, dass sich nicht eine Wolke bildete, was bedeutete, dass die Arbeit am Kirchenbau heute wieder fortgesetzt werden konnte. Aber noch war niemand der Tagelöhner da.

Seine Augen erspähten einen Kranich, der rasch näherkam, auf den See zuhielt und Augenblicke später eine gekonnte Landung hinlegte. Da erst entdeckte er im hohen Ufergras fünf weitere Kraniche.

Sie sind wieder früh da für die Jahreszeit, dachte er, es ist schon erstaunlich: Da lärmt es seit drei Jahren auf der Baustelle, aber die Vögel kommen dennoch, stören sich nicht an dem hektischen Treiben in und um Zyffelich. Aber ihr frühes Eintreffen war kein gutes Zeichen. Ließ es doch den Schluss zu, dass auch dieses Jahr mit einem strengen Winter zu rechnen sei, so hart und unerbittlich, wie es schon die beiden letzten waren. Die Fertigstellung des Baus würde sich weiterhin verzögern und die Weihung des Stifts durch den Erzbischof von Coellen ebenso.

Als relativ dicht am Rhenus gelegen mit guter Anlegemöglichkeit und befestigtem Weg hierher, war Zyffelich schon seit mehr als hundert Jahren wichtige Handelsstation. Richtung Westen führte ein schmaler Weg zur Pfalzstadt Niumagun. Die kleine

Ansiedlung besaß bereits einige kleine, mit Rieddächern versehene Hütten, einen Wehrturm, der auf alten römischen Fundamenten errichtet worden war und eine kleine Kapelle mit Namen St. Martinus. Diese war Rast- und Andachtsstätte für viele Wanderer und Reisende, auf ihrem Weg über Utrecht und Niumagun nach Coellen und weiter. Bruder Olebard, der schon vor ihm hier war, betreute diese Kapelle. Aber der Platz hier war nicht ganz ungefährlich, denn der Rhenus nahm seinen Weg nicht unweit dieser Stelle. Von hier oben war er gut zu überblicken.

Nun näherte sich von dort ein weiterer Kranich, der über seinen Kopf hinwegflog und Seinesgleichen zu suchen schien. Am See fand er sie und setzte zur Landung an.

Eines war unübersehbar: mit dem Eintreffen der Kraniche war auch der Herbst ins Land gezogen und hatte unverzüglich damit begonnen, die Natur umzufärben. Die düsteren Wälder hellten auf und spielten mit einer trügerisch einladenden Freundlichkeit. Denn so farbig das Laub, so ergiebig und anhaltend würden sich nun die Regenperioden gebärden. Die letzten Tage haben das eindrucksvoll gezeigt. Die Folge: Unmengen fließenden Wassers werden wieder neue Konturen des Rhenus schaffen und dessen Ufer werden ihre Flora erneut verändern. Die plötzlich auftretenden Stürme werden Reisende immer öfters zu unfreiwilligen Aufenthalten in den rückständigen Handelsstationen entlang des Wasserweges zwingen. Für viele Händler und Edelleute werden das wahre Geduldspuren werden angesichts der Bescheidenheit, die hier allerorten herrscht. Auch könnte es passieren, dass Siedlungen wie Meri, Nielo oder auch Zyffelich, an denen der Fluss dann sehr nah vorbeifließt, überflutet werden und die Dauer der Aufenthalte noch zunimmt.

Reisen in das Reich der Barbaren, wie die byzantinische Prinzessin Theophanu dieses wilde Land entlang der ehemaligen römischen Grenzlinie zu Germanien bezeichnete,

werden beim ersten Fallen des Laubwerks auch zu Wasser nicht mehr stattfinden.

Reizbare Bären zu Lande, tückische Strudel zu Wasser und seit der Fehde zwischen den Grafschaften Hamaland und Renkum überall umherziehende Räuberbanden und brutal agierende Raubritter. Das dünn besiedelte Land litt, Kaiser Heinrich II. war weit weg und Anklagen erstickten schnell in den nimmermüden glucksenden Sümpfen der weitläufigen Flusslandschaft.

Für die nächsten Wochen und Monate würde nun niemand mehr freiwillig in diese dunkle, von Nebelschwaden überzogene Region des Herzogtums Lotharingia Inferior ziehen, in der heidnischer Sachsen Glaube noch immer spürbar war, trotz intensivster Christianisierungsarbeit eines Willibrord oder eines Liudger. Aus jener Zeit stammt noch der Glaube, der Duivel schaue hier in den dunklen Monaten besonders gerne vorbei. Eine überlieferte Weisheit, die da lautete: „*Sind die Kraniche fort - meide diesen Ort*“, befolgte man während dieser düsteren Zeit mehr denn je.

Nur die verwegenen Jäger, Fischer und Fährmänner ignorierten diese unerbittliche Jahreszeit. Bauleute und Handwerker sowieso, denn es galt, Termine einzuhalten. Sie würden ihre Tätigkeit erst mit dem Einsetzen des ersten Schnees einstellen.

Natürlich gab es immer Ausnahmen, das wusste auch Meinhold. Wenn beispielsweise in aller Verschwiegenheit Reisen in Richtung der kaiserlichen Pfalz nach Niumagun unternommen wurden, oder wenn ungewöhnliche, unaufschiebbare Maßnahmen gewagte Unternehmungen oder Missionen erforderlich machten.

Bei entsprechendem Lohn fanden sich dann auch jene Teufelskerle, die bereit waren, dafür Strapazen, Krankheiten, Räuber und Dämonenpack auf sich zu nehmen.

Wieder ging sein Blick Richtung Osten, wo genau unter der Sonne hinter einem weitläufigen Dickicht aus Haselsträuchern, und nur über einen verschlammten Weg zu

erreichen, die kleine Siedlung Nielo lag.

Gut fünfhundert Schritt entfernt bemerkte er auf diesen schwer begehbaren Weg plötzlich einen sich bewegenden länglichen Schatten.

„Ist der erste Bauarbeiter auf dem Weg hierher?“, rätselte er und wandte seinen Blick nicht ab vom Herannahenden. Dann erkannte er in dem Verursacher des Schattens einen jungen Mann - fast noch ein Knabe - in der Tracht seines Ordens. Diese war zwar nass und verdreckt, aber eindeutig war es der Habit eines Benediktiners.

Plötzlich sackte der junge Mönch zu Boden und blieb regungslos liegen.

Meinhold kletterte hastig vom Gerüst herunter und rief nach dem Geistlichen der Martinuskapelle.

Momente später waren er und Olebard auf dem Weg zum regungslos da liegenden jungen Mann.

„Ganz sicher ein Novize!“, bemerkte Meinhold, der dem Knaben die zu große Lederkappe vom Kopf zog, „sieh nur wie jung er ist. Mein Gott - Blut auf dem Habit, völlig nass und gänzlich verdreckt, als sei er gerade noch einmal einem Sumpf oder einen wilden Tier - oder beidem entkommen.“

Er beugte sich zu ihm runter, stellte dann erleichtert fest, dass dieser zwar völlig entkräftet, aber bei Besinnung war. Auch schien es nicht sein Blut zu sein: „Schnell, Bruder Olebard, lasst ihn uns ins Haus bringen!“

Als sie ihm aufhelfen wollten, begann der Junge hysterisch mit den Armen zu fuchteln und stammelte in fränkischer Sprache: „Wir müssen meinen Lehrer holen, schnell. Er ist verletzt!“

Meinhold horchte auf: „Ganz ruhig, junger Freund! Wen meinst du? wer ist denn dein Lehrer?“

„Bruder Wilre von Cluny!“

„Bruder Wilre ist hier?“, Meinhold war sichtlich überrascht, als er den Namen hörte - und gleichzeitig besorgt, „wo ist er? Sag, wo er ist!“

Zwei Stunden später lag Bruder Wilre auf dem Nachtlager Meinholds im Quartierhaus der Zyffelicher Benediktiner.

Seine Schulterverletzung war mit dem Wissen klösterlicher Heilkunst so gut es ging versorgt worden. Er habe zwar Blut verloren, doch eine Kräutermixtur würde das Fieber schon senken und eine Entzündung der Wunde verhindern, beruhigte ein behandelnder Ordensbruder, nun schläft er erst einmal. Sie könnten jetzt nur abwarten und für ihn beten.

Der Novize hatte ein heißes Kräuterbad bekommen, das ihm die Lebensgeister zurück brachte. Dann steckte man ihn in eine saubere, viel zu große Ordenstracht und gab ihm zu essen.

Sichtlich erholt saß der Junge mit Meinhold am Tisch und krepelte sich zum wiederholten Male die weiten Ärmel hoch. „Der Habit ist von unserem zierlichsten Bruder!“, erklärte Meinhold und man sah ihm an, dass er darauf brannte zu erfahren, was geschehen war. Auch war er vom Bruder Medicus darauf hingewiesen worden, dass beide Versorgten jeweils auf ihren linken Schultern Hautverfärbungen vorwiesen, die in Größe, Farbe und Form nahezu identisch waren.

Vom verletzten Wilre war nichts zu erfahren, als sie ihn am Wegesrand des schmale Fischer-Pfades - der in die südlichen Sümpfe führte - besinnungslos und ebenfalls blutverschmiert und mit Fieber fanden.

Meinhold kannte Bruder Wilre aus Niumagun, wo sie gemeinsam als junge Geistliche

bei der Taufe Otto III. zugegen waren.

„Willst du uns deinen Namen sagen? - Und was dich und Bruder Wilre in diese missliche Lage gebracht hat?“ fragte er ungeduldig.

Der Junge nickte, nahm einen Schluck heiße Milch zu sich und stellte sich dann als Gervin de Jerlot vor. Er käme aus Burgund und sei Novize der Abtei Cluny. Sein dortiger Lehrer sei Bruder Wilre. Dieser habe ihn seine Mission nach Coellen mitgenommen. Worum es bei dieser Mission ging, wurde einem Novizen, nicht mitgeteilt. Während dieser Reise war es seine Aufgabe, auf zwei mitgeführte Kreuze zu achten, die Bruder Wilre extra für diese Reise in der Abtei Cluny hat anfertigen und weihen lassen.

„Wo sind die Kreuze - was ist mit ihnen?“, fragte Meinhold besorgt.

„Eines wurde uns geraubt, vielmehr die Rubinus-Steine des Kreuzes, als ein dunkel gekleideter Hüne mit einer breitkrepfigen Kopfbedeckung und silbernem Ohrring auftauchte - der Duivel höchstpersönlich, wie Wilre mich aufklärte ... - und das Kreuz mit dem Lapislazuli liegt nicht weit von hier - im Zyffelicher Bruch. So bezeichnete Bruder Wilre jedenfalls das Sumpfbereich südlich von hier. Auch hier stellte sich der Hüne uns in den Weg,“ erwiderte Gervin.

„Jesus, Maria - ihr seid im Zyffelicher Bruch gewesen? Wieso seid ihr dort hinein?“ Meinhold bekreuzigte sich spontan, „ihr hättet dort versinken und sterben können!“

„Bruder Wilre wußte nach der ersten Begegnung, dass der Duivel speziell hinter ihm her sei - und er wollte deshalb so schnell wie möglich die Kapelle in Zyffelich erreichen - quasi geweihten Boden. Er hatte auch das Kreuz mit dem blauen Stein an sich genommen. Ein Sumpffischer aus der hiesigen Region, der uns auch von Coellen bis hierher begleitet hatte, sagte, dass der kürzeste Weg nach Zyffelich der durch den

Zyffelicher Sumpf sei und er uns da hindurch führen könnte!“

„Und? - Wo ist der Fischer abgeblieben?“, fragte Meinhold überrascht.

Gervin senkte seinen Kopf, wurde leiser: „Er starb - für Bruder Wilres. Der Hüne hatte meinen Lehrer bereits schwer verletzt beim Versuch, ihm das Kreuz zu entreißen. Da sprang der Fischer dazwischen und stürzte zusammen mit dem Hünen in den Sumpf. Hierbei stieß er mit dem Kopf auf einen abgebrochenen Baumstumpf und verlor das Bewußtsein. Während der Hüne urplötzlich verschwunden war, versank der Fischer langsam im Sumpf. Wilre - selbst durch seine Verletzung benommen - trat nun auf wackeligen Beinen so dicht an den sterbenden Fischer heran wie er konnte und warf ihm das Kreuz mit dem Lapislazuli entgegen und sagte, dass es ein von Gott berührter Stein in diesem Kreuz sei - und dieser ihn und diesen Grund und Boden vor dem 'Bösen' beschützen würde! - Dann gelang es ihm noch, sich mit meiner Hilfe bis zu festeren Teils des Pfades zu schleppen, bevor er zusammenbrach. Den Rest kennt ihr!

Meinhold hielt kurz inne - dann fragte er: „Nun sagt an, lieber Gervin, wie hieß dieser bedauernswerter Fischer, der unseren Glaubensbruder vor dem Zugriff des Duivels gerettet hatte, denn mit Namen - oder kennst du ihn nicht?“

Gervin blickte auf zu seinem Gegenüber - und ohne zu zögern sagte er: „Oh doch - sein Name war GERMEN!“

\*\*\*

Das sind doch alles Zufälle, beruhigte Neckels sich selbst, so etwas gab es doch einfach nicht, konnte es einfach nicht geben.

Er hatte sich erneut das Büchlein vom Beistelltisch geholt und es immer wieder durchgeblättert - sicher, er war ein Freund mystischer Geschichten, aber diese Story war selbst ihm nicht geheuer.

Niemand hinderte ihn daran, seinen dritten Cognac zu nehmen, eine Seltenheit für den Psychologen und Psychiater aus Schnepfenbaum.

Die Pfeife hatte er über das Lesen kalt werden lassen. Wie vergessen lag sie im Ascher.

Er schaute auf die Uhr - in wenigen Minuten würde sie zweimal Schlagen. So spät schon?

Trotzdem - einmal wollte er es noch lesen, vielleicht sei ihm irgend etwas entgangen.

„Mensch, Heipas, sag´ uns, was bist du für ein Mensch?“, murmelte er

Das Büchlein war eigentlich mehr eine kleine Kladde - als Tagebuch umfunktioniert. Es waren aber keine Alltäglichkeiten festgehalten worden, sondern die unglaubliche Warnung eines besorgten alten Pfarrers, aufgezeichnet am 24. Februar 1963.

... *„Gott zum Grusse, liebe Kranenburger, Mehrer, Zyfflicher, Nieler und alle gottesfürchtigen Menschen.*

*Mir bleibt nur noch wenig Zeit, um euch von der größten Bestrafung unseres Herrn und Schöpfers zu berichten, damit ihr euch wieder auf den christlichen Glauben besinnt und euch eine Wiederholung des uns Germenzieler bevorstehenden Schicksals nicht ereilen kann.*

*Ich bin mir noch gar nicht mal sicher, ob meine Worte jemals jemanden erreichen wird - dennoch werde ich versuchen das Geschehene in Worte zu fassen. Dazu muss ich aus alten zusammen getragenen Kirchengemeinden zitieren, die sich zum größten Teil im Besitz der bischöflichen Diözese in Köln befinden.*

*Was war geschehen?*

*Ich glaube, dass alles mit der Wiedereinweihung der St. Martini Kirche in Zyfflich im Oktober 1961 begonnen hat - vor zwei Jahren.*

*Da man überall, auch in unserer Region, einen Besucherrückgang bei den Messen feststellte, beschlossen die Kirchengemeinden der umliegenden Ortschaften und die zuständige Diözese aus Kostengründen, die kleine Germenzieler Kirche für immer zu schließen und die Gottesdienste ab jetzt auch im nahen Zyfflich mit den dortigen Gemeindegliedern zusammen abzuhalten.*

*Unsere kleine Kirche soll zukünftig für allerlei Veranstaltungen wie Filmvorführungen, Rock `n Roll Abende, Flohmärkte und vieles mehr genutzt werden.*

*Als nun am Freitagabend des 22. Februar dieses Jahres im besagten Gotteshaus erstmals der hiesige Möhneball mit viel Alkohol und freizügigen Neckigkeiten abgehalten wurde, war das Fass wohl übergelaufen.*

*Es muss genau eine Minute nach Mitternacht zum Samstag gewesen sein, als ich durch einen spürbaren Ruck aus dem Schlaf gerissen wurde.*

*In dieser Nacht kamen zwar noch alle Germenzieler von auswärts in ihren Ort hinein, aber niemand mehr heraus.*

*Am folgenden Morgen herrschte verständlicherweise helle Aufregung im gesamten Ort, als festgestellt wurde, dass des Nachts ein fast kreisrundes Stück des Dorfgrundes von gut 400 Metern Durchmesser um fast fünf Meter abgesackt war. Die Bruchstellen ringsum waren*

*glatt in der Struktur und verliefen absolut senkrecht, als hätte jemand den Dosendeckel gerade nach unten in die Dose gedrückt.*

*Niemand konnte an diesem Samstag morgen zur Arbeit nach außerhalb gelangen, viele Kinder nicht in ihre Schulen.*

*Die benachrichtigten Helfer aus Kranenburg, Kleve und den anderen umliegenden Orten kamen mit schwerem Baugerät zu Hilfe, waren aber nicht in der Lage, auch nur eine haltbare Auffahrt aufzuschütten. War diese gerade fertiggestellt und begann man mit ersten Evakuierungen - schließlich wusste niemand, mit was man es hier zu tun hatte - verschwand die Aufschüttung, löste sich quasi in Luft auf, genauso wie danach alle herabgelassenen Rampen oder Seile.*

*Tatsache war: Niemand konnte mehr in den Ort gelangen und - niemand ihn verlassen.*

*Als am zweiten Tag, es war der Sonntag, mit Entsetzen festgestellt wurde, dass das ganze Areal nochmals um einige Meter abgesunken war, wurde mir eine grausame Erkenntnis bewusst: Der Ort wird von der Erdoberfläche getilgt! Alles was jetzt hier 1963 passiert, geschieht nicht zum ersten Mal!!*

*Ein solcher Fall ereignete sich im fernen Palästina des Jahres 986, niedergeschrieben im Zyffelicher Kanonikerstift vor rund tausend Jahren vom Benediktinermönch Wilre. Dieser im vorderen Orient aufgewachsene Chronist, ein weit herum gekommene - und vom Abt von Cluny für besonders heikle klerikale Aufgaben eingesetzter Klosterbruder, hatte um 1017 die Anweisung erhalten, die Missionsarbeit der noch immer heidnisch geprägten Urbevölkerung dieser sumpfigen Düffel-Region vom neugegründeten Stift Zyffelich aus an der Seite dort tätiger Kanoniker zu unterstützen, nachdem seine letzte geheime und 'teuflische' Mission ihm beinahe - keine Stunde Fußmarsch vom Stift entfernt - das Leben und seine Seele*

gekostet hätte, so nicht ein Begleiter der Mission, der Sumpffischer 'Germen' - seine für ihn opferte.

Drei Jahre später bekam Wilre vom Zyffelicher Probst die Erlaubnis, in genau diesem Bruchgebiet südlich von Zyffelich eine Kapelle zu errichten - zum Lobe des Herrn - und in Gedenken des selbstlosen Fischers. Da dieses Land dem Stift gehörte, gab es nichts einzuwenden.

Nach und nach entstand ein kleiner Ort um die Kapelle herum. Der Name des Ortes sollte auf Wunsch Wilres 'Germens Seele' heißen. Um 1117 wurde 'Germenseel' erstmals auch urkundlich erwähnt.

Aber Wilre hatte diese Kapelle auch gebaut, um Gott gefällig zu sein und um ein ganzes Dorf im fernen Palästina wieder aus den Fängen des Satans zu befreien, wie geschrieben stand - das Dorf aus seiner Kindheit. Jene Bewohner dort hatten sich gegen ihren Gott versündigt und in ihrem Tempel Geschäfte betrieben. Streitereien, Trinkgelage und wollüstiges Verhalten mit den Dirnen des Ortes waren hier alsbald üblich.

Die ganze Ansiedlung versank mit Mann und Maus innerhalb von drei Tagen im Boden und wurde dem Satan überlassen. Zuvor aber schickte der Herr seinen Engel. Dieser verkündete dem Ältesten des Rates, dass sie fünf Kinder auszuwählen hätten, drei Mädchen und zwei Jungen, die verschont werden sollen, um von dieser Strafe Gottes zu berichten. Eine schwierige Sache, denn mit dem Versinken in der dritten Nacht wurde gleichzeitig jede Erinnerung, jede Eintragung und jeder Beweis, der die Existenz dieses Ortes dokumentierte, aus den Köpfen der Leute, aus allen Annalen und Überlieferungen getilgt.

Erst wenn es gelänge, exakt auf dem Boden über dem versunkenen Ort einen Tempel zu errichten, könnten alle wieder erlöst werden.

Nur eine der vielen Gottesstrafen mag Euch bekannt sein:

***1. Buch Mose, Kapitel 19 - die Vernichtung von Sodom und Gomorrah zur Zeit Abrahams, heute bedeckt vom Toten Meer.***

*Von diesem Exempel des Herrn sollten alle erfahren.*

*Aus einem der erwähnten palästinensischen Kinder wurde später im italienischen Monte Cassino der Benediktinermönch Wilre, der über Burgund an den heutigen Niederrhein gelangte Chronist.*

Neckels schaute auf, schüttelte ungläubig den Kopf. Klang Heipas Geschichte nicht so ähnlich? Wie war so etwas möglich?

Er seufzte einmal ganz tief, wollte gerade weiterlesen, als er durch das schrille Läuten des Telefons auf dem Schreibtisch, aufgeschreckt wurde.

„Ja, Hallo, wer ruft da denn so spät noch an?“

„Herr Doktor, ich bin`s, Söre“, klang es durch die Leitung.

„Söre, sie? Mann, wo sind sie. Wir machen uns Sorgen“, Neckels war hellwach und suchte instinktiv nach einem Schreiber.

„Haben sie schon die Nachrichten gehört?“ Söre wirkte sehr verstört, „es ist `was passiert, Herr Doktor, in Kranenburg. Ich ruf` morgen Mittag gegen zwölf wieder an und dann verabreden wir uns zu einem Treffen, ja? Ich zeige ihnen dann etwas ganz Tolles. Aber sie müssen unbedingt das Büchlein mitbringen!“

„Söre, warten sie...“, doch es war schon aufgelegt worden.

Neckels schaute auf das Büchlein. Woher wusste Heipas davon? Hat Timotheus ihn doch schon getroffen und ihm von diesen Aufzeichnungen erzählt?

Er schlug das Büchlein zu, ging in die Küche und suchte im Radio den Regionalsender, lauschte dem Nachtprogramm.

Musik nonstop, inklusive vieler Karnevalslieder, oh herjemine, Neckels verzog das Gesicht, bitte, bloß jetzt nicht die ganze Nacht.

Endlich: Durchsagen über Nachtverkehr, Wetter und Aktuelles.

Er spitzte die Ohren - auf was wollte Söre ihn hinweisen?

Dann hörte er es: ...  *fand man auf der Tiggelstraße in einem völlig ausgebrannten VW-Käfer eine verkohlte Leiche.*

*Nach ersten polizeilichen Erkenntnissen wies der Wagen selbst keinerlei Unfallspuren auf. Die Polizei steht noch am Anfang ihrer Ermittlungen ...* weiter ging es mit Musik.

„Pater Timotheus“, schoss es Neckels durch den Kopf.

Es hatte keinen Sinn mehr, jetzt weiterzulesen, der Cognac, diese Nachricht - das reichte.

Morgen würde sich hoffentlich einiges aufklären.

Dennoch - Neckels gingen nach dem Lesen des Büchleins noch viele Gedanken durch den Kopf, bevor er endlich einschlief.

\*\*\*

Am anderen Morgen erwachte Michael Rüttgen langsam gegen neun Uhr.

Aus der Küche strömten Duftschwaden des Morgenkaffees bis an sein Nachtlager auf der Couch.

Er hatte schlecht einschlafen können. Immer wieder hatte er den brennenden Mann vor Augen und das plötzliche Auftauchen des unheimlichen Kerls im hellen Lichtkegel der Scheinwerfer. Doch letztlich hatte die Müdigkeit gesiegt und er war eingenickt.

Mit brummendem Schädel schlich er zum Bad.

Susanne saß derweil Zeitung lesend in der Küche.

„Und - einen dicken Kopf?“ fragte sie, als er sich zu ihr setzte, knickte dabei die Tageszeitung zur Hälfte nach hinten weg, um ihn sehen zu können.

„Nee, eigentlich nicht. Oder vielleicht ein bisschen“, untertrieb er.

„Dann greife zu: Brötchen, Wurst, Marmelade - alles da!“

Sie schenkte ihm Kaffee ein: „Zucker oder Milch?“

Er schüttelte den Kopf, schmierte sich ein Wurstbrötchen.

Während er aß, las sie weiter im Lokalteil der Zeitung. Plötzlich zog sie die Augenbrauen hoch, stutzte, als sie auf der Seite drei an einer Überschrift hängenblieb.

„Mensch Michael, du hast das gestern Abend doch nicht erfunden, scheint mir. Hör´ mal, was hier steht: `Verkohlte Leiche im ausgebrannten Fahrzeug auf der Straße nach Zyfflich entdeckt´!“

„In einem Auto?“

„Ja, steht hier.“

„Und weiter - was steht noch da“, Michael winkte ungeduldig mit der Hand nach der Zeitung, „komm - gib´ her.“

„Sonst nicht viel mehr. Nur, dass die Polizei noch nachts vor Ort war, Spuren gesichert hat - und wie so oft vor einem Rätsel steht.“

Susanne schaute ihren Bruder an: „Vielleicht solltest du zur Polizei gehen und denen schildern, was du letzte Nacht gesehen hast.“

„... Und mich auslachen lassen“, erwiderte der Bruder, „nee, Danke!“

Er frühstückte zu Susannes Verwunderung in Ruhe weiter, meinte nur: „Wir können ja nachher mal dort vorbeifahren!“

„Ich aber noch nicht“, schüttelte sie den Kopf, „ich habe bestimmt noch Alkohol im Blut. Jedenfalls ist mir noch ganz schön mies im Magen vom vielen Bees und Bier gestern Abend im Bürgerhaus!“

Michael beschloss, gleich nach dem Frühstück die Heimreise nach Mehr anzutreten.

Kurz aber herzlich hatte er sich von seiner noch `leidenden´ Schwester verabschiedet und machte sich auf den Weg. Heute brauchte er gottlob nicht zur Arbeit.

Susanne hatte ihn letztlich doch noch Überreden können, seine Beobachtungen der Polizei zu melden.

Schon von weitem sah er den grün-weißen Einsatzwagen der Polizei mit zwei weiteren Pkws zusammen am Straßenrand zwischen den Pappeln stehen. Genau dort, wo die *Kleyen* in die *Kranenburger Straße* mündet, die nördliche Weiterführung der *Tiggelstraße*.

Einige Männer liefen geschäftig umher, maßen einiges aus, suchten offensichtlich nach Spuren im angrenzenden flachen Gras, während ein uniformierter Beamter, am Straßenrand postiert, vorbeifahrende Pkws zur zügigen Weiterfahrt aufforderte.

Vor dem gegenüberliegenden Bauernhaus standen Bewohner und Passanten und diskutierten - wie üblich - keiner hat was gesehen - aber jeder hat `ne Erklärung! Von ihnen hat natürlich auch niemand die Polizei alarmiert. Is´ klar!

Michael bog diesmal nicht gleich in die *Pferdekämpe* ein, sondern steuerte seinen Wagen ein Stückchen weiter - direkt bis zum Polizisten.

Er bremste ab, ließ das Seitenfenster herunter und fragte: „Sind die Herren da vorne auch von der Polizei? Sind wohl wegen der verbrannten Leiche hier, von der in der Zeitung gestanden hat?“

„Ja, - und nun fahren sie bitte weiter!“

„Moment, ich bin extra hergekommen, denn ich glaube, gestern Abend etwas beobachtet zu haben.“

„Hier?“, fragte der Beamte nach.

„Ja hier. Genauer - dort in den Wiesen“, dabei zeigte er mit gestrecktem Arm am Polizisten vorbei in die gemeinte Richtung.

Der Mann fragte nach Namen und Führerschein, bat Michael, seinen Wagen am Straßenrand abzustellen und ihm dann zum Einsatzleiter zu folgen.

Einen Moment später näherten sie sich einer Dreiergruppe, aus der sich ein Mann in Zivil löste und ihnen entgegentrat.

Er stellte sich als Hauptkommissar Weiler vor, nahm einen Notizblock aus der Seitentasche seiner Winterjacke und hoffte endlich auf eine brauchbare Zeugenaussage.

Ein zweiter, älterer Mann mit grauem Bart und dunklem Trenchcoat war dem Hauptkommissar gefolgt und rief ihm halblaut nach: „Ich denke, ich kann jetzt wohl gehen. Meine Aussage haben sie ja.“

Es war Dr. Neckels aus Schnepfenbaum, der nach Söres nächtlicher Nachricht neugierig geworden, kurzerhand hierher gefahren war.

Eine schreckliche Vermutung beschlich ihn, denn der Wagen, in dem der Verbrannte gefunden wurde, hatte die noch erkennbare KfZ-Nummer AW-ML-247.

Es war der einstmals weiße VW von Pater Timotheus.

\*\*\*

Schon vom Vorgarten aus war das Telefon im Arbeitszimmer zu hören.

Neckels vermutete erst, die Klinik sei`s - dann aber fiel ihm Heipas ein. Wollte er sich nicht heute noch einmal melden?

Schnell öffnete er die Haustür und eilte in sein Arbeitszimmer. Die Standuhr schlug zwölf. Es war tatsächlich Heipas.

„Hallo Söre, wie geht es ihnen?“, fragte Neckels.

„Alles okay, Herr Doktor. Ich möchte, dass wir uns treffen“, antwortete dieser, „kommen sie bitte Sonntag um zwölf Uhr in die *Kleyen*. Das ist die Straße, die hinter der *Tiggelstraße* nach links abbiegt.“

„Ein Stück weiter als die Einmündung ‚*Pferdekämpe*‘?“

„Ja genau, ca. 200 Meter weiter links - kennen sie sich dort aus?“

„Eigentlich nicht. Aber ich war vor einer guten Stunde dort. An dieser Abbiegung ist doch das Unglück passiert, deswegen sie mich letzte Nacht angerufen haben“, erklärte Neckels.

„Tut mir Leid Doktor, aber ich habe sie nicht angerufen!“

Neckels stutzte: „Wie? Sie waren das nicht?“

„Nein. Bestimmt nicht“, beteuerte Heipas, „wie kommen sie darauf, dass ich es war?“

„Es war ihre Stimme. Und die Stimme sagte ganz klar: Ich bin`s - Söre!“

Neckels hatte sich gesetzt, trug immer noch den Trenchcoat.

„Sie sprachen davon, dass etwas passiert sei und ich die Nachrichten hören sollte. Außerdem wollten sie mir bei unserem geplanten Treffen was Tolles zeigen. - Und sie haben wirklich nicht angerufen?“

„Herr Doktor, nochmals - ich war es nicht, okay. Aber davon abgesehen, hatte ich tatsächlich vor, ihnen etwas zu zeigen.“, Heipas machte eine Pause, „Sagen Sie, haben sie schon von den CLEVIA AKTEN gehört? Sehr interessant. Es gibt nämlich auch eine über mich. Aber sicher wissen Sie das, wo wir uns schon so lange kennen!“

Neckels schwieg - hatte er richtig gehört? Aber darauf wollte er jetzt nicht antworten.

„Dann hat Pater Timotheus sie nicht gesprochen und ihnen von einem Büchlein erzählt?“ Neckels lenkte ab.

„Von einem Büchlein weiß ich nichts. Und ich kenne nur einen jungen Pater Timotheus, den ich vor über dreißig Jahren einmal getroffen habe, der wohnt aber weit weg von hier. Nun gut. Seien sie Sonntag pünktlich, das ist sehr wichtig.“

Und schon hatte Heipas aufgelegt.

Neckels saß da, den Hörer immer noch in der Hand.

CLEVIA AKTEN, hm, dachte Neckels, eine über Söre?

Dann legte auch er seinen Hörer auf.

Wer, um alles in der Welt, hatte ihn denn letzte Nacht angerufen, und warum gab jener sich als Söre Heipas aus? Neckels fiel keine Antwort ein.

\*\*\*

Hajo und Birgit trafen sich mit dem Hausvermittler vor der Gemeindeverwaltung in Hasselt gegenüber der Gaststätte *Haus Vehreschild*. Dieser wollte ihnen eine große leerstehende Wohnung in Hasselt anbieten. Als Alternative hatte er noch zwei Wohnungen in Kleve und in Kleve-Kellen in der Hinterhand, sollte diese nicht zusagen.

Von hier aus waren es nur wenige Meter bis zum Objekt.

Da keinerlei Zeit drängte, konnten sie in Ruhe das Für und Wider dieser Wohnung ausgiebig besprechen. Letztlich fiel die Entscheidung leicht. Hajo nahm die Wohnung.

Die neue Adresse war also ab demnächst Hasselt, gelegen zwischen Kalkar und Kleve, was ihn dann zum Bürger der Gemeinde Bedburg-Hau machte.

Eine tolle große Wohnung, schwärmte Birgit in Gedanken, eigentlich genug Platz für zwei.

\*\*\*

Die mittlerweile tiefstehende Sonne schaffte es nicht mehr, den Raum genügend zu erhellen, so dass Neckels in seinem Arbeitszimmer die Tischleuchte einschalten musste.

Nach dem Essen und einer Kurzvisite in der Klinik, wollte er sich für den Rest des Tages ganz dem Inhalt des seltsamen Büchleins widmen.

Irgendwie berührte ihn die 'Söre -Germenziel-Geschichte' diesmal halt ganz anders.

Spürte er, dass Heipas dieses Jahr etwas Besonderes vorhatte? Aber, wo war er?

Ein Anruf auf dem Zyfflicher Hof verlief ergebnislos.

Neckels klopfte seine Pfeife im Aschenbecher aus, um sie neu zu stopfen.

Vor ihm lag das Niedergeschriebene des Pfarrers aus dem angeblichen Ort Germenziel, wie es in dem Büchlein jedenfalls behauptet wird.

Er griff zur Tischlampe, um sie zu sich heranzuziehen. Dabei stieß er so ungeschickt gegen seine Tabaksdose, dass diese über die Tischkante fiel.

Als er sich bückte, um sie aufzuheben, entdeckte er die Fotografie unter dem Schreibtisch.

Er stutzte, legte erst die Tabaksdose wieder auf das Beistelltischchen und ging dann auf die Knie, um an das Bild zu kommen, welches ziemlich weit hinten lag.

Noch unter dem Tisch stellte er mit einem kurzen schnellen Blick fest, dass dieses Foto nicht ihm gehörte.

Auf dem Bild waren vier Erwachsene und drei Kinder abgelichtet.

Mann, dieses Bild habe ich doch neulich im Koffer des Paters gesehen, erinnerte er sich plötzlich, es musste eines der beiden Abzüge sein. Aber wie kommt es unter meinem Schreibtisch? Lag es etwa im Büchlein? Hat es was mit den Aufzeichnungen zu tun? Gibt es einen Hinweis in den Notizen? Er blickte auf das Büchlein.

Das Foto stellte er vor sich gegen den metallischen Fuß der Lampe.

Dann blätterte er bis zur markierten Stelle, die anzeigt, wie weit er bereits gelesen hatte.

Es war völlig ruhig im Zimmer, nur das leise Geräusch der Uhren und das unregelmäßige Ausstoßen des Pfeifenqualms durchzogen die Stille.

Plötzlich ein energisches Telefonläuten.

Vertieft in die unglaublichen Berichte des Verfassers, schreckte Neckels geradezu hoch - blickte rüber zum Display.

Dieses zeigte jedoch keinen Anrufer an - seltsam?

„Dr. Neckels am Apparat. Guten Tag.“

„Zum Gruße. Herr Dr. Neckels. Mein Name ist Gerold, Pater Gerold aus der Benediktinerabtei Maria Laach!“

„Guten Tag, Pater. Was kann ich für Sie tun?“

„Es ist ein wenig heikel, aber ich denke sie können mir helfen, lieber Herr Doktor. Wir benötigen hier in unserer Abteilung für die Sammlung ländlicher Kirchengeschichte des Mittel- und Niederrheins unter anderem auch bestimmte Aufzeichnungen, die unser lieber Mitbruder

Pater Timotheus an sich genommen hatte. Mir ist bekannt, dass er mit einem Büchlein zu ihnen wollte. Wir brauchen es aber jetzt schnellstens zurück. Sie haben es doch, oder?“ der Anrufer klang ziemlich fordernd, „wann können wir es holen kommen?“

Da stimmt was nicht, schwirrte es Neckels durch den Kopf: Wie hatte Timotheus gesagt, niemand außer Pater Ambrosius und er wüssten von der Existenz dieser Aufzeichnungen und der Fotos. Und keiner dort hatte Kenntnis von seiner Tour hier an den Niederrhein. Sie war genauso geheim wie seine erste Fahrt mit dem alten Ambrosius vor 35 Jahren ... hatte er jedenfalls behauptet.

„Was ist jetzt“, zischte die nun aggressiv gewordene Stimme, wir wollen die Fotos und das Büchlein - verstehen sie!“

„Ich habe aber weder Büchlein noch Fotos vom Pater Timotheus bekommen. Tut mir leid. Auf Wiedersehen.“

Noch bevor Neckels aufgelegt hatte, hörte er noch ein bedrohliches: „Seien sie besser auf der Hut, Udo!“

Mein lieber Mann, was war denn das für einer, wunderte sich Neckels.

Er legte die Pfeife auf dem Tisch und blickte aufs Bild.

„Heipas“, rief er plötzlich erschrocken aus, „Heipas, wie in aller Welt kommt dein Name auf diese Fotografie?“

\*\*\*

„Prost. Auf die neue Wohnung.“

Birgit hob ihr Glas und ließ es gegen die hochgehaltenen Gläser von Hajo, Marco und Susanne klingen.

„Prost“, tönte es aus den anderen Kehlen.

Sie saßen an der Theke des `Jenseits´ und sahen Hajos erfolgreiche Wohnungssuche als Grund für ihr Beisammensein.

Das `Jenseits´ war um diese Zeit erst mäßig gefüllt.

Leise schallte `Independence-Music´ durch den großen Thekenraum mit der kleinen Bühne, die schon so manchen Kleinkunstdarsteller präsentiert hatte.

Nach ihrem gestrigen Möhnetreiben waren sie froh, in dieser Kalkarer Kneipe keine Non-Stop-Stimmungslieder hören zu müssen. Susanne hatte sich angeboten, Birgit in Kleve gegen 21.30 Uhr abzuholen und mitzubringen. Nach dem gestrigen Abend kam für sie heute nur `Minerales´ in Frage.

Hajo war zu Fuß gekommen.

Marco stieß etwas später zu ihnen, vervollständigte das Quartett.

Sie witzelten über den gestrigen Abend und diskutierten angeregt über die Geschichte von Susannes Bruder.

„Sehen wir uns Sonntag in Kranenburg?“ fragte Susanne wie aus heiterem Himmel.

„Du meinst zum Frühschoppenzug?“ fragte Birgit.

„Ja genau. Ihr müsst aber zeitig da sein, denn um 11.11 Uhr zieht der Zug los!“

„Die *Große Straße* wird doch sicher gesperrt sein, oder?“ wollte Hajo wissen.

„Natürlich! Darum kommt am Besten über die *Alte Bahn* nach Kranenburg gefahren. Parken könnt ihr dann in der Einfahrt, wo ich wohne.“

Sie erklärte kurz den Anfahrtsweg.

„Na, dann Helau“, feixte Hajo und winkte dem Wirt zu. Und schon war eine weitere Runde bestellt.

Birgit und Susanne saßen an der Theke mit Blick durch die großen Fensterscheiben, direkt auf die Nicolaikirche.

Eine kleine Mauer, vielleicht 1,30 Meter hoch, grenzte das Kirchhofsgelände zur Straße hin ab. Diesseits verlief ein Parkstreifen längs dieser Mauer. Verschiedene Fahrzeuge standen hier abgestellt.

Während Hajo und Marco angeregt über ihr Lieblingsthema Badminton philosophierten und Susanne eben `für kleine Mädchen` war, schaute Birgit durch's große Kneipenfenster, hinaus auf die angestrahlte Kirche.

Sie kniff die Augen etwas zusammen, starrte an den zwei Männern und weiteren Gästen vorbei, auf eine Schattennische an der Kirchenwand.

Stand dort nicht eine Gestalt? Eine schwarzgekleidete Person - ein Mann?

Birgit beobachtete weiter - tatsächlich, dort verharrte eine männliche Person.

Der wollte doch wohl nicht ins Gotteshaus einbrechen?

Hajo und Marco ließen sich in ihrem Gespräch nicht stören. Sie bemerkten nicht mal, wie Birgit jemanden draußen zu beobachtete schien.

Sie nippte an ihrem Glas, hielt inne, schaute ständig zur Kirche.

Der dunkel Gekleidete trat vorsichtig aus dem Schatten heraus und schritt bedächtig auf die Kneipe zu, quer über das Kirchgrundstück. Jenseits der Mauer blieb er stehen und blickte von dort aus in den Thekenbereich.

Jetzt erst merkte Birgit, dass er in der mittlerweile gefüllten Kneipe anscheinend jemanden suchte, und dann - ganz plötzlich - mit ausgestrecktem Arm direkt auf sie zeigte.

Birgit erschrak.

„Verdammt, Hajo, da ist der Kerl von gestern Abend schon wieder. Der aus dem Bürgerhaus. Dreh´ dich doch mal um - schnell!“

Hajo und Marco warfen fast gleichzeitig ihre Köpfe herum und sahen dann ebenfalls den Mann: schwarzer, schmal geschnittener, langer Mantel, schwarzer Hut mit Krempe und an den Händen schwarze Lederhandschuhe.

„Guckt mal schnell raus, Leute“, rief eine scheinbar belustigte Susanne, die gerade wieder auf ihrem Hocker kichernd Platz genommen hatte, „der Typ da draußen vor der Kneipe sieht fast genauso aus, wie jener, den mein Bruder von der *Tiggelstraße* her beschrieben hat. Was meint ihr? Der trägt sogar einen Ohrring!“

Die Freunde blickten Susanne an.

Verdammt, sie könnte Recht haben, dachte Hajo.

Als sie sich Sekunden später wieder zum Fenster wandten, sahen sie gerade noch, wie der Mann links an der Kirche vorbei, hinter einer Hauswand verschwand.

„Bist du sicher, dass das der Typ von gestern war?“ Hajo blickte Birgit in die Augen, „oder sah der nur so ähnlich aus?“

„Nein. Der war das bestimmt. So wie der mich gestern die ganze Zeit angestarrt hatte - genau wie der Typ hier.“

Birgit hatte sich auf den Schreck einen Ouzo bestellt.

„Wenn der das von gestern war, Birgit, woher wusste er dann, dass du heute hier sein würdest? Hast du vielleicht eine `Wanze´ bei dir - äh, ich meine einen Sender?“

Marco versuchte, seine Mitarbeiterin etwas aufzuheitern, „möglicherweise hast du etwas, was der von dir haben will!“

„Ich kann mir schon vorstellen was“, prustete Susanne heraus, musste lachen.

„Haha, sehr lustig.“, versuchte Birgit mit einem gequälten Lächeln zu antworten, „gestern war ich doch ganz anders gekleidet als heute. Auch war ich auffälliger geschminkt. Wie sollte er mich wiedererkennen? Höchstens hier dran“, dabei zeigte sie auf ihre weinrote Handtasche, „diese Tasche hatte ich auch in Kranenburg dabei. Aber stopp, die lag die ganze Zeit hier neben mir auf dem Hocker - die kann er gar nicht gesehen haben!“

„Vielleicht hat er dich beobachtet, als du mit Susanne in diese Kneipe gegangen bist. Dabei könnte er die Tasche erkannt haben. - wenn er es ist? Und die Tasche ist ja nun wirklich auffällig. Oder hast du da etwas `Verräterisches` drin, einen toten Fisch vielleicht?“

Hajo hatte damit die Runde zum Lachen gebracht.

„Hier, seht selbst. Da ist kein Fisch drin, nicht mal ein stinkender“, Birgit konnte selbst wieder scherzen, hielt dabei den drei anderen ihre geöffnete Tasche entgegen.

„Hey, da ist ja ein Foto. Lass´ mal sehen“, lachte Susanne und schnappte nach dem Bild, „och - bloß `ne alte Aufnahme!“

„Genau“, antwortete Birgit, „habe ich von meinen Eltern. Ist ziemlich genau 35 Jahre alt. Na und auf dieses alte Foto wird der `man in black` ganz sicher nicht scharf sein!“

Der Ouzo hatte Birgit wieder beruhigt.

Hajo und Marco beschlossen ebenfalls einen Ouzo zu `genießen` - aber nur einen.

Susanne blieb bei ihrem `Wasser`.

„Auf deine neue Wohnung, Hajo. Prost“, schmetterte Marco in den Raum.

„Auf die Wohnung“, kam das mehrstimmige Echo.

„Übrigens, Freunde“, ergriff Birgit das Wort, „Sonntag Nachmittag braucht ihr nicht mit mir zu rechnen. Nach dem Frühschoppenzug fahre ich noch nach Mehr zu meinen Eltern, habe es ihnen versprochen. - Sorry!“

\*\*\*

Der Karneval hat dieses Jahr wettermäßig absolutes Glück, dachte Neckels, der dennoch etwas betrübt in sein Arbeitszimmer ging.

Seine Tochter aus Hamburg hatte ihren angekündigten Besuch für die *drei Tollen Tage* Samstag kurzfristig absagen müssen.

Schade, es hatte immer viel Spaß gemacht, wenn sie gemeinsam mit den Kindern losgezogen waren zum Hasselter Tulpensonntagszug.

Andererseits hatte er jetzt die Ruhe und die Zeit für die verrückte Germenziel-Geschichte.

Heute würde er sich auch mit Söre Heipas treffen. Er hatte so viele Fragen an den Mann, die er während der Jahre der Therapie nie gestellt hatte.

Bis auf die letzten vier Seiten, die hektisch herausgerissen worden zu sein schienen, hatte er das Büchlein studiert, nicht nur einmal.

Wenn dem so ist, wie der Verfasser schreibt, leben wir alle hier auf heißem Terrain, dachte Neckels, und wer weiß, was durch weitere Nachforschungen noch so alles ans Licht kommen würde.

Zudem hatte seine Nervosität seit gestern noch zugenommen. Der Grund: als er nämlich gestern Vormittag im Benediktinerkloster anrief, erfuhr er, dass dort ein Pater Gerold völlig unbekannt sei.

Wieso wollte man ihn täuschen? Wer wollte ihn täuschen und was wusste jener vom Büchlein? Was wollte er mit dem Foto?

Er zog den dunklen Trenchcoat an. Auch den Schal und die Handschuhe vergaß er nicht.

Schnell noch die Fotografie mit Heipas' Namen in die eine Manteltasche - das Büchlein in die andere gesteckt, die Brieftasche mit den Wagenpapieren überprüft und dann ging es zur Garage.

Es war genau 11.15 Uhr, als er mit gemischten Gefühlen sich auf den Weg machte, um Söre zu treffen

\*\*\*

Knallerei ... Schunkelmusik ... Helau-Rufe ohne Ende ... schon seit über einer Stunde - wie sollte man das aushalten?

Birgit hielt vor dem Kranenburger Rathaus gespannt Ausschau nach Hajo, wo man sich für 11.00 Uhr verabredet hatte.

Sie war schon vorgefahren, weil Hajo noch kurzfristig zu einer Klientin gerufen wurde.

An diesem Tag war Kranenburg für den Durchgangsverkehr ab 10.00 Uhr gesperrt, schon weit vor dem eigentlichen Ortskern. Umleitungsschilder signalisierten den Heranfahrenden rechtzeitig diese Sperrung.

Über die *Alte Bahn* gelangte Birgit problemlos nach Kranenburg hinein und parkte ihren Wagen - wie von Susanne angeboten - in der Einfahrt zu ihrer Wohnung am *Elsendeich*.

Sie läutete bei der Freundin. Niemand öffnete.

Von Nachbarn erfuhr sie dann, daß Susanne schon weg war. - Machte nichts.

Vom *Elsendeich* war es nur ein kurzer Fußmarsch über die *Waldstraße* bis zum Rathaus.

Immer mehr Leute kamen aus den umliegenden Gassen und eilten zur *Großen Straße*, durch die sich in guten eineinhalb Stunden der 'Jeckenzug' bewegen sollte.

Vor einigen Minuten hatte die Zugleitung mit einem Start-Böller, den noch weit vor Kranenburgs Toren stehenden Umzugs-Treck, sich in Bewegung setzen lassen.

Besonders originell hatte sich Birgit nicht kostümiert - etwas Glitzer ins Haar, Rouge ins Gesicht, ein kleines keckes Strohhütchen - und fertig.

Sie trug zu den Jeans und dem warmen beigen Rollkragenpullover diesmal eine schwarze Kunstlederjacke mit braunem Fellkragen. Über die Schulter trug sie ihre weinrote Tasche, selbstverständlich auch mit flüssigem 'Naschwerk' versehen.

Wusste man, wie lange man in dieser kühlen Witterung stehen und warten musste?

Hajo war da anders: wenn verkleiden - dann richtig.

Diesmal wollte er als Mönch in's Grenzstädtchen kommen. Birgit gefiel's.

Hoffentlich hatte er noch die Zeit, sich umzuziehen und rechtzeitig hier zu sein, dachte sie, wo blieb er nur? Es war gleich 11.30 Uhr.

\*\*\*

An der Donsbrüggener Kirche bog Neckels rechts in die *Mehrer Straße* ein und steuerte seinen Peugeot an der örtlichen Mühle vorbei in Richtung Ortschaft Mehr.

Als er sich über die *Pferdekämpfe* der *Tiggelstraße* näherte, überholte er viele Verkleidete, die alle zu Fuß oder per Rad auf dem Weg zum Kranenburger Straßenkarneval waren.

Auf die ausgelassenen Jecken achtend, fuhr er rechts ab. Ein Schild wies den Weg nach Niel. Doch schon wenige Meter weiter - so die Beschreibung - müsste er links rein!

Welch ungewöhnlicher Name, dachte Neckels, der nun zum zweiten Mal vor dem Schild stand: *Kleyen*.

Der Anlieger-Hinweis an der Straßeneinfahrt interessierte ihn nicht.

An vereinzelt Höfen vorbei, zwischen kurvenreichen Baumalleen, bis er zu einem geraden Teilstück dieses Weges kam, da sah er endlich rechts die hölzerne Bank.

Er war an der verabredeten Stelle.

Doch weit und breit war niemand zu sehen.

Er schaute auf seine Uhr: es war genau 11.45 Uhr, er hatte also noch etwas Zeit.

Er steuerte seinen Wagen an den Straßenrand und stoppte. Dann stieg er aus und lief einige Schritte hin und her, bevor er sich schließlich auf die Bank setzte.

Die Sonne blinzelte von halblinks durch die Äste der hohen Sträucher, blendete ihn, so dass er für Augenblicke die Augen schließen musste.

So entdeckte er diesen Teil der Düffel jetzt erstmals nur mit den Ohren.

Aus dem drei Kilometer entfernten Kranenburg schallte das Spektakel des Frühschoppenzugs herüber, während rechts hinter ihm die Glocken der St. Martinskirche vom Ende der Messe in Zyfflich kündeten. Dazwischen vereinzelte Vogelstimmen, die vom wunderschönen, windstillen Wintertag erzählten.

Auch die Nieler Kirche sendete schwaches Glockengeläut herüber.

Er öffnete seine Augen, als er näher kommendes Stimmengewirr wahrnahm.

Es war eine fünfköpfige Gruppe, allesamt als rote Teufel verkleidet, die mit ihren Rädern diesen Weg als Abkürzung nach Kranenburg nutzte.

Die Fünf waren gutgelaunt, winkten ihm zu - mit freundlichem 'Helau', einer warf sogar zwei kleine Fläschchen herüber.

Jene von der Sorte, die sich gerade in den letzten Jahren einer steigenden Beliebtheit bei den Damen erfreute.

Neckels versuchte sie zu fangen. Nur eine bekam er zu fassen, bedankte sich lachend und stellte die Mini-Pulle neben sich auf die Bank.

Das zweite Fläschchen fiel hinter die Bank, kullerte ins Gras und war verschwunden.

Eigentlich stände ich jetzt in Hasselt beim Umzug, dachte er, steckte sich eine Pfeife an und lehnte sich zurück. Wenn die Tochter gekommen wäre, säße er jetzt nicht hier.

Ob Söre Heipas überhaupt kommt?

Es knackte im Gebüsch hinter ihm.

Neckels fuhr herum.

Sicher 'ne Maus, dachte er.

Unbeabsichtigt hatte er dabei das Fläschchen umgestoßen.

Er nahm es in die Hand, betrachtete es von allen Seiten.

Aha, Bees ist drin, las er, nicht sein Fall.

Plötzlich richtete er sich auf, nahm die Pfeife aus dem Mund.

Was zum Teufel stand auf dem Etikett gleich unterm Wort BEES: „*Vergiss Germenziel - höre nicht auf Söre Heipas. Sonst ist Deine Seele mein! Verbrenne das Foto!*“

Neckels erschrak, sprang auf, schaute der radelnden Gruppe hinterher, von der das Fläschchen geflogen kam.

Doch die war längst zu kleinen roten Punkten am Ende der Geraden geworden.

Er blickte wieder auf das Etikett und wunderte sich erneut. Jetzt las er an gleicher Stelle: „*Dieses Tröpfchen - bringt Spaß ins Köpfchen!*“

Neckels war ziemlich irritiert und erschrocken zugleich. Hatten seine Augen ihm einen Streich gespielt?

Noch ehe er sich eine Erklärung zusammenreimen konnte, spürte er einen intensiven Luftzug, der direkt, aus der gegenüberliegenden Wiese herüber wehte.

Der Luftzug verschwand ebenso plötzlich - und gegen das helle Licht der Sonne sah er keine fünf Meter von ihm entfernt, die Kontur eines Mannes - der wie aus dem Nichts aufgetaucht war.

Er erkannte den großen, hageren Mann an seinem humpelnden Gang, der jetzt vor ihm stand war Söre Heipas. - Wo kam der nur so plötzlich her?

\*\*\*

11.50 Uhr zeigte die große Uhr der Kranenburger Stiftskirche St. Peter und Paul.

Susanne Rüttgen, verkleidet als Biene Maja, kam mit fröhlichem Lachen auf Birgit zugehen, schwenkend zwei Kümmerlinge in der Hand.

Sie schien so was von gutgelaunt - ja gar in bombiger Stimmung - zu sein. Hier zwei kurze Kneipenbesuche, dort eine Kollegin aus dem Kindergarten getroffen - naja - dann das Übliche. Prösterken hier - Küßchen da.

Ihr folgten vier kleine Kinder, ca. fünf Jahre alt, auch alle als 'Biene Maja' kostümiert. Sie stellten sich ebenfalls zu den zwei Frauen, die sofort erste Neuigkeiten austauschten.

Susanne war richtig zappelig, drehte sich ständig in alle Richtungen. Eine Menge Leute kannte sie hier. Hinter ihnen, auf den Eingangsstufen des Rathauses entdeckte sie plötzlich

weitere Bekannte und eilte mit großem Hallo hin. Birgit blieb, schaute suchend in die Menge - kein Mönch, der nach Hajo aussah, war in Sicht. So`n Mist.

Plötzlich zupfte etwas an ihr.

Sie schaute nach unten.

Unbemerkt hatten sich die vier `Biene Maja`-Kinder im Halbkreis um sie gestellt, schauten an ihr hoch, zupften dabei ununterbrochen an ihren Jackenärmeln und flüsterten im Chor: *„Sage uns, Birgit, wo ist Söre? Wir waren einst Fünf. Sage ihm, er soll uns endlich befreien?“*

„Was wollt ihr? Bonbons? - ich habe keine Bonbons“, entgegnete Birgit, staunte über die hellen, kalt wirkenden Augen der Kleinen und bemerkte, dass alle Vier die gleichen Augen hatten. Ist ja seltsam, dachte sie.

Dann ergriff eines der kleinen Mädchen das Wort: *„Ich bin die Beate. Wir haben uns doch schon gesehen - vor vielen Jahren!“*

„Wir - uns?“

„Ja. Pass´ auf dich auf, Birgit“, erschallte es wieder im Chor.

Mit diesen Worten liefen die Kleinen wie auf Kommando davon und verschwanden, gefolgt von kindlichem Gelächter, in der Menschenmenge.

Birgit war perplex, verstand kein Wort.

Hatten die Gören sie veräppelt oder einfach nur verwechselt?

Susanne war zurückgekommen, stellte sich wieder zu Birgit.

Bevor sie was sagen konnte, nahm Birgit ihr das Wort: „Deine kleinen Kindergartenzöglinge, na du weißt schon - die `kleinen Bienen`, die bei dir waren, als du kamst, sind einfach abgehauen. Hast du denen nicht gesagt, dass sie bei dir bleiben müssen. Wie schnell kann den Kindern an solchen Tagen etwas passieren!“

„Moment, Birgit, das waren nicht meine Kinder. Die gehörten nicht zu mir, waren nicht aus dem Kranenburger Kindergarten!“

„Wie bitte? Und die gleichen Kostüme?“ fragte Birgit und deutete auf deren Verkleidung.

„Ach - reiner Zufall“, beruhigte sie Birgit, „komm´ - Prösterken!“

Eine vorbeiziehende dreiköpfige Männergruppe wollten `einen ausgeben´ - natürlich nur gegen Küßchen - klar - kein Problem für die Freundinnen.

Dann stand einige Minuten später ein Mönch bei ihnen.

Es war der doch ziemlich verspätete Hajo.

Egal, dachte Birgit, Hauptsache ist doch, dass er endlich da ist, der `Schuft´, mich hier so warten zu lassen.

Schon von weitem hatte sie die braune Kutte durch die Menschenmenge blitzen sehen.

Er begrüßte Birgit und Susanne mit einem spaßig ausgeführten Segnungs-Zeichen und gab dann beiden mit einem `Sorry, I´m to late´, völlig Mönchs unüblich reichlich Küßchen auf die Wangen.

Ob er schon was verpasst hätte, wollte er wissen und berichtete seinerseits, wie schwierig es war, bis zum *Elsendeich* durchzukommen.

Birgit erzählte von den merkwürdigen `Biene-Maja´-Kindern.

„Sicher `n Ulk. Oder kennst du einen Söre?“ fragte Hajo.

Sie schüttelte den Kopf und zog gleichzeitig die Schultern hoch.

„Na - siehste“, lachte er.

Marco war immer noch nicht da.

Susanne fand es sehr schade, äußerte dieses aber nicht gegenüber den beiden anderen.

Das Schinderassabum der Spielmannszüge kündeten in der Ferne vom Nahen des Fröh-schoppenzuges.

\*\*\*

Das kleine Bees-Fläschchen reflektierte das Sonnenlicht. Neckels hielt es immer noch umklammert, starrte es unaufhörlich an.

Söre Heipas hatte neben ihm auf der Bank Platz genommen.

Beide schauten nach vorne, blinzelten gegen das Sonnenlicht.

„Herr Doktor. Ich war mir nicht sicher, ob sie wirklich kommen würden!“

„Ja, warum denn nicht?“

Keine Antwort - sie schwiegen.

Dennoch schaukelte Söres Oberkörper hin und her, die totale Unruhe, die den Mann beherrschte, war zu spüren.

Über seinen zu groß geratenen grünen Pullover trug er einen alten Bundeswehr-Parka. Die hellbraune Jeans war genauso verschmutzt, wie die Turnschuhe, die er anhatte. Sein schwarzes Haar saß wild, schon zu lang für einen Fasson-Schnitt. Ungekämmt und mit einem Dreitage-Bart in seinem kindlichen Gesicht sah er aus wie einer, dem ein schönes, heißes Bad gut tun würde.

„Wissen sie, dass heute ein besonderer Tag ist?“ unterbrach Söre die Ruhe, „na? Wissen Sie `s? Na - na?“

„Tulpensonntag, denke ich“, antwortete Neckels ganz gelassen.

„Oh nein, das meine ich nicht. Oh nein!“

„Dann sagen sie mir, was für ein Tag heute ist.“

Heipas stand auf, humpelte einige Schritte den Weg zurück, drehte sich dann wieder um, fuhr sich mit der Hand durchs unrasierte Gesicht, zeigte energisch mit dem rechten Arm in

Richtung der vor ihnen liegenden Wiese: „Hier habe ich `mal gewohnt und dieser Ort muss wieder zurückkommen! Oh ja!“

Die letzten Worte sprach er beinahe beschwörend.

Dann drehte er sich um, kam zu Neckels, beugte sich über ihn: „Sie glauben mir nicht. Wie alle, die glauben, dass ich mir alles nur einbilde. Aber Sie haben doch mit Pater Timotheus gesprochen, oder? Nein? Egal. Jetzt sind sie hier und ich zeige ihnen mein Germenziel. Ich denke, Sie haben auch ein bestimmtes Foto dabei, oder? Egal.“

Er packte Neckels an den Armen und zog ihn so energisch von der Bank hoch, dass diesem das Fläschchen aus der Hand fiel und auf dem Boden zersplitterte.

„Ist ja gut, ich komme. Wo wollen sie denn eigentlich mit mir hin?“

„Doktor, wie spät haben wir?“ fragte Söre, ohne auf Neckels Frage zu antworten und deutete mit einer Handbewegung, er solle ihm nur folgen.

Sie liefen den Weg ungefähr 50 Meter zurück.

Dort klaffte rechts in der ansonsten undurchdringlichen Hecke aus Sträuchern eine Öffnung, die den Blick auf ein großes Feld frei gab. Ein stattlicher Baum war in einiger Entfernung zu erkennen.

Sie stießen gegen eine kleinen Abzäunung, die noch zusätzlich hinter der Hecke verlief.

„Wie spät?“, fragte Söre erneut.

Neckels stoppte kurz, schaute auf seine Armbanduhr.

„11.59 Uhr ist es. Wieso?“

„Dann kommen sie, wie müssen uns beeilen“, sagte Heipas und half dem verdutzten Neckels über den Draht.

Vor ihnen lag das freie Feld.

Sie mochten vielleicht zweihundert Schritte auf den Baum zugegangen sein, als Neckels vor sich auf dem Boden Weidepfähle ausmachte, angeordnet in der Form eines keltischen Kreuzes.

Gerade als sie die Pfähle erreichten, spürte Neckels, wie ein seltsames Schwindelgefühl in ihm aufstieg.

Er schloss die Augen, merkte, wie er zu Boden glitt, trotz des festen Zugriffs von Heipas.

Dr. Neckels lag nun ohnmächtig am Boden - mit einem Bein halb auf einem Pfahl.

*Als er nur Augenblicke später wieder zu sich kam und benommen seinen Kopf anhob, war der blaue Himmel einem schummrigen Gewölbe gewichen.*

*Er schaute um sich, versuchte sich zu erinnern - zu orientieren.*

*Er spürte den harten, kalten Steinboden, auf dem er lag.- Kein Gras mehr?Keine Pfähle?*

*Neben sich nahm er Söre wahr, der bei ihm kniete und ihn nun eindringlich aufforderte, aufzustehen. Dabei versuchte er, den leicht benommenen Doktor wieder auf die Beine zu stellen. Es gelang.*

*Jetzt konnte Neckels den Fußboden als Ganzes sehen: es war ein riesiges Mosaik. - Und gleich erkannte er 'Söres' keltisches Kreuz - hier nun als Mosaik mit in den Boden eingearbeitet. Er drehte sich um und sah eine große Eichentür, daneben an der Wand einen metallischen Weihwasserbehälter.*

*Befanden sie sich in einer Kapelle, einem Haus Gottes?, grübelte Neckels Doch da hingen Reste von Karnevalsdekorationen an Wänden und Lampen. Auch waren hier keine Bänke vorhanden.*

*Plötzlich hörte ein undefiniertes Gemurmel in wenigen Metern Entfernung.*

*Viele anwesende Beter knieten andächtig auf dem Boden Richtung Osten gewandt, manche weinten.*

*„Kommen Sie,“ forderte Söre und führte Neckels am Arm hinaus ins Freie.*

*Die helle Sonne blendete - blauer Himmel - es war kalt.*

*Langsam gewöhnten sich seine Augen an die Helligkeit.*

*Wo war er? Er drehte sich um und versuchte das Kirchlein zu erkennen. Das Gotteshaus war noch kleiner als die Mehrer Kirche und hatte leicht gotische Züge. Der Turm war sehr Massiv, aber nicht sehr hoch. Jedenfalls - wie auch immer -diese Kirche kannte er nicht.*

*Neben dem Gotteshaus bemerkte er eine große, sehr robuste hölzerne Kiste. Sie war verschlossen, stand anscheinend bereit für einen Abtransport.*

*Neckels blickte auf die Uhr: 2 Minuten nach 12 Uhr.*

*Es war der gleiche Wintertag, ohne Frage - schön und kalt.*

*„Da seht, Doktor - meine Gemeinde“, Söre zeigte mit der Linken zu einigen Häusern, während er gleichzeitig noch Neckels stützte.*

*Dieser staunte. Da waren Gärten, Häuser und Straßen ringsum. Wo war er - verdammt noch mal? Träumte er?*

*Er suchte die Bank, die Straße mit seinem abgestellten Peugeot, die Stelle, von wo sie hergekommen waren. Alles war verschwunden. Eine hohe Erdwand versperrte die weitere Sicht.*

*Wurde oben auf dem Wall nicht gearbeitet? Entstand dort eine neue Straße?*

*Überall liefen Menschen umher, wie von einer hysterischen Unruhe getrieben schienen.*

*„Keiner will mir glauben“, sagte Heipas, löste seinen Haltegriff und schaute seinem erstaunten Begleiter tief in die Augen „sehen sie, dies hier ist Germenziel. Aber nicht mehr lange. Aus diesem Ort komme ich, einem Ort, der zu ihrer Zeit schon lange dem Teufel gehört. Und ebenso seine 189 Einwohner!“*

*Söre machte eine Pause, „aber wir können das wieder ändern. Sie und ich!“*

*„Ändern? Wir?“ Neckels war völlig verwirrt.*

*Ort des Teufels? - Das träume ich doch alles nur, dachte er. Jedenfalls, diesen Ort hatte er noch nie gesehen. Und er kannte eigentlich alle großen und kleinen Gemeinden des unteren Niederrheins.*

*Sie entfernten sich einige Schritte von der Kirche.*

*„Doktor, schauen sie da vorne. Der Gemeindepfarrer verlässt gerade die Pfarrei. Gehen sie hin. Fragen sie ihn etwas. Na los!“*

*Neckels ging zögerlich ein paar Meter.*

*Als er sich umdrehte - war Heipas verschwunden.*

*„Guten Tag. Suchen sie jemand?“*

*Neckels schnellte herum.*

*Der Pfarrer stand mit ernstem Gesicht vor ihm.*

*„Guten Tag. Ja, äh, eigentlich schon“, antwortete Neckels, „entschuldigen sie: Ich bin ein wenig verwirrt, gerade war mein Begleiter noch an meiner Seite, Söre Heipas. Sie kennen ihn sicherlich!“*

*Was macht der kleine Bengel denn um diese Zeit hier vor der Kirche, anstatt zu Hause zu sein. Übrigens: Ich bin der Pfarrer hier - oder war es jedenfalls. Wolters ist mein Name.“*

*„Angenehm, Udo Neckels“, Der Doktor reichte dem Pfarrer die Hand, „Söre Heipas ist doch aber ein erwachsener Mann!“*

*„Vielleicht wird er das mal. Aber jetzt muss er ungefähr fünf Jahre alt sein. Oder meinen sie den Vater, Stephan Heipas?“*

*„Stephan Heipas?“*

„Ja, genau. Die Familie wohnt am Dorfrand, Richtung Kleyen und dem auf der anderen Straßenseite liegenden alten Herrensitz Germenseel“, erklärte Wolters, „außerdem sehen sie an der Hauswand ein Ton farbiges Schild mit dem Namen Heipas. Sie müssen es eigentlich auf dem Weg hierher gesehen haben!“

Neckels drehte sich nach dem Haus um: „Ich kenne nur den fast 40jährigen Söre Heipas!“

Wieder wandte er sich dem Pfarrer zu und deutete mit dem Finger zur Kirche: „Warum sind denn nach zwölf Uhr noch so viele Leute in der Kirche? Ist heute eine besondere Messe?“

Der Pfarrer rückte dichter an Neckels heran: „Es gibt keine Messen mehr in dieser Gemeinde. Nie mehr!“

Keine Messen mehr hier? So wie es auch im Büchlein über Germenziel gesagt wurde, dachte Neckels, fragte dann herausfordernd: „Es fahren alle zur Messe nach Zyfflich, seitdem die St. Martinskirche dort wieder eingeweiht wurde, stimmt`s?“

„Stimmt“, antwortete der Pfarrer, „sagen sie, sind sie wegen der Glocken hier?“ und dann auf Neckels dunkle Kleidung deutend, „auch von Maria Laach?“

„Wegen der Glocken? Meinen sie die Glocken in diesem Kirchturm?“

„Ja sicher. Zwei Turmglocken und eine kleine Sakristeiglocke“, antwortete Wolters, „aber die Glocken sind schon längst abmontiert. Sie liegen gut verpackt da vorne in der Kiste. - Oder sind sie gar kein Pater aus der Eifel? Sie haben aber ähnlich schwarze Sachen an, wie jene, die die Glocken vor Tagen erworben haben. Sie sagten mir, sie würden sie Tage später abholen lassen!“

„Sie geben ihre Glocken weg. Ist doch sicher ein Karnevalsscherz - oder?“

„Leider nicht. Dabei stammt eine der beiden Turmglocken noch aus der Entstehungszeit des Ortes. Der Gründer, ein Benediktiner, erhielt sie vom damaligen Abt von Cluny zur

*Einweihung der ersten Kapelle dieses Ortes. Ein Wahlspruch des Ordensgründers Benediktus von Nursia steht noch darauf: `Ora et labora`.*

*Neckels zeigte zur Kirche: „Und die Beter dort drinnen? Warum beten sie und warum weinen so viele von ihnen?“*

*Der Pfarrer zog mit dem Arm einen Halbkreis: „Sehen sie sich um. - Fällt ihnen auf, dass wir im Inneren des Ortes mittlerweile fast zehn Meter tiefer liegen. Wir werden hier nicht mehr rauskommen - deshalb weinen sie!“*

*„Das müssen sie mir erklären!“*

*Der Pfarrer steckte sich eine Zigarette an.*

*„Heute sind sie verzweifelt und beten. Freitag hurten sie noch in der Kirche herum, wenn ich ein bisschen übertreiben darf. Da ging's in der Kirche hoch her: Möhneball, wenn sie verstehen, was ich meine. Und morgen wollten alle nach Kranenburg - zum Rosenmontagszug. Aber daraus wird nichts. Das ist nun vorbei!“*

*„Aber findet der Karnevalsumzug in Kranenburg `98 - wie schon seit Jahren - nicht an einem Sonntag statt?“ fragte Neckels überrascht.*

*„Guter Mann, das mag im Jahre 1998 vielleicht einmal so sein. Aber heute haben wir den 24. Februar 1963. Verstehen sie!“*

\*\*\*

Bonbons kamen geflogen, Lakritztütchen, ja sogar ganze Schokoladentafeln. Einige Schlaumeier spannten ihre extra mitgebrachten Regenschirme auf, um eine höhere Fangquote zu erzielen.

Bei Birgit und Susanne standen mittlerweile zwei Mönche. Marco war nämlich auch eingetroffen, sehr zur Freude Susannes.

Sie war es auch, die es perfekt verstand, immer wieder den nötigen 'flüssigen' Nachschub zu besorgen.

Schließlich kannte sie die Leute und auch die Geschäfte, die heute ihren eigenen 'kleinen Ausschank' betrieben.

Zum ihrem Leidwesen hielten sich die drei anderen Konsum mäßig ziemlich zurück.

Tja, wenn man mit dem Wagen da war, und wusste, dass an diesem Tag die Polizei besonders genau hinschauen würde - sollte man es sich gut überlegen, was man tut.

„Wie heißt euer Prinz dieses Jahr überhaupt?“ fragte Birgit.

„*Texas der Vielseitige*' - ich glaube, es ist einer aus Frasselt. Den sehen wir aber erst im letzten Wagen“, antwortete Susanne, die sich blitzschnell nach einigen geworfenen Bonbons bückte.

„Schaut mal, dahinten“, bemerkte Marco, „die fünf knallroten Teufel - super.“ Er deutete auf die übernächste Fußgruppe, die eifrig dabei war, kleine Bees-Fläschchen unters Volk zu verteilen.

„Wenn die hier vorbeilaufen, will ich aber auch ein Fläschchen“, forderte Susanne mit einem Lachen, „ihr doch wohl auch, oder?“

\*\*\*

Es war genau 12.15 Uhr, als eine Polizeistreife von ihrer Rundtour über Donsbrüggen und Mehr, Niel und Zyfflich den Rückweg nach Kranenburg durch die *Kleyen* nahm.

Die Aufmerksamkeit der beiden Beamten richteten sich schnell auf einen regungslos liegenden Mann, den sie rechts von ihnen, in ca. 200 Meter Entfernung mitten auf dem Feld entdeckten.

Scheinbar lag er quer über einige Pfähle gestreckt, die wohl irgendwelche Witzbolde in die Wiese gelegt hatten.

Schlieft er? - War's vielleicht ein Betrunkener?

Die Beamten rästelten nicht lange. Sie stoppten, gingen durch die Öffnung in der Hecke, kletterten über den Zaun und traten an den Mann heran.

Erst jetzt bemerkten sie, dass der Alte mit dem grauen Bart und dem dunklen Trenchcoat wach war.

Auch über die seltsame Anordnung der Pfähle wunderten sie sich.

Es war Dr. Udo Neckels, der ziemlich durchgefroren und sehr benommen auf die Polizisten wirkte. Dabei hatte er nicht den kleinsten Schluck genommen.

Langsam kam seine Erinnerung zurück: rote Fahrrad-Teufel ... Heipas ... er in einem Ort ... dann Pfarrer Wolters ... wieder Heipas mit einer Mappe ... Furcht vor einem fremden, sich ihnen nähernden Mann ... Handgemenge ... Ohnmacht ... dann diese zwei Polizeibeamten.

Aber was für eine Mappe war es, die Heipas ihm gerade reichen wollte, bevor der großer Kerl erschien ... und er, Neckels wieder in die Kirche gestoßen wurde, wo er zu Boden gestürzt war - genau auf das Mosaik.

„Kommen sie bitte mit uns“, forderte einer der Beamten Neckels lächelnd auf, ihnen zum Einsatzwagen zu folgen, „ich hoffe, sie haben gut geschlafen!“

Plötzlich stoppte Neckels. Er hatte das Fehlen seiner Brieftasche bemerkt. Er begann, alle seine Taschen abzusuchen. Wo war sie geblieben?

Er konnte sich somit nicht ausweisen.

Dabei war er doch bekannt dafür, dass er stets seine Papiere griffbereit hielt.

In seinem Peugeot lag die Brieftasche auch nicht.

Erschrocken griff er sich nun an die rechte Mantelseite, tastete sie erneut ab.

„Verdammt“, stammelte er, „auch das Büchlein ist fort.“

Er deutete zur Bank, lief hin, schaute drunter, suchte im Gras, starrte nochmals in Richtung Wiese, dann auf die Straße.

„Was für ein Büchlein meinen sie?“ wollte der Beamte wissen, als er Neckels zum Fond des Polizeiautos führte.

„Ach, nicht so wichtig“, überspielte dieser seine enorme Unruhe, tastete nochmals die Innentaschen seines Mantels ab.

Dabei fiel sein Blick auf das mysteriöse Bees-Fläschchen, das da zerbrochen auf dem Asphalt lag.

Er hob das größere Glasteil mit einem Teil des Etiketts auf und hielt es den Beamten hin.

„Schauen sie hier - dieses Etikett wechselte seinen aufgedruckten Text in nur wenigen Sekunden - direkt vor meinen Augen“, ergänzte er, als der Beamte das Stück erst gegen den Himmel hielt, dann daran roch.

„Ah, Johannisbeere“, meinte er schmunzelnd, „ist sicher so ein Zaubertrick-Fläschchen. Solche Sachen kennt man doch!“

Er steckte die Scherbe in eine Plastiktüte, „kommen sie, steigen sie ein - wir fahren.“

Den Peugeot musste Neckels auf alle Fälle erst einmal stehenlassen und im Streifenwagen Platz nehmen.

Als er aus der linken Manteltasche seine geliebte Pfeife herausholen wollte, spürte er eine dünne Karte zwischen den Fingern, holte diese vorsichtig hervor.

Das Foto von Pater Timotheus, schoss es ihm durch den Kopf, als sich der Wagen in Bewegung setzte.

Plötzlich fühlte er, wie etwas an seinem rechten Auge hinunterlief. Er wischte daran und sah zu seinem Schreck, dass er blutete. Hatte er sich an den Pfählen verletzt?

\*\*\*

Die Karnevalsstimmung trieb dem Höhepunkt entgegen. Konfetti, Bonbons und Karnevalsschlager ohne Ende.

Die vier Freunde waren gut drauf - drei von ihnen sogar ohne Alkohol.

Vergessen waren die Biene-Maja-Kinder.

Hajo schaute sich interessiert die vielen Leute an: kleine und große, junge und alte - alle waren sie heute ausgerückt aus dem Alltag. Hier eine Pappnase - dort ein aufwendig geschneidertes Kostüm. Wie aus erwachsenen Leuten wieder kleine Kinder werden können, ist schon interessant, dachte er, schaute sich dabei seine eigene Verkleidung an, schüttelte lachend den Kopf.

Überall wurde gesungen, getanzt und einander zugeprostet. Plötzlich - völlig intuitiv wandte Hajo sich um, blickte zum Rathaus.

Hinten auf den Stufen zum 'Polizeiposten' führten gerade zwei Polizeibeamte einen älteren Herrn im dunklen Trenchcoat und einer blutenden Platzwunde am Kopf in das große Haus.

„Hallo, Dr. Neckels“, rief Hajo, stieß Birgit an, „schau Birgit, da ist Neckels!“

„Wo ist Dr. Neckels?“

„Dort - am Haus.“

Schon eilte er mit großen Schritten auf die Dreiergruppe zu. „Was ist passiert?“ rief er dem Dr. Neckels entgegen.

Der Mann im dunklen Trenchcoat schaute sich um, suchte den, der seinen Namen rief.

Dann erkannte er den jungen Anwalt, den er letzten Herbst kennengelernt hatte.

„Oh, Herr Wegener. Sie sind hier? Das ist gut. Könnten sie mich begleiten. Diese zwei Herren glauben doch tatsächlich, ich hätte zu viel getrunken.“

„Kein Problem, Dr. Neckels, ich bin schon da!“

Birgit, Marco und Susanne waren ebenfalls heran gelaufen.

Die feiernde Menge ringsum nahm kaum Notiz von den Beamten, die anscheinend nur einen Betrunkenen aus dem Verkehr gezogen hatten.

Nur einer aus der Schar der vielen Helau-Rufer schaute aus einiger Entfernung mehr als interessiert herüber.

Dieser war aus einer fünfköpfigen Teufels-Fußgruppe ausgeschert und kam, ohne den Blick von Neckels zu nehmen, langsam heran.

Neckels erkannte in dem Rot-Gekleideten einen aus der Fahrradgruppe. Er packte Hajo am Arm und zeigte auf den `Teufel': „Herr Wegener, fragen sie ihn, weshalb er so herüber schaut? Was er will? Fragen sie ihn, wer er überhaupt ist. Machen sie schnell!“

Neckels war sehr aufgeregt.

Hajo wusste zwar nicht warum, was dieser Verkleidete mit Neckels verband, eilte aber auf den Mann zu.

An seiner Seite Birgit, die ebenfalls mitgehört hatte, was Neckels zu Hajo sagte.

„Na, was gibt es dann da zu gucken, Teufelchen - hey? ... Na - wer bist du eigentlich?“ stellte Hajo sich dem Beobachter in den Weg, ungewohnt aggressiv.

So kannte Birgit den Hajo gar nicht.

Der Fremde stoppte.

Langsam, unbeeindruckt, wandte er seinen maskierten Kopf von Neckels weg, hin zu den beiden, hob drohend den Finger und rührte mit eindringlicher Stimme: „Haltet euch vom Duffelgebiet und von Heipas fern!“ Dann schaute er Birgit durchdringend in die Augen, fuhr fort: „Beweise - kleine Frau - werden euch nur schaden. Denn Germenziel gehört mir!“

„Huhu, da habe ich aber Angst“, reagierte Hajo gereizt und packte den Fremden an dessen große, ihnen drohende Hand, „da musst du aber schon bisschen mehr gruseln, mein Bester!“

„Reicht das, Herr Wegener - Frau Mahler?“ Mit diesen Worten zog der Fremde mit einem Ruck seine von Hajo umklammerte Hand fort, so dass dieser nur noch einen roten Handschuh festhielt.

Was Birgit und Hajo sahen, versetzte ihnen einen gehörigen Schrecken: eine grässlich verformte Hand war zum Vorschein gekommen, wie die eines Hundertjährigen, mit widerlichen hageren Fingern, an dessen Enden lange krallenartige Fingernägel saßen.

„Denkt an meine Worte“, raunte er ihnen drohend zu, entriss dem erschrockenen Hajo den Handschuh, zog diesen wieder über, schaute Birgit nochmal lange an, drehte sich dann bedächtig um und tauchte in der Menge der unter.

Die Zwei standen wie angewurzelt da.

Wer oder was steckte denn da in dem Kostüm? Aber noch schlimmer: woher kannte dieser drohende Typ ihre Namen?

„Hast du gesehen, wie der mich angeguckt hat mit seinem roten Gesicht - uaah - richtig unheimlich!“

„Das war ein Blödmann, Birgit. Wahrscheinlich hat er bei seiner Alten zu Hause nichts zu melden und findet es geil, hier andere Frauen zu erschrecken“, versuchte Hajo seine Birgit zu beruhigen.

Dennoch, auch er hatte einen Schreck bekommen, wollte es aber nicht unbedingt zeigen.

Als sie sich wieder zum Rathaus umwandten, kam Susanne ihnen schon entgegengelaufen: „Ihr sollt bitte zu den Polizisten kommen. Dr. Neckels Identität muss festgestellt werden.“

Hajo nickte. „Klar, selbstverständlich, machen wir!“

Birgit hielt Hajo plötzlich am Ärmel fest. „Warte mal!“

„Was ist?“ wollte Hajo wissen.

„Hajo - ich kenne den Namen!“

„Welchen Namen?“

„Den Namen Heipas. Er nannte den Namen Heipas - ich habe ihn schon mal gelesen!“

\*\*\*

Auf dem Ruthmannshof war von dem ganzen Fastnachtstreiben kaum etwas zu spüren.

Maria Mahler war damit beschäftigt das richtige Obst für den Kuchen auszuwählen.

In Vorfreude summt sie ein Lied, hatte doch Birgit gestern ihr Kommen zum Kaffee telefonisch bestätigt.

Gelegentlich schaute sie aus dem Fenster. Von der Küche aus konnte sie die vorbeiführende Straße prima überblicken.

Vereinzelte Kindergruppen liefen vorüber, in den Verkleidungen, die schon ihre Eltern als Kinder immer wieder gewählt hatten: Cowboys, Piraten und Gespenster für die Jungen - Prinzessinnen und Indianerinnen für die Mädchen.

„Früher sind die Kinder noch `singen` gegangen“, Ewald, weißt du noch“, sagte sie mit ein wenig Wehmut in der Stimme, als ihr Mann zu ihr ans Fenster trat, „als Birgit und Martin immer ganz stolz mit voller Schnupptüte nach Hause kamen und ihre ersungenen Süßigkeiten zählten!“

Er stellte sich zu ihr ans Fenster.

„Tja, Maria, für Süßigkeiten singen die Blagen heute nicht mehr - das kannst vergessen“, antwortete er und schaute in den Himmel, „Da muss schon was anderes kommen, am besten gleich Geld. Naschzeug kriegen die doch alle Tage. Das ist für die nichts Besonderes mehr, so wie früher für uns. Nee, nee, das `Singen gehen` nimmt immer mehr ab.“

Ewald schnappte sich seinen Hut, ging zur Küchentür hinaus, weil noch Zeit war, bis Kaffee und Kuchen auf dem Tisch standen.

Maria hatte sich nun doch für Pfirsiche entschieden.

Sie sumnte eines der Lieder, das zum Repertoire einer jeden Kinder-Gruppe bei Hausbesuchen zu Karneval gehörte: „Ich bin ein kleiner K...!“

Vielleicht trauen sich die Kinder gar nicht die Auffahrt herauf, wo sie schon mit scharfen Hundegebell empfangen werden, dachte Maria, eigentlich schade.- Naja, aber Hauptsache, Birgit kommt nachher, und es wird ein schöner gemütlicher Sonntagnachmittag.

Gutgelaunt stimmte sie ein weiteres Lied an.

\*\*\*

Die vielen über die B57 nach Kleve ziehenden Menschen bekundeten das Ende des Tulpensonntagszuges in Hasselt. Der Verkehr floss wieder reibungslos, wenn auch noch zähflüssig. Übermütige Jecken sprangen mitunter 'helau-rufend' auf die Straße. Vorsicht war geboten.

Hajo war mit Dr. Neckels direkt durchgestartet und hatte sich in seiner Kalkarer Wohnung ganz schnell des Mönchkostüms entledigt und gegen Jeans, Hemd und einer wärmenden Jacke eingetauscht.

Derweil waren Marco, Birgit und Susanne zur Wiese hin, wo Neckels aufgefunden worden war. Sie wollten nach der vermissten Brieftasche suchen.

Schweigend saßen Hajo und Dr. Neckels im Wagen nebeneinander und steuerten Schneppenbaum an.

Da Hajo sich den Polizeibeamten als Anwalt auswies und versicherte, den Mann nach Hause zu bringen und sich um ihn zu kümmern - entließen sie Neckels aus ihrer Obhut.

„Wenn Sie ihre Papiere dort in der Wiese verloren haben, werden Marco und die Frauen diese auch finden“, beruhigte Hajo Dr. Neckels.

„Hoffentlich sind sie vorsichtig“, flüsterte Neckels kaum hörbar.

Minuten später waren sie *Am Bersberg*.

Hier versorgte Hajo Neckels 'undramatische' Kopfwunde, die, wie er glaubte, eher von einem Schlag, denn von einem Sturz herzurühren schien. Egal - Neckels war wieder völlig hergestellt.

Nun lud Neckels Hajo auf eine Tasse Kaffee ein - quasi als Dankeschön.

Außerdem hatte er das Bedürfnis, mit jemanden über seinen mysteriösen Germenziel-Traum-Besuch zu reden. Und Hajo Wegener schien dafür im Augenblick genau der Richtige zu sein.

Er wollte gerade den Trenchcoat, den er immer noch anhatte, in den Flur zur Garderobe bringen, als plötzlich das Telefon im Arbeitszimmer läutete.

Neckels eilte hin und nahm ab.

„Hier spricht Söre Heipas“, kam es vom anderen Ende der Leitung.

„Söre, was ist passiert?“ fragte Neckels aufgeregt, kramte in der Manteltasche nach seiner Pfeife, legte sie auf den Rand des Aschenbechers, „sagen sie, wieso wurde ich ohnmächtig in den *Kleyen*? Haben sie mich etwa niedergeschlagen?“

„Nein, ich nicht. Aber, ganz ruhig Doktor. Ich erkläre ihnen alles gleich. Schauen sie zuerst nach, ob sie noch das Foto aus Germenziel haben?“

„Ja, Gottlob“, antwortete Neckels, „hier in meiner Manteltasche, in der auch meine Pfeife steckte.“

Dabei holte er jetzt auch das schon knitterige Bild heraus und legte es auf den Tisch neben den Aschenbecher, „was ist denn mit dem Bild?“

„Passen sie gut auf“, klang die Stimme jetzt verändert.

Noch ehe Neckels reagieren konnte, fiel die Pfeife vom Rand des Aschenbechers, die herausfallende Asche wurde glühend und blitzschnell stand das Foto in Flammen.

Neckels erschrak, ließ den Hörer fallen und drehte sich um seine Achse, suchte voller Hast irgendetwas, womit er das Feuer ersticken konnte. Er packte den erstbesten Ordner, haute auf die Flammen - aber zu spät. Von dem Foto blieb nur noch Asche übrig.

„War das Birgit - oder Marco?“ fragte Hajo, der im Flur geblieben war, jetzt aber auch das Zimmer betrat.

„Es ist niemand mehr dran“, wunderte sich Neckels, der den baumelnden Hörer wieder ergriffen hatte, „die Leitung ist unterbrochen. Merkwürdig.“

„Wer war’s denn?“

„Söre Heipas.“

„Söre Heipas, ihr Patient? Der, mit dem sie sich in Kranenburg treffen wollten?“

In diesem Augenblick betätigte jemand die Türglocke.

Neckels nickte Hajos zu, noch während er den Hörer auflegte.

Immer noch im Mantel eilte er zur Tür, öffnete sie und war buchstäblich irritiert.

„Söre, Sie? Vor einer Minute haben wir doch noch miteinander telefoniert - wie ist so etwas möglich?“ staunte Neckels.

Langsam trat Heipas ein: „Nicht mit mir haben sie telefoniert - nicht mit mir!“

Söre zog die Brauen hoch, wackelte mit dem Kopf, fixierte unsicher den anwesenden Hajo.

„Moment mal, aber es war doch ihre Stimme!“

Hajo, ebenfalls nähergekommen, verstand kein Wort.

Er begrüßte Söre, stellte sich vor.

„Kann mich jemand aufklären“, bat Hajo und dann zu Neckels schauend: „Was hat denn bei ihnen auf dem Schreibtisch gebrannt?“

„Ich nehme an - ein Foto, richtig?“ Heipas blickte an Neckels vorbei ins Arbeitszimmer, „es war ein Foto - es war ein Foto - bestimmt, bestimmt...!“

„Ja. Irgendwie ist meine Pfeife drauf gefallen und dann brannte das Bild lichterloh“, antwortete er.

„Dann hat die Pfeife das Bild entzündet“, erklärte Hajo, „kann doch passieren!“

„Schon“, erwiderte Neckels, aber die Pfeife war schon seit Stunden kalt.“

Söre schüttelte den Kopf, ging ins Wohnzimmer und ließ sich in einen Sessel fallen: „Wieder ein Beweis weniger. Der Mistkerl holt sich einen Beweis nach dem anderen!“

Dabei schlug er sich verzweifelt abwechselnd auf beide Oberschenkel. Er schien vor irgendwas Angst zu haben.

„Wer holt sich einen Beweis nach dem anderen?“ wiederholte Hajo fragend.

Söre schaute Neckels an: „Er weiß nichts davon? - Oh, er weiß nichts davon - der Arme!“

Neckels schüttelte den Kopf, fasste sich an die versorgte Wunde, die jetzt schmerzte.

Er hatte seinen Mantel zur Garderobe gebracht, nahm auch Hajos Jacke mit.

„Na der Teufel, Herr Dr. Wegener, der Teufel holt sich alle Beweise. Beweise, die die Existenz von Germenziel belegen könnten. Dieses verbrannte Bild hier war auch ein solcher Beweis. Denn der Anrufer für Dr. Neckels gerade - war nämlich ER!“

Humpelnd ging er auf und ab, haute sich mit der einen Hand in die andere. Kaute dann nervös auf einem Fingernagel, eine Spur von Verzweiflung konnte Hajo aus seinem Benehmen erkennen.

Hajo setzte sich. Wollte man ihn verkohlen?

Er schaute eher belustigt denn ungläubig den beunruhigten Heipas an: „Sie meinen, wir haben es hier mit dem Leibhaftigen zu tun? Sie erzählen uns aber jetzt was?“

„Ach ja? Und warum glauben sie, heißt dieses ganze Gebiet hier Düffelt oder Düffel? Wussten sie überhaupt, dass der Name Düffel, der Überlieferung nach, von Duivel gleich Teufel abgeleitet wurde, na? Wer glauben sie, ist für die Kopfwunde von Dr. Neckels verantwortlich?“ Hektisch deutete er auf den Kopf seines Gastgebers.

„Ich bin gestürzt - denke ich“, mischte sich Neckels ein, „aber sie müssen das doch gesehen haben, Söre. Sie waren doch dabei in der Wiese an den *Kleyen*. Dort wo die gekreuzten Weidpfähle lagen. Ich glaub', ich bin ohnmächtig geworden und habe dann so ein wirres Zeug

geträumt. Von einem Dorf dort, in dem ich war und das langsam im Erdboden zu versinken drohte. Übrigens, Söre, sie waren auch da und wollten mir etwas geben, doch dann war der Traum zu Ende. Und als ich wieder erwachte standen zwei Polizisten vor mir!“

„Ha, das war kein Traum, Herr Doktor“, lächelte Heipas, „sie waren im Ort Germenziel. Ich konnte sie dorthin in die Zeit mitnehmen, weil sie im Besitz eines Beweises waren - des Fotos!“

„Hören sie, Söre, woher wissen sie eigentlich von den Fotos? und dass es 'Beweise' sein sollen?“ fragte Neckels.

„Ich weiß es eben, genauso wie einige Mönche, die vor vielen Jahren bei mir waren!“

Neckels schwieg. Meinte Söre die Benediktiner? Hatte Pater Timotheus nicht das gleiche Foto gehabt? - und nun ist er tot. Was ist an der Sache dran?

„Was ist denn besonderes an diesem Foto?“ wollte Hajo wissen, „was ist denn darauf zu sehen?“

Heipas zuckte mit den Schultern.

„Nichts besonderes eigentlich“, antwortete Neckels, „Heipas' Elternhaus, nehme ich an, und vor dem Haus stehen zwei Paare und drei Kinder. Sonst ist noch eine kleine Kirche zu sehen im Hintergrund und ein Hausschild mit dem Namen HEIPAS. Mehr nicht!“

„Oh Gott“, erschrak Hajo, „Birgit hat genau solch ein Foto schon seit Tagen bei sich in der Handtasche!“

Söre blieb stehen - wirkte für einen kurzen Moment wie versteinert.

„Dann ist sie in Gefahr“, prustete er heraus, „Hat sie schon irgendwelche merkwürdigen Begegnungen gehabt? Kommen sie, Herr Wegener, überlegen sie, überlegen sie - das kann sonst sehr gefährlich für sie werden!“

Hajo stand auf, lief jetzt selbst unruhig im Zimmer auf und ab, überlegte. Das klingt doch alles völlig verrückt?

„Vor wenigen Tagen tauchte ein unheimlicher Typ auf der Bildfläche auf, der sie dauernd zu beobachtet schien. Und heute beim Umzug in Kranenburg tauchten plötzlich vier Kinder auf und sprachen sie auf einen gewissen Heipas an!“

„Das waren die anderen vier Kinder, oh Gott“, unterbrach Heipas, „sie muss sich unbedingt von ihnen fernhalten, denn diese Kinder sind schon viele, viele Jahre tot!“

Hajo zog seine Stirn in Falten - der Heipas spinnt doch. „Okay werde ich ihr sagen“, versicherte er.

„Und weiter, sonst war nichts ungewöhnliches?“, wollte Söre wissen.

„Wie man´s nimmt: beim Umzug vor dem Rathaus. da war noch der als Teufel verkleidete Hüne, der uns drohen wollte - zeigte uns seinen schrumpeligen Karnevalshandschuh. Wir fielen auf diesen Trick aber nicht rein.“

„Die Hand war echt. Glauben sie mir. Er ist schon hinter ihr her, verdammt. Er will das Foto. Mit allen Mitteln. Die arme Birgit, arme Birgit...wir müssen sie warnen!“

Hajo schnappte sein Handy, versuchte Marco zu erreichen, bekam aber ständig nur die Mailbox.

„Wie viele von diesen Fotos gibt es denn - ich meine, wie viele Beweise?“ fragte Hajo.

„Es gibt fünf Fotos und die Notizen des Pfarrers Wolters in einem Büchlein. Und natürlich mich. Nur mir glaubt ja keiner, nicht wahr, Herr Dr. Neckels?“

„Das Büchlein ist weg. zusammen mit meinen Papieren“, warf Neckels ein.

„Ihr Foto jetzt auch“, verbesserte Heipas, denn ihr Foto hat er sich vorhin geholt!“

„Stimmt. Aber wer hat die anderen Abzüge?“

„Eines hat Birgit. Bleiben noch drei“, ergänzte Hajo.

„Ein Benediktinerpater Timotheus, der mich besucht hatte, besaß auch dieses Foto“, sagte Neckels, „und der ist tot. Bleiben zwei!“

Wir müssen rauskriegen, wer die zwei restlichen Fotos besitzt.“ „Wenn es keine Beweise mehr gibt, ist Germenziel für immer verloren, denn wie soll sonst jemand von der Wahrheit überzeugt werden können.“ ergänzte Heipas.

Hajo schaute Neckels an, versuchte dann erneut, Marco per Handy zu erreichen.

Dieses Mal meldete er sich.

„Mensch Marco, ich versuche dich die ganze Zeit zu erreichen. Wenn Birgit in deiner Nähe ist, gib´ sie mir bitte!“

„Sorry, Hajo, sie ist nicht hier. Sie war in die Wiese gelaufen und sucht bei so merkwürdig kreuzförmig ausgelegte Weidepfähle nach Neckels Brieftasche. - Und bei euch - wie geht´s Dr. Neckels?“

„Wieder okay. Aber hol´ Birgit schnellstens ran ans Handy . Es ist dringend!“

„Mach´ ich. Sie ruft gleich zurück. Tschüs.“

Neckels stand auf, klatschte in die Hände: „So, ich gehe jetzt in die Küche und mache uns einen Kaffee. Oder will jemand einen Schnaps oder einen Bees, weil doch Fastnacht...?“

Er hielt mitten im Satz inne, ihm war plötzlich die Fahrradgruppe eingefallen. Einer der verkleideten Radfahrer hatte ihm doch zwei Bees-Fläschchen zugeworfen.

„Bevor ich es vergesse, Hajo, wenn Birgit zurückruft, soll sie hinter der Bank auf der dortigen Straße - *Kleyen* - nach einem kleinen Fläschchen suchen. BEES steht darauf und es müsste noch verschlossen sein. Sagen sie ihr, ich muss es unbedingt haben, um es untersuchen zu lassen!“

„Mach´ ich“, antwortete er und schaute Neckels hinterher, wie er in die Küche verschwand.

„Im Augenblick sucht sie wohl noch nach den Papieren - bei irgendwelchen kreuzförmigen Pfählen, oder so - glaube ich!“

„Bei den kreuzförmigen Pfählen - oh je,“ rief Heipas dazwischen, „das ist schlecht, sehr schlecht. Herr Wegener, rufen sie schnell ihre Birgit an. Sie soll, solange sie noch im Besitz des Fotos ist, unbedingt dem Holzkreuz fernbleiben. Das ist ganz wichtig. Los, rufen sie an, machen sie schon, verdammt noch mal. Das kann gefährlich werden, ich werde noch verrückt, verrückt - holt sie da weg - schnell!“

\*\*\*

Um einigermaßen sehen zu können, reichte die Helligkeit noch gerade so aus. Nur unter den Büschen war es jetzt schon zu schummrig. Die Suche jedenfalls war bislang ergebnislos geblieben.

Birgit hatte Marcos Hinweis folgend gleich zurückgerufen. Sie erfuhr von Söres Warnungen vor dem Holzkreuz, von den angeblich toten Kindern - und auch von Neckels Wunsch, sie möge bitte noch nach dem Fläschchen hinter der dort einzigen Bank suchen.

Von dem Telefonat erzählte Birgit den beiden anderen aber nichts. `Tote Kinder´ und so - die würden sowieso nur darüber lachen, was soll's also.

„Kommt, wir fahren - hier liegt nichts“, sagte Susanne schließlich, die sich vor der Fahrt zu den *Kleyen* in ihrer Wohnung das Karnevalskostüm gegen dickere, wärmere Sachen getauscht hatte, „hier hat Neckels die Papiere mit Sicherheit nicht verloren, sonst hätten wir sie längst gefunden!“

„Okay. Ich will nur noch dort auf der Straße hinter der Bank nachsehen,“ entgegnete Birgit - dann können wir!“ Ihr keckes Strohhütchen war auch längst entsorgt - wie Glitzer und Rouge. Sie kletterte über den Zaun, überquerte die schmale Straße und lief zur hölzernen Sitzgelegenheit.

Die kleinen, im Nachmittagslicht glitzernden Glassplitter einer zerbrochenen Flasche fielen ihr schnell auf. Nur - diese Scherben brauchte sie nicht.

Sie suchte hinter der Bank - und siehe da - sie hatte Glück.

Tatsächlich fand sie eine kleine Flasche, noch voll und nicht geöffnet. Das musste sie sein.

Was will Neckels bloß mit diesem `Tröpfchen`, dachte Birgit, oder ist das gar kein Bees?

Sie öffnete mit einem kaum hörbaren Knacks die Verschlusskappe.

Probieren? Nein, das wollte sie auf keinen Fall. Aber daran riechen könnte nicht Schaden.

Sie nahm mit der Nase einen kräftigen Zug.

Wie wird ihr, dachte sie, wow - irgendwie komisch, aber nicht schlecht.

Sie sah zur Wiese, aus der sie gerade gekommen war und fühlte sich dort auf einmal wieder hingezogen.

Das Fläschchen drehte sie zu und stellte es auf die Bank.

Susanne war unterdessen schon auf dem Weg zum Wagen, als sie sich umdrehte, um zu sehen, wo Birgit blieb und sah dann zu ihrer Überraschung, dass diese schon wieder in der Wiese war, auf dem Weg zu dem Pfählekreuz.

„Komm´ Birgit, wir wollten doch fahren. Frierst du denn gar nicht?“, rief sie ihr hinterher.

Doch im plötzlich aufsteigenden Nebel verschwand die Freundin.

Susanne traute ihren Augen nicht.

„Marco, komm´ schnell her“, hörte Marco Susanne schreien, der schon seit Minuten im Wagen saß und nur noch auf die Frauen gewartet hatte.

Auch er hielt die weitere Suche für reine Zeitverschwendung. Er kam sich langsam albern vor mit der Mönchsverkleidung unter seiner Jacke, die er sich aus dem Kofferraum seines Wagens geholt hatte.

Schnell sprang er aus dem Auto, lief zu Susanne, die auf der Straße stand, und durch die Öffnung in der Heckklappe auf die Wiese zeigte.

„Was ist? Was ist los?“

„Birgit ist plötzlich mitten in der Wiese verschwunden“, stammelte sie, „direkt vor meinen Augen!“

„Wie meinst du das?“ fragte Marco überrascht, „einfach verschwunden?“

„Gerade eben stand sie noch da - und plötzlich war sie weg - einfach so!“

„Du täuschst dich bestimmt. Komm´ wir gehen gucken!“

Schnell stiegen beide abermals über den Zaun, liefen in die Wiese, näherten sich dem Nebel, drehten sich nach allen Seiten und riefen nach der Freundin.

Niemand antwortete.

Die Sekunden vergingen.

Als sie zum ausgelegten Holzkreuz kamen, lichtetete sich der Nebel plötzlich wieder.

„Da liegt sie ja“, rief Marco erleichtert, „sicherlich ist sie über eine der glatten Pfähle gestolpert und hingefallen. Deshalb konntest du sie auch nicht mehr sehen. Sie lag unterhalb der Nebelschwaden.“

„Aber sie war völlig verschwunden - noch während ich die Pfähle erkennen konnte“, erwiderte Susanne.

„Glaub´ mir, du hast dich bestimmt getäuscht.“

Susanne wollte sich nicht streiten: „Vielleicht hast du recht. Aber sag´ mal, warum bewegt sie sich denn nicht?“

„Ich denke, sie ist mit dem Kopf aufs harte Holz aufgeschlagen. Keine Sorge, das kriegen wir schon wieder hin“, beruhigte er Susanne, die sich dabei ertappte, wie sie sich den besorgten, über Birgit gebeugten, Marco ausgiebig von oben bis unten betrachtete, sich das Mönchsgewand dabei wegdachte.

Zur ihrer Erleichterung kam Birgit wieder zu sich, richtete sich auf und schaute ihnen in die Augen.

Dann flüsterte sie ganz benommen: „Ich war gerade in einem kleinen Dorf und habe das Haus auf dem Foto gesehen!“

„Hat sie vielleicht eine Gehirnerschütterung?“ fragte Susanne besorgt.

„Glaub´ ich nicht“, erwiderte Marco, „wohl eher nur Spannendes geträumt!“

Aus dem Dachgeschossfenster des einige hundert Meter entfernten Beginenhofs hatte jemand das ganze Geschehen beobachtet: Trine Janhsen.

Die alte Frau wusste schon, nachdem sie den alten Pater an der Bank getroffen hatte, dass er nur einer Sache wegen hier sein konnte.

Sicher, der Pater war damals vor 35 Jahren noch schlanker, als er in Begleitung eines älteren Klosterbruders hier auf dem Hof nach den kleinen Kindern fragte.

Vor zwölf Tagen hatte sie von hier oben das hölzerne Kreuz in der Wiese erneut entdeckt. Sie hatte sogar damit gerechnet, wusste sie doch, dass die fünf Jahre wieder herum waren und der sonderliche Heipas aus Zyfflich wieder vor hatte, dort eine Kapelle zu errichten, wie halt alle fünf Jahre, von deren erlösenden Wirkung er ständig erzählte.

Der arme verwirrte Junge, dachte sie immer, bis sie jetzt vom Pater wieder an das Foto erinnert wurde, auf dem sie schon damals neben vier Erwachsenen den kleinen Söre Heipas

und eines der beiden Mädchen erkannt hatte, die '63 hier auf den Hof kamen und noch bevor vier Wochen um waren, tödlich verunglückten.

Den Ort dieser Aufnahme kannte sie nicht - aber das Elternhaus des jungen Heipas war dort wohl abgebildet, jedenfalls deutete das Namensschild es an.

Sie umfasste mit mehr Druck den Rosenkranz in ihren Händen.

Ohnehin beherrschte sie dieses Jahr ein merkwürdiges Gefühl. Sie spürte eine große Angst, vor allem, seit sie in der Möhneball-Nacht einen brennenden Mann dort unten in der Wiese gesehen hatte - genau dort, wo sich jetzt die drei Personen befanden.

Sie spürte eine unheimliche Bedrohung auf sich zukomme, langsam aber unaufhaltsam.

Dann entschloss sie sich, all ihren Mut zusammenzunehmen und noch heute jene zwei Erwachsenen anzurufen, die sie auf dem Bild wiedererkannt hatte: Ewald und Maria Mahler, damals noch Maria Ruthmann.

Ob die sich auch wiedererkannt haben?

\*\*\*

Nachdem Hajo Birgit gesprochen und Söres Warnung weiter gegeben hatte, begann Neckels den beiden Männern mitzuteilen, was er in dem Büchlein über das angeblich verschwundene Dorf in der Düffel bereits erfahren hatten - und dass es älter als Kranenburg selbst gewesen sein soll und wer sein Gründer war.

*... Es soll ein Benediktinermönch namens Wilre gewesen sein, der die Verdammnis eines Dorfes durch Gott als kleiner Junge selbst miterlebt hatte. Alle Bewohner - außer ihn - hatte sich demnach der Teufel geholt. Das Dorf war ab dem Zeitpunkt aus dem Bewußtsein der*

*Menschen getilgt. Als er dem Benediktinerorden beigetreten war, gelangte er viele Jahre später in die burgundische Abtei von Cluny.*

*Hier soll der Überlieferung nach ein Bote Gottes an Wilre herangetreten sein und ihm Gottes Wille - die Erlösung seines alten Dorfes aus den Klauen des 'Bösen' - überbracht haben. Auf dessen Frage, würde nicht Satan persönlich ihn daran hindern, bekam er vom Bote zwei von Gott geweihte Edelsteine überreicht - einen Rubinus und einen Lapislazuli. Beide würden ihn beschützen.*

*Als er 1017 vom Abt von Cluny eine gefährliche Mission übertragen bekam, die ihn in ein von heidnischem Glauben noch wenig befreites Gebiet führen sollte, in dem auch der Duivel noch vermehrt sein Unwesen trieb, ließ Wilre sich in Burgund zwei Kreuze aus Mooreiche fertigen. Diese sollten ihn - mit den 'Steinen' Gottes versehen - bei seiner Mission schützen.*

*Das Saphir- bzw. Lapislazuli-Kreuz sollte später noch eine wichtige Rolle spielen als Schutz des Grund und Bodens, auf dem später die Kapelle des Ortes 'Germens Seele' zu stehen kommen sollte!“*

*„Und - haben die Kreuze Wilre beschützt?“ wollte Marco wissen.*

*„Auf der Mission ja - einige Jahre später nicht!“ entgegnete Neckels, „weil er die Edelstein-Kreuze nicht mehr besaß. An einem späten Sommertag hatte er am Rande des südlichen Höhenzugen einen alten Druidenstein besucht und war anschließend zur Ruine der ehemaligen Balderich-Burg Mergelpe hinaufgestiegen. Als er sich dort ausruhen wollte, baute sich plötzlich ein großer, schwarzgekleideter Mann mit einem silbernen Ohring vor ihm auf. Dieser, steckte die Hand fordernd nach ihm und verlangte die Edelsteine des Herrn und somit den Grund und Boden 'seines' Landes!“*

*Der Benediktinermönch wusste sofort, wen er vor sich hatte. Denn er war ihm schon einmal auf seiner Mission begegnet.*

*Nie und nimmer würde er seinem Feind die Steine überlassen - so er sie denn noch hätte.  
„Eines Tages wird das Land wieder mein sein“, soll der Unheimliche geschrien haben,  
deutete mit beiden Händen auf Wilre - und entzündete ihn.*

*Der Ur-Gründer Germenziels wurde so vom satanischen Feuer verzehrt, dessen Seele bekam der Teufel jedoch nicht.*

*Reisende, die auf dem alten Römerweg die Lichtung dieser Anhöhe passierten, wurden Zeuge des teuflischen Attentats auf den Mönch. Seit dieser Zeit soll diese Anhöhe im Volksmund Teufelsberg genannt werden. Nicht sicher ist dagegen, ob der Benediktiner Namensgeber des späteren Ortes Wyler war.*

Die drei Männer schwiegen für einige Augenblicke - dann ergriff Hajo das Wort: „Interessante Geschichte, muß ich schon sagen. Dazu fällt mir nur die Story von Susannes Bruder Michael ein, der behauptet hat, Donnerstag abend in der Wiese bei den *Kleyen* zwei Männer miteinander kämpfen gesehen zu haben, und dann sei einer der beiden plötzlich angefangen lichterloh zu brennen. Wir haben ihm die Geschichte natürlich nicht abgenommen, bis wir von der verkohlten Leiche im Wagen auf der *Kranenburger Straße* erfuhren.“

„Der Mann war Benediktinerpater - wie Wilre“, ergänzte Neckels sorgenvoll, „und auch er hatte etwas, was JENER wollte!“

Plötzlich, es war Punkt halb fünf, läutete es erneut an der Haustür.

Die drei Männer blickten sich an, dann stand Neckels mit einem Schulterzucken auf und ging zum Flur.

Zu seiner Überraschung stand Hauptkommissar Weiler vor der Tür, den er am Unfallort kennengelernt hatte.

„Guten Tag, Herr Hauptkommissar“, begrüßte er ihn, „was verschafft mir die Ehre?“

„Tag, Herr Dr. Neckels. Ich hätte da noch Fragen an sie. Wenn ich reinkommen dürfte? Kompliment, sie wohnen hier draußen aber schön.“

Neckels lächelte und bat ihn mit einer Geste herein.

Im Flur stehend sagte der Kommissar: „Ich habe heute von Kollegen erfahren, daß sie heute Mittag genau dort in der Wiese von unseren Leute gefunden wurden, in der, nach Aussage eines Zeugen, der Tote von der *Tiggelstraße* kurz zuvor lichterloh gebrannt haben soll. Zudem haben wir vorsichtshalber den Inhalt des zerbrochenen Fläschchens untersuchen lassen. Interessanterweise fand unser Labor unbekannt Substanzen in den Resten des Likörs, die verdächtige Ähnlichkeit mit LSD hatten. Haben sie dafür eine Erklärung, Herr Dr. Neckels?“

„Nein, habe ich nicht. Aber kommen sie erstmal ins Wohnzimmer!“

Als sie eintraten war Neckels ziemlich überrascht, ohne Weiler es jedoch merken zu lassen.

Denn hier saß nur noch Hajo Wegener und trank seinen kaltgewordenen Kaffee.

Auf dem Sessel, den Söre benutzt hatte, lag ein zusammengeschnürtes dünnes Päckchen, ungefähr 24 x 34 cm groß und in alten Zeitungen gewickelt.

Söre Heipas selbst war verschwunden.

Hatte er sich im Haus versteckt? Etwa vor der Polizei? überlegte Neckels, und war das nicht das Päckchen, daß er in seinem Traum in Söres Besitz gesehen hatte?

\*\*\*

Marco und Susanne hatten sich vergewissert, dass es Birgit wieder gut ging, sie wieder voll bei Besinnung und klar war. Dann verabschiedeten sie sich von ihr.

Marco nahm Susanne mit, um sie an ihrer Wohnung im *Elsendeich* abzusetzen.

Er versprach noch, Hajo anzurufen, und mitzuteilen, dass mit Birgit alles okay - und sie auf dem Weg zu ihren Eltern sei.

Die Zwei passen eigentlich gar nicht schlecht zusammen, dachte Birgit, als sie etwas später mit ihrem Fiat in die *Pferdekämpe* einbog.

Anders als unter den Bäumen und Büschen in den *Kleyen*, war es hier auf offener Strecke noch hell genug.

Ihr Kopf brummte ein wenig. Habe ich mir wirklich eine Beule geholt? Aber das, was ich gesehen habe, war so real. Die Bilder drangen wieder in ihr Bewusstsein.

Sie steuerte ihren Wagen für einen kurzen Moment an den Wegesrand, versuchte das 'Geträumte' zu ordnen:

*... Sie hatte sich auf einmal inmitten einer kleinen Kirche stehen sehen, umgeben von vielen Menschen. Eine große Trauer schien von ihnen Besitz ergriffen zu haben.*

*Dann verließ sie die Kirche. Nach wenigen Schritten drehte sie sich um.*

*Ihr Blick fiel auf die Fassade der Kirche. Mit bunten Bändern und Luftballons war diese geschmückt. Ein Spruchband über den Eingang hatte den Wortlaut: „Die Möhnen lassen die Stimmung raus - im ehemaligen Gotteshaus. Helau und Prost 1963“. 63? - Birgit stutzte.*

*Um sie herum hörte sie wehklagende und weinende Menschen. Viele saßen kniend auf dem Boden und beteten. Andere liefen wie in orientierungslos hin und her. Angst konnte sie in deren Augen sehen. Was geschieht hier? In welchem Ort bin ich hier?*

*Die junge Frau drehte sich um die eigene Achse.*

*Erst jetzt sah sie die steile Wand, die diesen Ort mit all ihren Häusern und Gärten umgab. Es sah aus, als stände man in einer mega-tiefen Grube.*

*Der ganze Bereich der Kleyen-Straße schien aber nicht betroffen zu sein.*

*Frauen mit ihren Kleinkindern auf dem Arm rannten heulend zur Kirche.*

*Die Glocken der Nachbargemeinden läutete unentwegt.*

*„Schauen sie einmal dort nach oben“, drang eine Stimme an ihr Ohr.*

*Sie drehte sich hastig um - war erschrocken.*

*Da stand ein Mann im Priestergewand vor ihr: „Das Ende ist nah. Die dort oben am Rand der Absenkung von fast zwanzig Metern, können uns auch nicht mehr helfen. Entschuldigung, mein Name ist Wolters. Ich bin der Pfarrer hier in Germenziel!“*

*Sie blickte hoch. Dort oben sah sie viele Leute: Polizisten; Feuerwehrmänner, Geistliche mit unzähligen Meßdienern, als gelte es, hier einen besonderen Erfolg beim Herrgott zu erringen. Freiwillige Helfer und jede Menge Neugierige, die nur mühselig von den Polizisten zurückgeschoben wurden.*

*Nostalgisch wirkende Filmkameras sah Birgit und dann fiel ihr Blick auf ein junges Paar, dann auf das Kleid der Frau, das unter einer Jacke hervorschaute. Das Muster hatte sie erkannt - oh Gott - es waren ihre noch blutjungen Eltern - vielleicht mal gerade etwas über 20 Jahre alt. Vater hatte einen kleinen Koffer in der Hand. Hatten sie jemanden besucht?*

*„Morgen früh wird sich von denen da oben auf dem Rand niemand mehr an diesen Ort, diese Menschen und an diese Tragödie erinnern können. So stand es geschrieben. Und ich weiß, dass ich, nur mit Hilfe der fünf auserwählten Kinder, noch eine winzige Chance habe, um all diese armen Seelen, 189 an der Zahl, eines Tages erretten zu können!“*

*Wie bitte - was sagt der da?*

*Wo war sie überhaupt hingeraten? Was für ein Drama spielte sich denn nur hier ab 1963?*

*Plötzlich sah sie auch das Haus mit dem Namensschild Heipas. Sie wollte den Pfarrer fragen. Doch dieser blickte starr an ihr vorbei, wick erschrocken zurück.*

*Birgit drehte sich um und sah einen großen schwarzgekleideten Fremden langsam auf sich und Wolters zukommen.. Ihr blieb das Herz stehen. Das war der - vom `Jenseits`!*

*Es war der gleiche unheimliche Mann, der sie schon seit Tagen nicht aus den Augen ließ. Was machte dieser in ihrem Traum?*

*Wolters war Richtung Pfarrhaus davon geeilt.*

*„Komm, schnell Birgit - schnell“, hörte Birgit plötzlich eine junge Frauenstimme ihren Namen rufen - zurück in die Kirche - auf's Mosaik!“*

*Sie drehte sich um, sah aber niemand, der sie rief. Trotzdem folgte sie intuitiv der Aufforderung und lief zurück zur Kirche.*

*Der Fremde folgte ihnen eiligen Schrittes.*

*Mit einem schnellen Sprung war sie wieder im Gotteshaus. Während sie auf Mosaiksteinboden ohnmächtig wurde, hörte sie die sie warnende Mädchenstimme erneut - dem Fremden zurufend: „Diese Frau kriegst du nicht!“*

Durch lautes Hupen wurde Birgit aus ihren Gedanken gerissen. Vorbeiziehende Karnevalisten glaubten, einen Angetrunkenen auf diese Weise aufmuntern zu müssen.

Sie setzte ihren Wagen wieder in Bewegung.

Als sie den Weg zum elterlichen Hof hochfuhr, stand schon eine strahlende Maria dort und winkte ihr zu.

Als sie später beim Kaffee zusammensaßen, merkte Maria, dass ihre Tochter etwas bedrückte, vermied es, danach zu fragen.

Aber auch Birgit wollte nichts von dem Erlebten erzählen, auch das Foto nicht erwähnen und hoffte, nicht danach gefragt zu werden.

Alltagsthemen wurden besprochen: Karneval, Wetter, der verbrannte Tote auf der *Tiggelstraße* natürlich - und Ähnliches mehr.

„Willst du dein altes Zimmer mal sehen“, fragte Maria nach einer kurzen Sprechpause, „es ist noch alles so, wie du es damals verlassen hast.“

Birgit blickte hoch, lächelte: „Ja sicher, gerne.“

Maria begann mit dem Abräumen der Kaffeetafel, während Birgit bedächtig die knarrenden Holzstufen nach oben ging.

In ihrem Zimmer hatte sich nichts verändert - das sah sie sofort.

Selbst die alten Agassi-Poster hingen noch an der Wand. Ansonsten war schon die ordnungsliebende Hand ihrer Mutter, selbst hier oben zu spüren. Sie trat ans Fenster.

Von hier aus hatte sie als Kind immer auf die Wiesen geblickt, den grasenden Kühen in ihrer stoischen Ruhe zugesehen oder den Leute bei der Heuernte. Nur selten durfte sie selbst mithelfen. Hausaufgaben wäre wichtiger, sagte Mutter immer. Und es roch dann immer so toll nach Heu, wenn sie bei offenem Fenster über ihre Aufgaben saß. Wie oft hatte Susanne unter diesem Fenster gestanden, hochgerufen, sie zum Spielen oder zur Schule abgeholt.

Wenn sie früher ihr Gesicht dicht an die Scheibe hielt und nach rechts schaute, konnte sie von hier oben sogar den Kirchturm von Kranenburg sehen. Sie probierte es. Oh, wie kalt die Scheibe war, staunte sie, aber den Kirchturm konnte sie jetzt nicht mehr sehen. Die Bäume der Umgehungsstraße nach Nijmegen waren zu hoch geworden.

Verträumt glitt ihr Blick nach unten.

Vorm Haus sah sie zahlreiche, teils angetrunkene Passanten längst die Straße gehen, begleitet vom unablässigen Gebell des Hofhundes.

Rexor wurde nicht müde, jeden vorbeiziehenden Spaziergänger anzukündigen.

Mahlers hatten sich daran gewöhnt, hörten es kaum noch.

Birgit war wieder vom Fenster weg, hatte sich auf ihr Bett gesetzt, Schuhe ausgezogen und es sich dann so wie früher, richtig gemütlich gemacht.

Als sie in einigen ihrer alten Büchern zu schmökern begann, fiel ihr auf, wie aus dem Gebell des Hundes auf einmal ein verängstigtes Jaulen wurde.

Sie legte das Buch aus der Hand.

Was wohl der Hund hat, wunderte sie sich, stand auf, ging wieder zum Fenster und sah, wie drei Mädchen und ein Junge den Weg zum Hof heraufkamen. Birgit erschrak.

Alle Vier waren als Biene Maja verkleidet und schauten gleichzeitig - als hätte man ihnen ein Zeichen gegeben - zu ihrem Fenster hoch, eines der Mädchen lachte sie an.

„Oh Gott“, rief Birgit, riß die Tür auf, „Mutter, um Gotteswillen, lass´ die Haustür zu, hörst du! - Macht die Tür bloß nicht auf!“

Maria hatte selbst schon die Kinder den Weg heraufkommen sehen und freute sich auf das zu erwartene Ständchen: „Aber wieso denn, Birgit, warum sollen sich die lieben Kleinen denn nicht ein paar Süßigkeiten ersingen? Es waren doch schon so lange keine Kinder mehr an der Tür.“

„Lass´ bloß die Tür zu, Mutter“, schrie Birgit voller Entsetzen und kam auf Socken die Treppe heruntergerannt, „hör´ doch mal, wie der Hund vor Angst jault. Ich sage dir, mit den Kindern stimmt etwas nicht. Mach´ auf keinen Fall die Türe auf.“

Doch es war zu spät.

Mit einem freundlichen Lächeln machte Maria die Tür weit auf.

Zwei Katzen, die im Flur in ihren Körbchen lagen, sprangen, so sie die Kinder sahen, fauchend auf und rasten durch die offene Küchentür davon.

„Na ihr Lieben“, hörte Birgit ihre Mutter sagen, „wollt ihr mir ein Lied vortragen?“

Die Kinder nickten, die Mädchen machten einen artigen Knicks, und begannen: „*Ich bin ein kleiner König - gib' mir nicht zu wenig - gib' mir nicht zuviel - bin aus Germenzel.*“

„Haha, so heißt das aber nicht richtig“, lachte Maria und griff trotzdem in die Tüte, wo all die Leckereien darauf warteten, verschenkt zu werden.

Eines der Kinder trat nach vorne: „Nein, wir wollen nichts Süßes - wir wollen zu Birgit...!“

In diesem Augenblick aber war Birgit hinter ihrem Vorsprung, von dem aus sie alles verfolgt hatte, hervorgerannt und schlug den Kindern laut die Tür vor der Nase ins Schloß.

„Aber Birgit“, war Maria erbost, „was soll das?“

Sie öffnete wieder die Tür.

Doch jetzt war von den Kleinen nichts mehr zu sehen, weder auf dem Hof noch auf dem Weg oder der Straße.

„Mama, hör' doch - das Gebell von Rexor - wieder wie gewohnt.“

„Ja, ich höre es. Aber - aber wo sind Kinder denn hin?“ fragte Maria verwirrt, „das verstehe ich nicht!“

Immer noch hielt sie die Schnupptüte in Händen.

Birgit nahm sie in den Arm, führte sie in die Küche und setzte sie dort auf einen Stuhl.

Sie schaute ihre Mutter in die Augen: „Mama, hör' mal zu. Erinnerst du dich an das seltsame Foto, dass du mir gezeigt hast?“

„Du meinst das, was man uns zugeschickt hat?“

„Genau. Ich glaube, diese Kinder hängen damit zusammen. In zwei Tagen weiß ich möglicherweise mehr. Dann werde ich dir alles erklären können, so hoffe ich. Wir beide sollten jetzt ein Schnäpschen zur Beruhigung trinken, Ja? - Na los!“

Ewald, der gerade zu ihnen in die Küche kam, hatte von all dem nichts mitbekommen.

„Ah. Wieder ein Schnäpschen. Dann für mich aber auch, bitte“, scherzte er, wunderte sich, dass die zwei Frauen so ernst waren, „ist euch auch aufgefallen, wie der Hund vorhin gejault hat? Weiß der Teufel, was da wieder los war. Prost!“

Sie stießen die Pinnekes an einander.

Maria verließ kurz die Küche, nachdem sie das Telefon läuten hörte.

„Wißt ihr, wer gerade anrief?“ fragte sie, als sie zurück in die Küche kam, „Trine Janhsen - drüben vom Beginenhof.“

„Die alte Trine Janhsen?“ fragte Ewald, „was wollte die denn?“

Maria griff nach dem kleinen silbernen Kreuz um ihren Hals, immer ein Zeichen, wenn sie nervös ist, und schaute ihren Mann an: „Sie sagte, sie hätte ein Foto, auf dem wir beide abgebildet wären, zusammen mit einem anderen Paar und Kindern, von denen sie zwei ebenfalls kennen würde. Nur der Ort der Aufnahme war ihr unbekannt. Das Bild müsste um 1963 gemacht worden sein. Trine hat große Angst und würde gerne mit uns über das Foto reden. Ob wir sie besuchen könnten?“

„Heute?“ fragte Ewald.

„Ja - aber ich sagte, besser wäre morgen, weil wir gerade selbst Besuch haben. Da hörte ich sie am anderen Ende der Leitung weinen - bis sie schließlich aufgelegt hatte.“

„Warum weint die denn“, wollte Ewald wissen und schaute erstaunt Birgit an.

„Kann ich auch nicht sagen“, antwortete Maria, „aber haben wir nicht auch so ein Foto, wie Trine es beschrieben hat? Denk' an das Foto, das Birgit letztens mitgenommen hat.“

„Ist doch bloß ein altes Foto“, wiegelte er ab.

Birgit hatte plötzlich ein ganz komisches Gefühl im Magen. Nachher würde sie nochmals zur Kleyen-Wiese fahren, das stand in diesem Augenblick für sie fest.

Dass das vorhin wirklich nur ein blöder Traum gewesen sein soll, wollte ihr nicht so richtig in den Kopf. Es wirkte so real, dachte sie und bemerkte auf einmal, dass sie immer noch auf Socken herumliefe.

*Fortsetzung folgt!*